

Wohnungen

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Weltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S.1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
25. April 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Erster Mai — Kampftag!

Die Maiparolen der Partei.

Genossen und Genossinnen!

In einer Zeit der Reaktion rufen wir zum Kampftag des 1. Mai.
Im Dienste des Großkapitals will die Reaktion mit ihrem Terrorgesetz die Arbeiter- u. Angestelltenenschaft zersplittern, die Gewerkschaften schwächen. Unsere Antwort muß lauten:

Alle in die Freien Gewerkschaften!

Alles für die Freien Gewerkschaften!

Der 1. Mai muß den Kapitalisten zeigen, daß die Arbeiterklasse entschlossen ist, durch Stärkung der freien Gewerkschaften ihr Ausnahmengesetz gegen die Arbeiterschaft zu einem wertlosen Segen Papier zu machen!

Die Reaktion tut nichts, den Arbeitslosen Arbeit zu schaffen. Aber sie bereitet Anschläge auf die farge Unterstützung der Arbeitslosen vor. Darum fordern wir am 1. Mai:

Hände weg von der Arbeitslosenversicherung!

Schaffet Arbeit für die Arbeitslosen!

Die Reaktion verweigert dem arbeitenden Volk in Stadt und Land die Erfüllung alter Versprechungen. Gegen sie demonstrieren wir am 1. Mai,

für die Inkraftsetzung der Alters- und Invaliditätsversicherung

der Arbeiterschaft und

für die Bodenreform

im Interesse des werktätigen Landvolkes.

Unser Kampf gegen die kapitalistische Reaktion, unser Kampf

gegen den Heimwehfaschismus,

der im Solde der österreichischen Ausbeuter steht, ist untrennbar verbunden mit dem Kampf der Proletarier aller Länder gegen die internationale Reaktion. Mit der Arbeiterschaft der ganzen Welt demonstrieren wir am 1. Mai

Gegen den internationalen Faschismus!

Gegen die Kriegsrüstungen, für die internationale Abrüstung!

Die Nationalisierung hat die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit gewaltig gesteigert; aber die Arbeiter büßen sie mit vermehrter Arbeitslosigkeit! Gute Ernten haben die Lebensmittelspeicher der Weltwirtschaft unerschöpflich gefüllt; aber die Bauern büßen den Segen der Natur mit verheerendem Elend! In der kapitalistischen Gesellschaftsordnung wird jede Errungenschaft der Technik, jeder Segen der Natur zum Fluch! Mit den Arbeitern der Welt kämpfen wir gegen den Wahnsinn der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, für den Aufbau einer sozialistischen Weltwirtschaft!

Sorget dafür, Genossen und Genossinnen, daß der 1. Mai zu einem werbenden, aufrüttelnden Kampftag für unsere Gegenwartsforderungen und für unsere Zukunfts-ideale werde!

**Es lebe die Sozialdemokratie!
Es lebe die Internationale!**

Die Parteivertretung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutsch-Österreichs.

unserer darniederliegende Wirtschaft gewirkt, die ohnehin dringendst einer Kraftzufuhr bedürfte. Weite Kreise der Bevölkerung haben auf das Wohnbauförderungsgesetz die größten Hoffnungen gesetzt und es ist nicht zu leugnen, daß selber die Siedlungsbewegung im starken Aufschwung ist und auch die Gemeinden alles daransetzen, um die günstige Gelegenheit der Wohnbauhilfe auszunützen.

Leider haben sich die großen Erwartungen, die an die Wohnbauförderung geknüpft wurden, nicht eingestellt. Im Herbst sind die Quellen, aus denen der Wohnungsfonds hätte gespeist werden müssen, durch die gewalttätige Heimwehpolitik zerstört worden, jeder hielt die Kapitalien ängstlich zurück und viel Geld wurde damals ins Ausland gegeben. So war eine der ersten Voraussetzungen, nämlich die Verfügung über flüssiges Kapital, um den Bauverbern die Mittel zum Bauen bereitzustellen, vernichtet worden.

Wir haben dadurch viel kostbare Zeit verloren. Allmählich kommen wir aber doch ins alte Geleise zurück und es müßte bis jetzt doch in einem größeren Maße der Segen der Wohnbauförderung sich einstellen und eine stärkere Bautätigkeit sichtbar werden.

Aber weit gefehlt! Was im Herbst die Heimwehr verbarb, das scheint jetzt die „Bürokratie“ im Vereine mit „skrupellosen Politikern“ verderben zu wollen. Es war und mußte einer der tragenden Grundpfeiler der Wohnbauförderung sein, daß die Fondsmittel, die ja aus dem Zinsgroßden, den der Mieter bezahlen muß, fließen, ausschließlich und allein zum Bau von Volkswohnungen verwendet werden. Man hat hier in dem Gesetze auch zum Ausdruck gebracht. Aber es scheint jetzt, als ob die Wohnbauförderung dazu da sei, reichen Leuten, die in der Lage wären mit eigenen Mitteln zu bauen, Willen zu errichten. So wurden in der letzten Kuratoriumssitzung Bauzuschüsse für Villenbauten gegeben, deren Baukosten 120.000 Schilling betragen und für eine Familie errichtet werden. Die Herren Haber, Ulreich und unser Herr Raab schämten sich nicht, diesem Antrag zuzustimmen. Es ist leider noch nicht bekannt geworden, daß Herr Raab seinen Einfluß als Kuratoriumsmitglied dazu benützt hätte, um der gemeinnützigen „Bau- und Wohnungsgenossenschaft St. Pölten“, die ein großes Bauvorhaben hat, zu dem erforderlichen Zuschuß zu verhelfen. Dabei sitzt Herr Raab in der Gemeinde und wäre verpflichtet, die Interessen der Stadtgemeinde im Kuratorium wahrzunehmen, umso mehr als er ja wissen muß, daß in St. Pölten große Wohnungsnot herrscht. Auch viele andere große Gemeinden, die in der gleichen Lage sind wie wir, haben seit langer Zeit ihre Ansuchen um Bauzuschüsse beim Kuratorium liegen, haben aber bis heute keine Erledigung erhalten.

So wird bei uns die ernsteste Sache verbunzt. Draußen in Deutschland und

in anderen Ländern wirken die Länder und Gemeinden zusammen, durch Errichtung vieler Volkswohnungen die Wohnungsnot zu beheben, auch kulturell und sittlich etwas zu leisten und nicht zuletzt der Wirtschaft zu helfen. Bei uns werden die kargen Mittel für Luxuswohnungen einiger weniger Familien aufgewendet, wo das Wohnungselend der Armen geradezu sprichwörtlich geworden ist. Die bürgerlichen Parteien könnten es offenbar nicht ertragen, daß die 30.000 Wohnungen, für die der Wohnbaufonds reichen soll, tatsächlich zustande kommen. Das könnte unter Umständen doch dazu führen, daß das Wohnungselend derart gemindert wird, daß sich die Nachfrage nach leerstehenden Räumen verringert und der Hausherr um die schöne Aussicht auf höhere Zinse kommt. Also soll das Geld für Luxusbauten vergeudet werden.

Die gesamten Mieter mögen aus dem Verhalten der bürgerlichen Parteien die entsprechende Lehre ziehen. Eine vernünftige Wohnungspolitik wird erst dann in Oesterreich möglich sein, wenn nicht mehr der Hausherrnstandpunkt, sondern das Interesse des Wohnbedürftigen maßgebend sein wird. Aus dem Beispiel der Wohnbauförderung geht ja trotz alles Leugnens deutlich hervor, daß den Bürgerlichen das Wohlergehen der Reichen über alles geht.

Hans Palm gestorben.

Metallarbeiterverband, Partei und nicht zuletzt auch die Stadtgemeinde haben einen schweren Verlust erlitten. Am 17. d. M. verschied in den Abendstunden Genosse Hans Palm. Seit Jahren untergab ein schweres Gallenleiden seine Gesundheit, so daß sich Genosse Palm zu einer Operation entschließen mußte, welche Primarius Dr. Kather im hiesigen Krankenhaus vornahm. Die Operation eröffnete trotz ihrer Schwere die besten Aussichten auf völlige Genesung unseres Genossen und durch mehrere Tage war auch der Verlauf ein vollkommen zufriedensstellender. Da trat eine Rippenfellentzündung hinzu, der sein Herz erlag.

Genosse Hans Palm, der erst im 46. Lebensjahre stand, hat durch viele Jahre, über ein Jahrzehnt als Sekretär, der Metallarbeiterbewegung wertvollste Dienste geleistet. Seit Dezember 1918 gehörte Genosse Palm der Gemeindevertretung der Stadt St. Pölten an. Als Stadtrat hat er sich um die Ausgestaltung der städtischen Unternehmungen hervorragende Verdienste erworben. In die Zeit seiner Amtsführung fallen alle die großen Neuschöpfungen, die Errichtung der Dieseldentrale, des neuen Gaswerkes, der Ausbau des Erlaufwerkes usw. Genosse Palm war auch durch Jahre

Der Skandal mit der Wohnbau- förderung.

Geld für Villenbauten.

Es war ein großer, bedeutsamer Erfolg, als es den Sozialdemokraten im Kampf gegen das neue Mietengesetz gelungen war, den Staat dazu zu bringen, daß er den Wohnungsbau zu einer seiner Aufgaben erklärt und durch

Gesetz für die Ausbringung der erforderlichen Mittel vorgejagt hat. Dieses Gesetz wäre bei richtiger Anlegung nicht nur ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Wohnungsnot gewesen, es hätte auch ungemein belebend auf

Obmann-Stellvertreter der Kreis-Kassenkasse, ferner Obmann des Bezirks-Straßen-Ausschusses und auch der Verwalter der Arbeitsnachweiskasse.

In der Partei hat er als Referent in vielen Versammlungen gewirkt und durch die strenge Sachlichkeit und Gründlichkeit, die ihm eigen war, schöne Erfolge erzielt. Die Arbeiterschaft wird ein ehrendes Andenken dem verstorbenen Genossen bewahren, der aus ihrer Mitte hervorgegangen war und auf allen Gebieten, auf die Partei und Gewerkschaft ihn beriefen, seinen Mann gestellt hat.

Aus seinem Leben.

Hans Palm wurde am 16. August 1884 in Jennendorf geboren. Nach der Schule war er zunächst Forstarbeiter, kam dann in die Industrie und schon 1906 finden wir Palm als Mitglied des Gießereiarbeiterverbandes. Er betätigte sich bald agitatorisch und wurde 1909 bei der Firma Spohn in Rainfeld a. d. Gölßen gemacht. Während des Krieges arbeitete er bei der Firma Lenz in Traisen und in dieser Zeit suchte er mit ungeheurer Energie das Wissen zu erwerben, das die Dorfschule ihm schuldig bleiben mußte. 1917 wurde er Sekretär des Metallarbeiterbezirks St. Pölten, wo er bald als ausgesprochen begabter Mathematiker und Statistiker ein reiches Betätigungsfeld gewann. Eine Zeitslang war Palm, der 1906 in die Partei trat, auch Lokalvertreter von St. Pölten. Im Dezember 1918 kam Palm in die Gemeindevertretung. In seiner Bahre trauern seine Frau und zwei Söhne, denen er immer ein treubestorgter Familienvater war.

Die letzte Fahrt.

Montag nachmittags versammelte sich vor der Zeremonienhalle auf dem Friedhofe eine überaus große Trauergemeinde. Unter anderen hatten sich zu einer letzten Ehrengabe unseres Toten eingefunden: Landesrat Schneider, die Nationalräte Müllner und Heitzinger, Bürgermeister Schnofl, Vizebürgermeister Beer, Bürgermeister Sichelrader (Stehr), Abgeordneter Sedlaczek, Bürgermeister Haal (Vilfenfeld), Stamborg (Traisen), Kurzenkirchner (Wilhelmsburg), Stadt- und Gemeinderäte, die Mitglieder des Bezirksstraßen-Ausschusses, eine Vertretung des Landes-Baureferates, Direktor Sperber und Sekretär Dr. Breyer (Industriellenverband), die Beamtenschaft des Magistrates und der Betriebe, mit Magistratsdirektor Dr. Kernstock an der Spitze. Der Metallarbeiterverband hatte entsandt: Zentralsekretär Nachtmel, ferner die Genossen Rogler, Roffak, Tomandl (Wien), Ring (Graz), Mach (Linz), vom Bunde der freien Gewerkschaften war Viktor Stein erschienen. Alle auswärtigen Gruppen des Metallarbeiterbezirks hatten Vertretungen entsandt. Arbeiterfahrer, Arbeiterführer nahmen korporativ teil. Vom republikanischen Schutzbunde waren zwei Abteilungen ausgerückt.

Ein Viertel nach fünf wurde der Sarg aus der Halle getragen. Viktor Stein sprach Worte des Gedenkens, die dem unermüdbaren Kämpfer für die Rechte der Arbeiterschaft gewidmet waren. Worte des Schmerzes ob des schweren Verlustes, den die Arbeiterschaft durch das jähe Hinscheiden ihres treubestorgten Freundes erlitten. Worte des Trostes, daß Hans Palm ein Leben lang ein aufrechter, rechtschaffener Mann der Pflicht gewesen, dessen Wirken fortleben wird in der mächtigen Bewegung des arbeitenden Volkes. Dann trugen, an aller Herzen rührend, die Arbeiterführer den ergreifenden Chor „Dem toten Freunde“ vor.

Durch die Straßen der Stadt bewegte sich der mächtige Zug zum Rathaus. Hier sprach Bürgermeister Schnofl, noch einmal würdevoll die Arbeit eines Jahrzehnts im Dienste des Gemeinwesens, dem Palm mit solcher Hingabe sich gewidmet. Unter bewegten Worten des Dankes legte der Bürgermeister ein mächtiges Blumenbouquet in den Farben der Stadt auf den Sarg.

Durch ein dichtes Spalier ging der Trauerzug auf den Neugebäudeplatz zum letzten Abschied. Vor dem Auto, das das, was sterblich war an unserem Freunde, für immer einführen sollte, sprach Nationalrat

Müllner den Dank der Partei für all das, was in schwersten sturmbelegten Zeiten Palm an Liebe und Arbeit ihr gegeben. Die Sänge nahmen im Liebe noch einmal Abschied, dann rollte der Wagen fort über die Wienerbrücke, zurücklassend die, die durch so viele Jahre Weggefährten gewesen und um einen Freund ärmer geworden sind.

Der Streit der Bauernbündler um die Füllerkrippe.

Wie die Bauern von den Bauernbündlern betrogen werden.

„Der freie Arbeitsbauer“ bringt in seiner Aprilnummer den folgenden trefflichen Artikel: Der christlichsoziale „Bauernbündler“ des Pater Sturm, das Organ des niederösterreichischen Bauernbundes, leistet sich in seiner Nummer vom 5. April eine alles bisher an Demagogie Gebotene übertreffende Infamie. Unter dem Kennwort: „Der Bauer ist kein Spielzeug!“ wird dem eigenen Parteigenossen, dem derzeitigen Landwirtschaftsminister Födermayr nichts weniger als Unfähigkeit und böser Wille zum Vorwurf gemacht, der schuldtragend an dem Notstand der österreichischen Landwirtschaft sei. Höher geht die Demagogie und Gehässigkeit der stellungshungrigen Bauernbündler nicht mehr. In Eingeweihtenkreisen ist es längst kein Geheimnis mehr, daß auf den Posten des Landwirtschaftsministers der Direktor der niederösterreichischen Landesbauernkammer, Dr. Dollfuß, der bekannte, vielseitige Inspirator des Kammerpräsidenten Reithner, gehoben werden soll. Die niederösterreichischen Bauernbündler betrachten das Ackerbauministerium als ihre unbestrittene Domäne, die sie nur fallweise an Außenleiter wie Thaler oder Födermayr abzugeben geneigt sind, und dann natürlich nur mit beschränkter Dauer. So konnte beispielsweise Thaler, der „Laroler“, eine Zeitlang Landwirtschaftsminister bleiben, als Notnagel nach dem bekannten Palamatsch des niederösterreichischen Gastwirts Buchinger, der zwar als Gastgeber in seinem Gasthof im Füllner Bezirk bei Kirchtag und sonstigen festlichen Anlässen eine gesuchte und unjübelte Nummer ist, aber gerade als Landwirtschaftsminister total versagte und dem Jorn der Weinhauer gegoffert werden mußte. Auch Födermayr war nur die Rolle eines Notnagels zugebacht und nun ist er als Brüllknabe der total verfehlten Agrarpolitik des Bauernbundes auserselben, denn der schärfste Konkurrent der Landbund, hat Oberwasser in den Kreisen der Großbauern gewonnen, und nun fürchtet der christlichsoziale Bauernbund, daß ihm die Felle davonschwimmen. Der „geistliche“ Berater des Bauernbundes, der mit allen Säben geschmierte Pater Sturm, schreibt daher dem Lückenbüßer Födermayr das Todesurteil, das da lautet: „Verlasse die Stätte deines unheilvollen Tuns, ein Besserer, alles Wissender, alles Könnender wird sie einnehmen.“

Die schlechten Preise für Hack- und Körnerfrüchte, die allgemeine Verschuldung des Bauernstandes sind nach Pater Sturm nicht die Früchte der Agrarpolitik, des Bauernbundes vielmehr sei die sorglose Unwissenheit und Unfähigkeit Födermayrs Schuld. Der saubere Leitartikel des „Bauernbündlers“ schließt mit den Worten: „Deshalb haben wir das Kriegsbeil ausgegraben.“ Jedes Wort eine faustdicke Lüge! Was ist in Wahrheit an der Palamatschrevolution der Bauernbündler dran? Die Landbündler sind, wie so oft, ihren schwarzen Brüdern, mit denen sie die Regierung bilden, zuvorgekommen. Um die Notlage der Landwirtschaft zu bekämpfen, schlagen sie das altbekannte Mittel der Großagrarien vor: Erhöhung der Getreidepreise durch staatliche Garantie und anderes, Einfuhrregelung für Getreide und Mehl, das heißt: Beschränkung und zeitweises Verbot der Einfuhr von ausländischem Getreide und Mehl, dann Erhöhung der Getreide- und Mehlpölle, dann zu guter Letzt Schaffung eines Mühlenkartells. Leider muß gesagt werden, daß noch immer die Kurzsichtigkeit tausender Landwirte so groß ist, daß sie nicht zu sehen vermögen, daß

die Verwirklichung dieser Pläne zum vollständigen Zusammenbruch der Landwirtschaft führen muß.

da ja dann die ohnedies durch die übergroße Notlage der konsumierenden Bevölkerung gedrohte Kaufkraft auf den Nullpunkt herabgedrückt würde. Was kümmert das aber die grünen und schwarzen Bündler! Handelt es sich ihnen doch in erster Linie

darum, sich die fetten Pfünden zu sichern, einander abzusagen, die der ausgegaugte Staat Oesterreich immer noch — dank der Regsamkeit der Regierungsparteien — zu vergeben hat.

Das Kaufen der beiden feindlichen Brüder um die fetten Futterkrippe, die aus öffentlichen Geldern mit goldigem Hafer den Preisringern zur Verfügung steht, wird die vielen Tausende Arbeitsbauern in unserem Lande nicht zu täuschen vermögen. Die unterschiedlichen Auskunftsmitel der Großagrarien zur Behebung der Not in der Landwirtschaft dienen letzten Endes immer nur einem kleinen Klüngel von Großagrariern, von Leuten, die auf der geraubten und erlittenen Ackererscholle der Dorf-

schaften und Vorfahren der heute wirtschaftlich Schwachen sitzen, und bringen immer nur eine Verschärfung der Notlage der arbeitenden Bauern mit sich.

Dafür kämpfen wir mit Fähigkeit um die Verwirklichung des sozialdemokratischen Agrarprogramms, an dessen Spitze die Bodenreform steht.

Arbeitsbauern Oesterreichs! Rüttelt die noch Jaghaften auf, bringt ihnen die Erkenntnis bei, daß nur ein einigendes, brüderliches Bündnis von Arbeitern und Arbeitsbauern imstande sein wird, uns aus der Knechtschaft und Abhängigkeit der Grundmagnaten zu erlösen.

Das Weltbild im Wochenpiegel.

Der Kampf ums Salzmonopol in Indien.

Aus Anlaß des Abschlusses der nationalen Woche in Indien fanden große Demonstrationen statt. In Bombay zogen zirka 500.000 Menschen zum Meeresstrand und warfen das Salzgesetz symbolisch ins Meer.

Wiederholung des Marconi-Experimentes.

In der Mustermesse in Agram hat ein junger Student namens Liebermann in die kurzwelligen Sendungen der holländischen Radiostation Malabar eine kurzwellige Empfangsapparatur eingeschaltet. Auf ein bestimmtes Zeichen flammten alle Glühlampen in der Messe auf.

Eine Sängerestrade stürzt ein.

Bei einer Veranstaltung der jüdischen Arbeiterorganisation „Bund“ im Saale der Lodzer Philharmonie stürzte die für die Sänger errichtete Estrade zusammen und begrub die Sänger unter sich. 40 Personen wurden schwer verletzt, eine getötet.

Knappe Mehrheit für die deutsche Regierung.

Bei der dritten Lesung der Finanzvorlagen der Regierung Brüning, mit denen die Agrarvorlagen verbunden sind, gelang es der Regierung Brüning, eine Mehrheit von nur vier Stimmen zu erhalten. Die Abstimmung ergab 228 für und 224 gegen die Vorlage.

Der Sohn Ibsens gestorben.

Der frühere norwegische Ministerpräsident, Sigurd Ibsen, ein Sohn des großen Dichters Heinrich Ibsen, ist nach langer Krankheit im Alter von 71 Jahren gestorben.

Der englisch-russische Handelsvertrag.

In Erwiderung auf eine Anfrage im englischen Unterhaus erklärte der Unterstaatssekretär für Auzeres, Dalton, daß die Verhandlungen, die auf Schaffung eines zeitweiligen Handelsvertrages mit Sowjetrußland als Vorbereitung eines vollständigen Vertrages abzielten, abgeschlossen worden seien.

Selbstmord eines russischen Dichters.

Der erst 39jährige russische Dichter Waldeemar Majakowski, bis vor kurzem ein Liebling der maßgebenden kommunistischen Parteifreie in Rußland, hat in Moskau seinem Leben ein Ende gemacht.

Die Italienerinnen sind heißblütig.

Anläßlich eines Streites, in den vier Italienerinnen in einem Miethaus in Marseille gerieten, zog die eine plötzlich einen Revolver und schloß kurzerhand ihre drei Nebenbuhlerinnen nieder. Diese mußten

schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht werden.

Ein furchtbarer Kinobrand.

Im Kino der Stadt Vicata in Sizilien, die direkt am Mitteländischen Meer liegt, entstand ein Brand. Durch die infolge des Brandes ausgebrochene Panik wurden 20 Personen zu Tode getreten, eine Unzahl, darunter auch viele Frauen und Kinder, schwer verletz.

Deutschland baut einen zweiten Panzerkreuzer.

Ueber Antrag des deutschnationalen Vertreters Ostpreußens, haben die Ausschüsse der Regierung Brüning beschlossen, als erste Rate für den Bau des Panzerkreuzers B den Betrag von 2,2 Millionen Mark zu bewilligen. Der Reichswehrminister begrüßte den Antrag, und der Reichsfinanzminister, der sonst immer für das Sparsen war, wo es sich um Ausgaben zugunsten der Arbeiterschaft gehandelt hat, enthielt sich jeder Neuerung. Insgesamt wird das Schiff rund 80 Millionen Mark kosten.

Schießerei zwischen Faschisten und Kommunisten.

Im Pariser Vorort La Billiette kam es zwischen italienischen Faschisten und kommunistischen Italienern zu einem Zusammenstoß. Durch die hierbei abgegebenen Schüsse wurden zwei Faschisten getötet und einer schwer verletzt. Ein auf der Flucht verhafteter Kommunist gab an, daß die Faschisten zuerst geschossen hätten.

Polen erhebt Einspruch gegen die deutschen Zollerhöhungen.

Die polnische Regierung hat mit einer Note, die bereits im Berliner auswärtigen Amt eingegangen ist, Einspruch gegen die Zollerhöhungen erhoben, die der Reichstag beschloßen hatte. Der Einspruch wird nach Berichten der Warschauer Blätter damit begründet, daß diese Zollerhöhungen im Widerspruch gegen die Bestimmungen des von Deutschland und Polen paraphierten Handelsvertrages stehen.

Eine halbe Stadt niedergebrannt.

Durch eine ungeheure Feuersbrunst wurde die Stadt Sagay auf der Insel Negros (Philippinen) zur Hälfte eingäschert. Zwanzig Personen sollen dabei ums Leben gekommen sein, 5000 Personen sind obdachlos.

Hunger und Polizei.

Bei einer Arbeitslosen demonstration in Budapest kam es zu einem aufsehenerregenden Vorfall. Nach einer Meldung soll ein vor Hunger zusammengeknallter Passant die Erregung der Demonstration wachgerufen haben, wobei angenommen wurde, daß der beim Zusammengebrochenen Wache stehende Polizist ihn niedergeschlagen habe. Der Maurergehilfe Hefesi griff den Polizisten an, entwand ihm den Säbel, schlug ihn damit auf den Kopf. Der Polizist

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königsfeld (14)

An diesem Tag war Jan entschlossen, wenn die Umstände ihn dazu treiben sollten, sein Infognito zu lüften und Mr. Printsitt alles zu erklären. Er wußte nicht, sollte er dies herbeiwünschen oder sollte er noch länger als Johannes Derrik Dienst tun. Es war nun bald ein halbes Jahr, daß er im Vohne Mr. Printsitts stand und er fühlte sich sehr wohl dabei.

Nun mußte er aber damit rechnen, daß die „Carolus“-Leute, die ihn heute überfallen hatten, auch Suedar ertwischen würden und dann gab's zweifelsohne sehr rasch eine Entdeckung.

Uebrigens: Suedar!

Jan wunderte sich eigentlich, warum der Leutnant ihn noch immer als Unbekannten behandelte und nicht einmal durch unbewußte Neußerungen die frühere, allerdings nur oberflächliche Bekanntschaft berührte. Natürlich war Jan fest überzeugt, daß sich auch der Offizier um Rebekka bemühte, und er hatte dem Mädchen und seinem Vater gegenüber die Vorteile der Angehörigkeit zu der gleichen sozialen Schichte für sich — wenigstens vorläufig. Wer weiß, ob Jan nicht schon während der bisherigen Fahrt trotz aller Zweifel, die seit dem Tag der Abreise wegen Rebekkas Gefühl ihn quälten, eine direkte Entscheidung gesucht hätte, wäre nicht Suedar gleich nach den ersten Stunden auf der See von einer hartnäckigen Malaria der Seekrankheit befallen worden, die ihn nachdrücklich hinderte, auf dem Schauplatz so aufzutreten, wie es Jan befürchtete.

Indessen war die Zeit des Abendessens herangerückt, die an allen Orten, wo englische Sitte gilt, sei es in Scarborough oder Alexandrien oder Delhi, peinlich genau nach albritischem Ritus feierlich gegangen wird.

Auch die Reisegesellschaft von der „Rebeka“ versammelte sich in dem „Room“ des „Hotels of Granada“, diesmal vollzählig.

Suedar tauchte irgendwoher auf, ein wenig blaß und gelblich angehaucht, mit ein wenig zitternden Knien, aber sonst ganz frisch und, wie Jan konstatierte, vertauselt siegesgewiß. Jedenfalls war ihm sein Schmerzenslager während seiner Seekrankheit eine willkommene Ruhe gewesen, einen neuen Plan auszuheden.

Bei dem Leutnant zeigte sich die oft zu beobachtende Tatsache, daß ganz gehörig schwere Anfälle von Seekrankheit mit einem Schlag überwunden sind, wenn der Nausea-Befallene nur einen Schritt auf festem Boden macht. Suedar zeigte sich bedeutend aufgeräumt und er hatte mit einem stundenlangen Schlaf in seinem Zimmer im Hotel auch die Folgen der ausschließlich aus stark alkoholhaltigen Getränken bestehenden Arzneimittel gegen das Seeübel überwunden.

Da die „Rebeka“ nur einen zweitägigen Aufenthalt in Gibraltar haben sollte, war die Schiffsmannschaft an Bord geblieben. Nur Ellis und Mr. Georges wohnten natürlich auch im „Hotel of Granada“, da weder Mr. Printsitt noch Rebekka eine freundliche Bedienung in Anspruch nehmen wollten.

Als der Amerikaner mit seiner Tochter in den Speisesaal eintrat, folgten ihnen Suedar und Jan auf den Herzen und da es keine lange Tafel gab, sondern an kleinen, viereckigen Tischen gespeist wurde, kam es von selbst dazu, daß Rebekka als ihr Gegenüber Jan sah, während der Leutnant sich des Platzes zu ihrer Linken bemächtigt hatte.

„Wir haben heute nachmittags uns überall auf diesem Kanonensessen herum-

schleppen lassen, wo dies für Fremde überhaupt noch zulässig ist, wie uns vorhin unser spezieller Adjutant, ein Artillerieoffizier, versicherte,“ meinte Mr. Printsitt im Laufe des Mahles.

„Nun, die Sache muß nicht so uninteressant sein,“ warf Suedar ein.

„Keineswegs, aber man erhält natürlich ganz falsche Aufklärungen, das ist meine Ansicht. Ist auch selbstverständlich. Uebrigens, Sie haben mir vermisst, Mr. Suedar.“

Suedar wollte nicht zugeben, daß er den Nachmittag zum größten Teil verschlafen habe, weil dann wohl wieder in Jan's und Rebekkas Unwesenheit seine Schwäche während der Seereise bis hierher zur Sprache gekommen wäre.

Er wich geschickt der Frage Mr. Printsitts aus, indem er hinwarf:

„Als aktivem Offizier einer fremden Macht hätte man mir wohl kaum Zutritt gelassen zu den Festungsgalerien, wovon Miß Rebekka mir vorhin erzählte. Uebrigens, ich habe mir die alten Befestigungen am Hafen angesehen, die heute allerdings nur mehr Dekorationen sind. Immerhin war es ganz anregend.“

„Und Sie, Mr. Derrik?“ wandte sich Printsitt direkt an Jan.

„Mr. Derrik hat das Postamt geplündert,“ warf Suedar boshaft ein, noch bevor Jan antworten konnte.

„Na, na,“ lachte Printsitt genüßlich, „so viel Post haben Sie erhalten, wohl lauter C. u. B.-Kabelungen, was?“

Mr. Printsitt spielte damit auf die in Briefkreisen übliche Bezeichnung für Geschäftsbriefe an.

„Ich danke,“ entgegnete Jan, „es ging. Uebrigens hatte ich meine Post tatsächlich angehäuft.“

„Ich bin wegen unseres heutigen Ausfluges auf den Berg natürlich mit meinen Sachen noch nicht zu Ende gekommen,“ fuhr Mr. Printsitt fort. „Wir müssen also, was ich übrigens für alle Fälle vorgesehen hatte, noch morgen dahelben.“

„Jamos!“ warf Suedar ein.

„Für dich, Bich,“ setzte Printsitt fort, „gib's da etwas Unterhaltendes. Ein Pferdemeeting von irgend einem Reiterregiment oder was weiß ich. Der Gouverneur hat uns natürlich eingeladen.“

„Ah, eine angenehme Abwechslung; das ist recht, Pa, daß du den Aufenthalt verlängerst,“ sagte Rebekka.

„Ja, der Gouverneur will uns sogar seinen Wagen herschicken, den einzigen, den es hier auf der Halbinsel gibt. Es ist auch zahlreiches Publikum zu erwarten,“ verkündete Printsitt weiter.

„Könnten Sie nicht mit dem eigenen Wagen die Briten hier ein wenig in Erstaunen setzen?“ fragte plötzlich unvermittelt Suedar, nachdem er einen bösen Blick auf Jan geworfen hatte.

Jan verstand sofort sehr gut, was dieser Vorschlag des Offiziers bezweckte. Er sollte als Chauffeur, der er eigentlich war, überhaupt aus der Gesellschaft ausgeschaltet werden. Mr. Printsitt war gerade dabei, eine Banane ihrer Schale zu entkleiden und bemerkte daher den gespannten Ausdruck in Suedars Antlitz nicht. Jan sah nach Rebekka hin. Eine tiefe Röte hatte das schöne Gesicht des Mädchens überzogen.

Langsam kam es von ihren Lippen:

„Nein, Mr. Suedar, das geht nicht —“

„Natürlich geht es nicht,“ begann endlich auch Printsitt. „Schon deshalb nicht, weil ich Mr. Derrik doch nicht zumuten kann, daß er an dem freien Tag sich mit Wagen abgeben soll. Es ist nur gerecht, wenn wir ihn auch morgen mit den Fort-

bewegungsmaschinen in Ruhe lassen, denn er hat uns als freiwilliger Schiffingenieur wahrlich genug geleistet; wie meinst du, Rebekka?“

Rebekka hatte indessen ihre Bewegung überwunden und nickte zustimmend.

„Mr. Derrik wird sich wohl selbst das Meeting ansehen wollen.“

„Danke, Miß,“ sprach Jan zum ersten Male seit langem wieder direkt zu Rebekka. „Ich habe leider keine Zeit dazu. Wie Mr. Suedar ganz richtig sah, habe ich die Post geplündert und außerdem —“

„Haben wohl auch wenig Verständnis für Pferde, die mit etwas anderem als Benzin gespeit werden, wie?“

Suedar gab seine phlegmatische Haltung auf und sah Jan höhnisch an.

„Oh, das gälte die Probe, Sir.“

„Pa, Probe, wie stellen Sie sich das vor?“ fragte Suedar hochmütig.

„Na, vielleicht merken Sie es, bevor wir hier abreißen,“ war Jans Antwort. Schlag auf Schlag waren Frage und Antwort, Rede und Gegenrede gefallen und hinter dem Wortgeplänkel lauerte zweifelsohne hochgepannt der Wunsch jedes der beiden Männer, dem anderen irgendwie wissen zu lassen, daß er durchschaut sei. Jan wußte nur zu gut, in welcher tristen Verhältnissen sich Suedar befand und daß ihn nur eine reiche Heirat retten könnte, und Suedar glaubte wiederum bei Jan seine eigenen Beweggründe suchen zu können. Wohl waren die Eifersucht des Mätressjägers und Jans Entrüstung und Angst, daß der Leutnant Rebekka erringen könnte, grundverschiedene Gefühle, äußerlich kamen sie aber in sehr ähnlicher Weise zum Ausdruck.

Das alles gab dem kurzen Zusammenprall zwischen Jan und Suedar eine Note der Geiztheit, die von Rebekka mit großen Augen festgestellt wurde. Das halbblaue Hin und Her scharfgeklärter Worte, mehr aber noch der Intention erregten ihre Aufmerksamkeit und nachdenklich folgte das Mädchen dem Mause Mr. Printsitts, der im Nebensalon den Kaffee einzunehmen gedachte, während Jan in sein Zimmer hinaufging und Suedar sich in die Bar begab, um noch einige Rationen Whisky zu vertilgen, was ihn in Anbetracht seiner Nachkur zur überstandenen Seekrankheit unbedingt erforderlich erschien.

In den Vormittagsstunden des nächsten Tages sah Jan nicht viel von seiner Gesellschaft. Er wurde von den „Carolus“-Leuten mit Beschlag belegt. Was er beflüchtete, das trat nicht ein. Jan schrieb es dem Erholungsbedürfnis des Offiziers zu, den er gestern spät nachts mit schweren Schritten aus der Bar hatte heraufsteigen hören.

In Wirklichkeit war die Unsichtbarkeit Suedars die Folge des Umstandes, daß der Offizier vom Fenster der Bar aus den kleinen Beyer's mit einem Teil der anwesenden „Carolus“-Leute noch gerade rechtzeitig bemerkt hatte, um zu verschwinden. Suedar sagte sich, daß es seinem Plan viel zuträglicher wäre, wenn Jan das Infognito noch weiter aufrecht erhielt und daher blieb er auch am nächsten Vormittag ruhig auf der mit spanischem Wein unrankten Veranda des „Hotels of Granada“.

Der dicke Waps erließ unterdessen als stellvertretender Leiter der Vereinsgeschäfte während der Luftfahrt der „Carolus“-Leute ein schwungvolles Dankschreiben an den Gouverneur und an das Zeitungs-Komitee für das Meeting.

In diesem Schreiben wurde Jan unter dem Namen J. Derriks als Konkurrent für das Ringelstechen angemeldet. Jan mußte auch seinen Klubkameraden versprechen, mit ihnen gemeinsam das Mittagmahl zu sich zu nehmen. Aus diesem Grund sandte er ein entschuldigendes Billet an Mister Printsitt, denn es war eine der Eigenheiten des Vaters Rebekkas, daß er Wert darauf legte, auf seine Tischgenossen be-

stimmt rechnen zu können, und daß die Stimmung bei Tisch nicht durch das Fragen nach dem unausgesprochenen Fernbleiber irgendeiner Person gestört wurde.

XI.

Der Union-Jack knallte und knatterte in dem frischen Westwind, der über die Sandmulde von La Linea andauernd hinblies. Das Meeting der Granison ging seiner Ende entgegen.

Eben war die Pause zwischen dem Vortradgymnast und dem Wettlaufen der Unteroffiziere beendet worden. Aus den breiten, mit gelbem Sand besetzten Promenadegängen der Parklandschaft, die sich westlich der großen Rennbahn ausbreiten, kamen noch immer die Nachzügler zugeströmt und nahmen ihre Plätze auf den beiden Tribünen ein, die nebeneinander das grüne Mittelfeld der Rennbahn flankierten. Während die Besetzung der Garnisonskapelle einen kleingehackten englischen Walzer hinauswuscherte und ehrgeizige Kornettpfeifer das schneidende A langgezogen aus ihren goldblitzenden Instrumenten herauspressten, knallten bereits nebenan auf den Schießständen die Pistolen und Enfieldgewehre für die Vorkämpfe im Schießwettbewerb.

Der Splitter England, der sich auf dem Felsen von Gibraltar ansässig gemacht hat, war ernsthaft an der Arbeit. Es war echt englischer Sport, und die wenigen fremdrassigen Konkurrenten, die aus den größeren spanischen Orten der Nachbarschaft sich mitbeteiligten, leisteten kaum Bemerkenswertes. Sie kamen fast auf keinem Gebiet zur Geltung.

Stand das Feld der Kämpfer vollkommen im Zeichen englischen Sportes, so machte sich immerhin im Zuschauerraum das spanische Element sehr bemerkbar. Da gab's zwischen den in Weiß und Gelb schwimmenden Logen und Sitzreihen der englischen Familien aus der Stadt und aus den Reihen der Offiziere und Militärbeamten der Granison ganze Kolonien spanischer Besucher. Sie lagen wie bunte tropische Inseln in einem langweilig-einförmigen Ozean, die in glänzender Seide gehüllten Damen mit den tiefschwarzen, unbedeckten Brustreihen, den geragelten, stets aber die Grenze des Bescheidenen wohl beachtenden Farbkombinationen von blau und rot, gelb und grün, grau und gelb und als Trennungswände dazwischen das Schwarz und Braun der Herren, wenn sie es nicht vorgezogen hatten, die Sitzplätze dem weiblichen Geschlechte zu überlassen und sich aufgeregt in die hin- und herwogende Menge am Sattelplatz zu verlieren. Denn eben sollte der Hauptteil des zweiten Abschnittes des Sportfestes beginnen: das Ringelstechen.

Auch aus der Loge des Gouverneurs wurde eifrig bewaffneten und unbewaffneten Auges nach dem Eingang zur Rennbahn hinübergepäht.

Rebekka Printsitt saß als weiblicher Gast von Bedeutung an der Linken der äußerst vornehm aussehenden, sich gnädig gehabenden Gattin des Gouverneurs, Lady Roseberry, um sie ein Krauz von weißen Musselin- und Tüllroben, dazwischen hier und da der matte Glanz von weißer Seide, die sechs Töchter des Lords; dann der Adjutant, ein blutjunger Dragoneroffizier in einer Uniform, deren Bordierung im ungeheuren Verhältnis zu seinem Range eines „Sub“ stand, und weiters noch einige dunkelblaue, glattrasierte britische Marineure, einige tropenbefahrene englische Herren in Zivil und zwei oder drei dunkelhäutige Spanier in Gehrock aus schwarzem Tuch mit rotseidenen Taschentüchern in den Brusttaschen und flachen, breitrandigen Strohhüten.

„Ach sehe hier,“ meinte Lady Roseberry, zu Rebekka gewendet, „in der Liste der Konkurrenten auch einen Herrn Derriks, der für das schwere Ringelstechen genannt

hat und der sich jedenfalls den Preis des Tages für seine Dame erringen will.“

„Sie wissen doch, Miß Printspitt,“ fuhr die alte Dame lebenswürdig fort, „daß es bei diesem Wettbewerbe, nach unserer englischen Sitte, um einen Damenpreis geht?“

Rebekka bedauerte, dies verneinen zu müssen.

„Nun, wir haben die Gepflogenheit,“ fuhr Lady Roseberry fort, „eine der Konkurrenz bei unseren Armeemeetings stets mit einem wertvollen Preise auszustatten, der den sogenannten Damenpreis darstellt; aber ich will einen berufeneren Mund darüber berichten lassen.“

Sie wandte das Haupt leicht nach rückwärts und rief den jungen Adjutanten des Gouverneurs heran.

„Mr. Lowe, bitte, Miß Printspitt möchte Aufklärungen über den Damenpreis.“

Mr. Lowe kam rasch herzu und pflanzte sich neben Rebekkas Sitz auf. Sie erblickte

ein mit einem blonden Schnurrbartchen schüchtern verziertes Knabengesicht unter einem sehr schwer erscheinenden weißen Korkhelm, und Mr. Lowe, der Besitzer dieses Antlitzes, öffnete sodann den Mund zu einer wohlgelesenen Erklärung, die jedenfalls einen ständigen Punkt in seinem Programm bildete.

So erzählte Rebekka, daß dieser sogenannte Damenpreis stets ein wertvolles Stück, meistens ein Schmuckstück sei, das dem Sieger zufiele und das nach seiner Art sich durchwegs als Geschenk für eine Dame eignete. Der Damenpreis stünde stets in Beziehung zu der Geschichte des Truppenkörpers, der das Sportfest veranstaltete. Im gegebenen Falle sei es ein kostbarer Armreif mit irischen Smaragden aus dem Mount Mourne, da die Veranstalter die Offiziere des irischen Freiwilligen-Regiments seien.

(Fortsetzung folgt.)

Herrin stand, die die niedrigen Instinkte der früheren Kammerzofe geschickt auszunützen verstanden hatte.

Der Morgen des Termins zu diesem sensationellen Prozeß fand halb Kairo auf den Beinen.

Schon seit Stunden pilgerte es hin nach der Kasbah, dem mächtigen arabischen Gerichtsgebäude mit seinen an der Hauptfassade eingemeißelten geschwörten Schriftezügen voll tiefer Religiosität und Lebensweisheit.

Hunderte von Neugierigen, die keinen Einlaß mehr erhielten, standen, lagen oder hockten herum auf dem jonnenerübergluteten Mosaikpflaster vor dem hohen Portal, um wenigstens einen Blick auf die Hauptpersonen des Dramas zu werfen, das sich in den nächsten Stunden dadrinnen hinter den vergitterten Fensterlücken abspielen würde.

Als die Uhr zehnmal herabdröhnte vom weißen Turm der Kasbah, ging eine Bewegung durch die Menge.

Der arabische Gerichtshof hatte den Verhandlungsaal betreten.

Voran, in orangejardnem Seidenburnaus und glänzenden Lackpantoffeln, der hochbetagte, weißbärtige Präsident. Hinter ihm vier Richter in weißen Burnussen.

Tiefes Verneigen im Zuschauerraum. Einige Araber drängten sich heran, um dem Präsidenten die Hand zu küssen.

Schweigend stellten sich die Richter im Kreise auf, erhoben die Hände zum Himmel und erflehten den Segen Allahs.

Dann schüttelten sie die Pantoffeln von den Füßen, begaben sich auf das kleine Podium und hockten sich auf die niedrige Richterbank nieder.

Die Verhandlung begann.

Die drei Angeklagten auf der Armejun-derbank, zu deren beiden Seiten Soldaten des Khedive in kurzen, verschürten Jacken mit aufgeschlagenen Seitengerehren standen, versuchten vergebens, Gleichmut und Unverwundbarkeit zur Schau zu tragen.

Lady Jabellas weißes Gesicht geisterlich leuchtete aus den schwarzen Kreppschleiern hervor, und Mahomed Assad wuschte sich wiederholt die Schweißtropfen von der braunen Stirn, während es in Miß Ediths schlaffen Zügen vor Angst zuckte.

da brach ein unbeschreiblicher Jubel aus unter der zumeist aus Arabern bestehender Zuschauerschaft.

Kaum vermochte der ehrwürdige Präsident die Ruhe wieder herzustellen.

Bergebens bemühte sich Kairo's berühmtester Rechtsanwalt, die Schuld der Angeklagten herabzumildern, wobei er pathetisch ein paar Kräftigkeiten aus dem Koran zitierte und die Hände wie beschwörend zu Allah erhob.

Niemand im ganzen Saale glaubte ihm; höhnisches Lachen und Fußgetrappel begleiteten seine Ausführungen.

Als die Beweisnahme geschlossen war und die Richter sich zurückgezogen hatten, knatterte im Zuschauerraum wieder Höllespektakel los. Drohende Gesten, fanatische Witze, Wutgeschrei flogen nach der Anklagebank hinüber.

Voll Entsetzen beobachtete Rosemarie, der die Aufregungen des Gerichtssaals bisher fremd waren, diese Wut einer empörrten, nur noch mit Gewalt in Schranken gehaltenen Menge. Jeden Augenblick fürchtete sie, die braune Horde würde sich auf die Frau stürzen, die dort auf der Anklagebank, an allen Gliedern zitternd, mit dem Gesicht einer Medusa vor sich hinarrte.

Endlich trat der Gerichtshof wieder ein. Sofort Totenstille. Atemlose Spannung.

Das Urteil lautete, wie die Anklage gefordert hatte, auf „Schuldig!“

Kein Laut entschlüpfte den blutleeren Lippen der Hauptangeklagten. Von dem Moment ab, da sie den Gerichtssaal betreten hatte, mußte sie, daß ihr Geschick entschieden war.

Unter Zischen und Getreische der Menge wurden die drei Verurteilten von den Soldaten abgeführt.

Als Lady Jabella an ihrer früheren Freundin und heutigen Hauptbelastungszeugin Elisabeth Douglas vorbeiging — da zuckte noch einmal ein Blick tödlicher Hasses aus den grünlich schillernden Augen auf — ein soch fürchtbarer Blick, daß Rosemarie sich unwillkürlich wie schützend vor die Mutter stellte.

Doch wehmütig lächelnd wehrte Frau Elisabeth ab.

„Ohne Sorge, mein Kind! Die tut uns nichts mehr! Gott sei ihrer armen Seele gnädig!“

Die Liebe höret nimmer auf!

Der Lebensroman einer jungen Deutschen in Kairo.

Von Erich Friesen. (12)

„Rosemarie? ... Hahaha! Die ist gut aufgehoben!“

„Wo?“

„Das sage ich nicht!“

„So werde ich es dir sagen ... Im — Irennhaus!“

„Wenn du es weißt, wozu fragst du noch?“ spöttelte Lady Jabella.

„Weil ich aus deinem eigenen Mund deine Schandtaten hören wollte. Aber ich, die Mutter, wachte über dem Haupte meines Kindes. Als Dienerin folgte ich ihm in dieses verruchte Haus —“

„Du bist — Annette?“

Einen Augenblick schweig die Anklägerin und maß ihr Gegenüber mit einem Blick tödlicher Verachtung. Dann sagte sie heitersvoll:

„Ja, ich bin Annette, die du fortjagtest, damit das arme, hilflose Mädchen ganz in deine Hände gegeben war. Aber es half dir nichts. Ich blieb in der Nähe. Ich verband mich mit Rosemaries einzigem Freund —“

„Arnold Welti?“ erwiderte Lady Jabella.

„Ja. Mit Arnold Welti. Er ahnt seit langem, was für ein erbärmliches Geschöpf du bist. Aber er hatte keine Beweise, um gegen dich vorzugehen. Erst jetzt, durch dieses Dokument —“

Und sie zog einen Brief aus der Tasche und hielt ihn Lady Jabella hin.

„Henry Douglas' Handschrift?“

„Ja, die Handschrift des Toten! ... Lies!“

Selbst für diese kerngesunde, jugendstarke Natur waren die Aufregungen der letzten Monate zu viel gewesen. Ein hitziges Nervenfieber hatte eingesezt und an ihrem Lager wachten voll Todesangst zwei Augenpaare, denen die teure Kranke, die von wilden Fieberphantasien gequält wurde, das einzige Glück auf Erden bedeutete.

Wochenlang umschweben Rosemarie die Schatten des Todes.

Doch nach und nach besserte sich ihr Zustand. Ihre jähe Lebenskraft trug den Sieg davon.

Und ein Morgen blaute heraus — da öffnete die Kranke zum ersten Male die Lider bei wiederkehrendem Bewußtsein.

Ein schmales, blondes Frauenantlitz mit strahlenden Augen und zärtlichen Lippen, das sie in ihre erste Kindheit zurückversetzte, beugte sich über sie.

Noch halb im Traum befangen, flüsterte Rosemarie:

„Mutter! ... Liebe Mutter! ... Bist du vom Himmel herabgekommen zu deinem armen Kind?“

Mit einem unterdrückten Freudenstöhnen sank die blonde Frau neben dem Lager ihres Kindes auf die Knie nieder und preßte den bleichen Mädchenschopf an ihr stürmisch pochendes Herz.

„Ja, ich bin es! Deine Mutter! Mein teures, mein einziges, mein heißgeliebtes Kind!“

Glückseliges Leuchten huschte über Rosemaries abgemagertes Gesichtchen. Sie war noch zu schwach, um nachdenken, überlegen zu können, wie dies wohl alles zusammenhing. Ob es wirklich die Mutter war, die da neben ihr auf den Knien lag. Oder ihr verklärter Geist. Oder ein Phantasiengebilde. Sie fühlte nur, daß eine wunderbare Ruhe über sie gekommen war.

Und sie zog die treue Hand, die ihre heißen Finger seit unpannt hielt, an ihre Lippen und schloß beseligt die Augen.

„Mutter! Liebe, liebe Mutter —!“

XVII.

Und Lady Jabella las. Ihre Wangen wurden bleicher und bleicher ... und ihre Augen starrer und starrer ...

Dann lachte sie schneidend auf.

„Bah! Ein Verrückter!“

„Das Gericht wird anders urteilen. Es wird diesem letzten Zeugnis eines Toten glauben!“

„Das Gericht? ... Niemals!“

Und schon hatte sie den Brief mitten durchgerissen.

Da öffnete sich die Tür aufs neue. Zwei Polizisten traten ein.

„Im Namen des Khedive verhafte ich Sie, Lady Jabella Morland!“

Nichts half der überführten Verbrecherin ihr Zeugnen, ihre gut gespielte Enttäuschung, ihre gemachte Würde.

Die Polizisten nahmen sie in ihre Mitte und führten sie ab.

Starren Blickes folgten Miß Ediths Augen dem sonderbaren Zug und ein Zittern überfiel sie.

Auch ihr ward bange für ihre Sicherheit.

In dem kleinen Haus der guten Frau Welti lag Rosemarie schwer krank darnieder.

Die Gerichtsverhandlung gegen Lady Jabella Morland ließ nicht lange auf sich warten. Schon die Voruntersuchung hatte erdrückende Beweise ihrer Schuld ergeben. Aber nicht ihrer Schuld allein.

Auch Mahomed Assad und Miß Edith standen unter der Anklage der Beihilfe an sämtlichen, der Lady Jabella zur Last gelegten Verbrechen.

Man mußte bereits, daß die Hauptangeklagte nicht Lady Jabella Morland hieß, sondern „Jabella Sidi Hassan“. Wußte, daß Mahomed Assad nicht ihr Neffe war, sondern ihr Sohn. Wußte ferner, daß Miß Edith, ein armes willensschwaches Geschöpf, völlig unter dem Einfluß ihrer

in kurzen Worten las der Präsident den Angeklagten die ihnen zur Last gelegten Verbrechen vor:

„Mord an Henry Douglas unter erschwerenden Umständen und Freiheitsberaubung seiner Tochter Rosemarie — sowie Begünstigung und Beihilfe.“

Unter lebhafter Spannung aller Anwesenden wurden die Zeugen vernommen. Unter ihnen als Hauptbelastungszeugen: Frau Elisabeth Douglas, die Gattin des zu Tode Gemarterten, und ihre Tochter Rosemarie. Ferner die alte Hallun, der arabische Diener Omar, der Schmeizler lehrte Arnold Welti und seine Mutter sowie der Irenarzt Dr. Morton.

Als Rosemarie den Brief ihres Vaters vorlas — dieses stumme und doch so bewehrte Zeugnis aus dem Jenseits — da entstand ein solcher Tumult im Zuschauerraum, daß die Soldaten nur mit Mühe die heißblütigen Araber abhalten konnten, sofort eigene Justiz an der Verbrecherin zu üben, die mit angstvoll verzerrtem Gesicht und unstät flackernden Augen auf der Anklagebank in sich zusammengesunken war.

Und als Frau Elisabeth Douglas in rührend schlichten Worten erzählte, wie sie als junge Frau der Verwandten ihres Mannes ihr Haus geöffnet hatte, aus Mitleiden mit ihrem traurigen Schicksal ... wie sie ihr vollständig vertraut und wie die Angeklagte dies Vertrauen dadurch gelohnt, daß sie sie aufs infauste bei ihrem schwer leidenden Gatten verleumdet und nicht eher geruht hatte, bis das schwarze Bahrtuch über das blühende Liebesglück der Eheleute gebreitet war ... wie ihre Sehnsucht sie jedoch in der Nähe ihres Kindes festhielt, um es zu schützen vor lauernden Gefahren, und wie es ihr mit Arnold Weltis und der alten Hallun Hilfe endlich glücklich war, Licht in das Dunkel, welches das Weiße Haus umschwebte, zu bringen

XVIII.

Ein Jahr war vergangen.

Mahomed Assad und Miß Edith hatten ihre Strafe abgehüßt und Kairo den Rücken gekehrt — vielleicht, um wo anders ein brauchbares Feld für ihre verbrecherischen Instinkte zu suchen; vielleicht auch, um sich irgendwo eine menschenwürdiger Existenz zu schaffen.

Von Lady Jabella Morland sprach niemand mehr. Ihr unglückseliges Erdendasein hatte hinter Kerkermauern für immer seinen finstern Schlußpunkt gefunden.

Rosemarie und ihre Mutter waren nicht mehr ins Weiße Haus, an den Schauplatz der trübsten Erinnerungen ihres Lebens, zurückgekehrt.

Nach jener folgenschweren Gerichtsverhandlung gegen Lady Jabella Morland und Genossen hatte Arnold Welti seiner Mutter das geliebte Mädchen auch noch Elisabeth aufs neue ins Haus gebracht, wo beide nach der Vermählung des jungen Paares blieben.

Das Weiße Haus hatte bald einen neuen Besitzer erhalten — einen englischen Nabob, der nichts wußte von den Geschehnissen innerhalb seiner Mauern, für den das geräumige, langgestreckte Gebäude inmitten seiner duftenden Blumengärten ein hochwillkommenes Kaufobjekt bot zur Errichtung eines neuen internationalen Resorthotels.

Rosemarie war jetzt glücklich, unbeschreiblich glücklich.

Wenn sie in Frau Evans kleinem Häuschen ihres Hausfrauenamtes waltete, wenn sie der teuren Mutter strahlendes Gesicht sah und des geliebten Gatten frohes Lachen hörte — dann fühlte sie, daß sie der Sonnenschein im Leben dieser drei edlen Menschen war. Und ein heißes Dankgebet zu Gott stieg empor aus ihrem zärtlichen Herzen.

Aber, obgleich sie sich sicher und geborgen fühlte im starken Schutze ihres Man-

nes, so hatten die schaurigen Eindrücke der
letztergangenen Zeit ihr doch eine unüber-
windliche Abneigung gegen die ägyptische
Metropole eingelöst.

Nach Europa zog sie hin mit aller Ge-
walt — nach der Heimat der beiden Men-
schen, die ihrem Herzen so teuer waren.

Und wenn die Mutter, wie ehemals in
Rosemaries erster Kindheit, deutsche Volks-
lieder zur Laute sang, wenn Arnold in be-
geisterten Worten erzählte von der Schne-
pracht der Alpen, von der Poesie der
Schweizer Seen, vom Zauber deutscher
Tannenwälder — dann röteten sich ihre
Wangen und in ihren blauen Augen stan-
den Tränen der Sehnsucht.

Mit Jubel begrüßte sie deshalb den
strengherren Ruf ihres Mannes nach Zürich
als Dozent für Archäologie an der dortigen
Universität.

Und ein Tag blaute herauf, da nahmen
Arnold und Rosemarie Welsi Abschied von
Kairo, um nach der Schweiz überzusiedeln.

Frau Elisabeth begleitete sie.
Keine Macht der Welt hätte es vermocht,
die liebende Mutter noch einmal von ihrem
so lange schmerzlich entbehrten Kinde zu
trennen.

Frau Eva blieb zurück. Die weiche, heiße
Luft des Südens, an die sich ihre schwache

Lunge seit mehr denn zwanzig Jahren ge-
wöhnt hatte, hielt sie fest in Kairo.

Aber allein war sie fortan nicht. Die
alte Hallun und Omar sorgten für sie.

Gleich nach der Gerichtsverhandlung, in
der die Aussagen dieser beiden Hauptzeugen
so schwer zu Ungunsten der Beklagten
in die Waagschale gefallen waren, hatte
Frau Eva Welsi ihnen in ihrem Hause
Unterkunft gewährt. Und seitdem hingen
sie mit fanatischer Treue und fast hün-
discher Ergebenheit an ihrer Wohltäterin.

Auch mußte ja Frau Eva:
Im Winter, wenn dort oben im Norden
feuchte Nebel frösteln, wenn Stürme toben
und Eis und Schnee das Regiment führen
— dann kommen sie wieder auf ein paar
Wochen zu ihr, die geliebten Kinder und
Frau Elisabeth, um in dem stillen Häus-
chen am Nil auszuruhen und sich von der
lachenden südafrikanischen Sonne durch-
gluten zu lassen.

Dann feiern diese vier schwergeprüften
Menschen, deren Lebensschiff nach tosenden
Stürmen endlich in den Hafen des Frie-
dens eingelaufen ist, gemeinsam Weihestun-
den echten, reinsten Glücks — Paradieses-
weihstunden, wie sie nur innige Seelen-
harmonie zu schaffen vermag und treue,
opferfreudige Liebe.

Ende.

Die Sippe

(1) Roman von Leo Bachinger

Ursprünglich benannt: Leute und Menschen.

Vor uns liegt des Morgens Glühen,
Hinter uns versank die Nacht,
Eine unsichtbare Macht
Scheint den Pfug ans Licht zu ziehen.

H. B.

Erstes Kapitel.

Er kommt!

Kreuzing, ein großer, schöner Markt, an
der Bahn gelegen, war festlich besetzt.
Schwarzgelbe, rotweiße und blaue Ge-
schlechter zogen in der Morgenluft.
Behäbige Bürger, den Hülfen auf dem
Kopf, strebten mit feierlichen Mienen dem
Rathaus zu. Vor dem Schulhaus standen,
schon ungeduldig wartend, die festlich ge-
kleideten Kinder und eine Schar weiß ge-
kleideter Mädchen. Oberlehrer Gründlicher,
ein mittelgroßer, ernster Mann mit Brille
und einem eisgrauen Spitzbart, musterte
mit kritischen Blicken die Schar seiner
Schüler.

„Räthe, komm noch einmal her,“ redete
er ein dreizehnjähriges, auffallend entwik-
keltes, hübsches Mädchen an. Ihre roten
Apfelmangen und die reizenden Grübchen
schienen heute noch roter und lieblicher
zu sein.

„Also, Räthe, kann ich mich auf dich
verlassen?“ Sag' das Gedicht noch ein-
mal auf, Räthe.“

Oberlehrer Gründlicher blickte besorgt
auf seine flache Golduhr. Räthe, die Toch-
ter des Wirtes und Fleischhauers Seba-
stian Gleichweit, weißgekleidet, mit einem
wunderwollen Strauß von Teerrosen in der
Hand, errödete heftig und begann mit klin-
aender, geschulter Stimme:

Dir, greisem Jubelkaiser,
im edlen Silberhaar,
bringt heute Kreuzings Jugend
ein froh Willkommen dar.

Es folgten noch sieben Strophen, alle
von Herrn Oberlehrer Gründlicher selbst
verfaßt und dem hübschen Fleischhauers-
töchterlein eingebracht. „Und den Knirz, Räthe,
am Gotteswillen, den Knirz hast du ver-
gessen!“ stieberte der Oberlehrer; sein
grauer Spitzbart schien sich zu sträuben
und lebend erhob er seine Hände: „Und
zum Schluss wirst du viel zu schnell, Räthe.
Das schaut so aus, als ob du gern fertig
sein möchtest. Langsam und innig... Also,
ich hoffe, Gleichweit, du wirst mir keine
Schande machen. Es wäre nicht zum Aus-
denken. Denk dir, der Kaiser...“

Gründlicher schöpfe Atem. „Also, jetzt
geh' in die Reihe, Räthe... Nur keine
Aufregung und vergiß den Knirz nicht.“

Oberlehrer Gründlicher richtete sich mit
einer energischen Handbewegung seine Mar-
schschritte zurecht, die ihm immer zu weit
vorrutschten, zupfte nervös an seinem Spitz-
bart herum, den respektlosen Knagen „Gais-
bart“ zu bezeichnen sich erlaubte.

Im Rathaus ging in einem einsamen
Zimmer der Herr Bürgermeister Ferdinand
Seufsenberger in ungeheurer Aufregung
auf und ab. Er hielt ein Blatt Papier in
seinen schweißigen, zitternden Händen und
übte seine Glanzrede ein: „Majestät!
Allergnädigster Kaiser und Herr! Am heu-
tigen Festtag, der alle Bewohner von Kreuz-
ing und Umgebung mit hoher Freude er-
füllt... hoher Freude erfüllt... hoher
Erfüllung erfreut...“

Kreuzdonnerwetter, da bleib ich ja
immer stecken. Ich mücht mirs Hirn ein-
schlagen... Ich werd narisch; in einer
halben Stunde kommt der Kaiser und ich
komin immer net vom Fleck...“

Er wischte sich den Schweiß von der
niedrigen Stirn und sah sich in den Wand-
spiegel. Der Frack sah tadellos, wie die
weiße Krawatte. Der Schnurrbart strebte
in zwei blitzableiterähnlichen Spitzen nach
oben a la Wilhelm Rej. Aber die gott-
verdammte Rede wollte nicht ins Gehirn.
Und wieder fing er von vorn an, hastig
im Zimmer auf- und abgehend: „Am heu-
tigen Festtag, der alle Bewohner von Kreuz-
ing und Umgebung mit hoher Freude er-
füllt, gibt sich Bürgermeister und Ge-
meinderat des landesfürstlichen Marktes
Kreuzing... Gott sei Dank, da wären
wir ja...“

Da klopfte es schüchtern an die Tür.
Unwillig brummte der Gemeindegewaltige:
„Höllteufel! Was gib's denn? Was ist
denn los?“

Zeitig, der Dorfpolizist, erschien im Rah-
men der Tür und meldete: „Ich bitt, Herr
Bürgermeister, was sollen wir denn ma-
chen? Der Gauner, den wir gestern abends
in den Gemeindegewaltigen eingesperrt haben,
schreit immer bei dem vergitterten Fen-
ster auf die Straßen heraus: 'Was's mi
außi, ös Kreuzinger Teppen, ös gscherten
Affen, ös gscherten!' — Ich hab ihn schon
zweimal amtlich verwahrt und hab das
Fenster mit einem Brett vermauert, aber
er reizt's immer runter... Ich bitt schön,
Herr Bürgermeister, was soll man da ma-
chen? Bedenken S' den Standal, wann
Seine Majestät da vorbeifahrt...“

Versuchen Sie Ihr Glück

mit einem

Klassen-Los

Größtmöglichster Treffer auf ein Los

* G 800.000 *

1 Prämie zu S 500.000	13 Treffer zu S 20.000	300 Treffer zu S 800
1 Treffer .. 300.000	21 .. 10.000	840 .. 600
2 .. 100.000	20 .. 8.000	2190 .. 400
2 .. 80.000	34 .. 6.000	32130 .. 240
2 .. 60.000	10 .. 5.000	240 .. 228
1 .. 50.000	60 .. 4.000	1890 .. 192
3 .. 40.000	140 .. 2.000	1890 .. 144
1 .. 30.000	320 .. 1.000	1890 .. 96

Zur Auszahlung gelangt die Riesensumme von

G 13,406.400

Auf 84.000 Lose entfallen 42.000 Treffer

Lospreis:

1/8 Los S 6, 1/4 Los S 12, 1/2 Los S 24, 3/4 Los S 48

Ziehung am 20. und 22. Mai 1930

/ Bestellen Sie daher sofort bei der /

Klassenlotterie - Geschäftsstelle

Karl Sartory, St. Pölten

Kremsergasse Nr. 8, Telephon 347

Auskünfte werden kostenlos erteilt, bei Bestellungen durch die Post wird um genaue Adresse gebeten.

„Mstern laßt's mi aus, i hab jetzt keine
Zeit; in zwanzig Minuten kommt der
Kaiser. Schmeiß den Knirz einfach raus,
er soll zum Teufel gehen, er soll sich in
Kreuzing nimmer bliden lassen.“

Zeitig stand verdußt da. „Auslassen,“
sagte er und schüttelte seinen groben Kopf.
So mild hatte er den Bürgermeister noch
nie gesehen.

„Also sperrt's ihn halt einstweilen in
den Erdäpfelfeller; räum's aber früher
den Butter weg, daß ihn mir der Lack
mit zammfrißt, der ausgschamte und laßt's
mich endl in Ruh...“

Zeitig verschwand. Und Seufsenberger
memorierte zum ersten Male seine Rede:
„Bewohner von Kreuzing und Umgebung
mit hoher Freude erfüllt usw.“

Es dauerte keine zwei Minuten, da
klopfte es schon wieder: „Höllteufel, Kreuz-
inglauden, was ist denn schon wieder los?
schie Seufsenberger aufgeregt und schrang
wie weiland Erzengel Michael sein Flam-
menschild vor dem Paradiesgarten, das
Konzept seiner Kaiserrede gegen den Ein-
dringling, der sein „Herein“ gar nicht ab-
gewartet hatte.

Diesmal war es der erste Gemeinderat
Sebastian Gleichweit, ein Mann von im-
ponierendem Außern und einem umfang-
reichen Bauch, der seinem Fleischerhand-
wert alle Ehre machte, einem Bauch, den
90 Prozent aller Mitbürger als Provo-
kation betrachten konnten.

„Gehn ma, gehn ma,“ pöfste Gleich-
weit, „in einer Viertelstund kommt da Kai-
ser!“

„Wasil, i bitt dich, sag mir ein, wenn i
stecken bleib... Da hast mei Red,“ stöhnte
Seufsenberger und sah flehend seinen Amts-
kollegen an.

„Zummel dich, i bitt, Bürgermoasta,“
eiserte Gleichweit aufs neue. „Ich werd's
schon machen wegen der Red.“

Der Fleischer schob seinen Arm in
den des Bürgermeisters und zog ihn mit
sanfter Gewalt hinaus.

Man vernahm schon draußen die Klänge
der anrückenden Musik. Zirkel fünf- und
zwanzig Mann mit wehenden, weißen Fe-
derbüscheln kamen unter dem Kommando
eines noch ziemlich jungen, schwarzäugigen
Kapellmeisters angerückt. Sie spielten den
Radekymarsch.

Wohlgeläufig sah der Bürgermeister auf
die Musikerschar. Die würde wohl dem

Markt Ehre machen, aber er mit seiner
Rede...

Nun rückten auch die Veteranen an, die
auch vor dem Rathaus-Aufstellung nah-
men. In der Spitze prahlte eine mäch-
tige, schwarzgelbe Fahne, verziert mit vie-
len bunten, gestickten Bändern und Bänd-
chen. Der Hauptmann, ein sonnenverbrann-
ter, hagerer Mann, der etwas näselte, rief
barsch: „Halt! Rechts Front!“

Ein paar alte Veteranen zappelten nach
wie ein Häuflein Unglück. Alle hatten weiße
Handschuhe angezogen und schauten riesig
feierlich drein und hatten erwartungs-
voll der Dinge, die da kommen sollten.

„Ruht,“ näselte Wasil, der Haupt-
mann und betrachtete mißmutig den linken
Flügelmann, den ehrenamen Schustermeister
Kramlberger, dessen Bauch um ein hübsches
Stück zu weit hervorragte. „Kramlberger,
mit deinem Unglücksbauch verschandelst mir
die ganze Front!“

Kramlberger grinste.
Wasil prüfte sorgfältig seine blüh-
weißen Handschuhe und unterhielt sich mit
dem Bäckermeister Pimberger, dem Kom-
mandanten der Freiwilligen Feuerwehr
von Kreuzing und Umgebung, die schon
zehn Minuten früher vor dem Rathaus
Aufstellung genommen hatte. Der funkelnde
Helm des Hauptmannes glänzte in der
Sonne.

Mächtige Pöllerbüschel machten die Fen-
ster erzittern. Jetzt rückten auch der christ-
liche Arbeiterverein mit seiner weißgelben
Fahne an und noch drei Veteranenvereine
und zwei Feuerwehren der Nachbarorte. Es
war ein Bild, wie es Kreuzing schon lang,
vielleicht noch nie gesehen hatte.

Eine große Menschenmenge hatte die um-
liegenden Plätze vor den Häusern besetzt.
Alle waren festlich gekleidet und in gehobe-
ner Stimmung.

Wieder erzitterten die Fenster vor den
mächtigen Pöllerbüscheln. Die glitzernden
Helme der Feuerwehr, die weißen und
schwarzen wehenden Federbüschel der Musik
und Veteranen, die Mädchen in ihren wei-
ßen Kleidern, mit blauen und rosa Maschen
geziert, die verschiedenen Fahnen und
Fähnchen, die festlichen Kleider, unter
denen besonders die Bäuerinnen mit ihren
seidenen Kopftüchern und braunen Samt-
jacken zu nennen sind, vereinigten sich zu
einem äußerst farbenfrohen, wirkungsvollen
Bild.

Fortsetzung folgt

Gefühlsschmalz gefällig?

Seliger als die Armen im Geiste — sind die Reichtum im Gefühl. Denn bieder Unkomplizierten, deren Innenleben sich im Außen abspielt; deren Seele (Gott bewahre!) zwar kein Abgrund, immerhin aber ein flaches Tümpelchen ist. Für sie, diese Besiegten im Geiste, sind Speise fürs Gehirn, Trank fürs Herz, jene edlen Barbarismen, die der „Gebilde“ mit dem Wort Schläger bezeichnet. Ob „der Mayer auf dem Himalaya“, ob „Großmama im Hühnerstall Motorrad fährt“, ob der Madame die Hand geküßt wird, ob „zwei rote Rosen, ein süßer Kuß“ — alles ist gehopft wie gesprungen: der Instinkt des Kleinbürgers wird geistelt und befriedigt.

Jener Instinkt, der nach „Kunst“, „höhere Sphäre“, „edlen Genüssen“ verlangt, die eutgehen lieblich und fromm wie Kunst-honigseim; die aber auch — und das ist das Wesentliche, das gefährliche Abwinken vom wirklichen Sein, vom Tag mit seinen Nöten, von aller Wirklichkeit. Der Schläger: das ist das Wunschbild, eingepökelt in Kitsch, wie Sardine in Öl. Und — o Herz, was willst du noch mehr?

Handjuche an zuerst und dann noch mit der Feuerzange angefaßt, das Beispiel: den Topf mit Gefühlsschmalz, in dem der schöne arme Gigolo sitzt. . . . Alles mitsingen: in Paß, Diskant und Kontra-Alt.

Schöner Gigolo, armer Gigolo
Denk nicht mehr an die Zeiten,
Wo du als Husar
Goldweihnacht sogar
Konntest durch die Straßen reiten.
Uniform passe,
Liebchen sag' Adieu!
Schöne Welt du gehst in Frauen,
Wenn das Herz dir auch bricht,
Mach' ein lachendes Gesicht,
Man zahlt und du mußt tanzen.

Abgesehen von dem erbärmlichen Reim (Frauen und Tanzen), der je in deutscher

Sprache verbrochen wurde; abgesehen von des Herrn Texts, Dichters' Privatgrammatik „an die Zeiten, wo...“: ist der Inhalt des Elaborats ein Gemisch aus...

Aus jener bewußten Verlogenheit und bieder-dummen Spekulationslust, die die Militärfrömmigkeit und den deklassierten Leutnant-Gintänzer verherrlicht. Die verkuppeln die goldweihnachtliche Uniform mit den Zwanzigmarkschnecken, die dem Gigolo als „Leistungsprämie“ bezahlt werden. Uniform passe... gewiß, dafür Schlafanzug en vogue!...

„Schöne Welt, du gehst in Frauen“, na, wenn schon; denn was für eine Welt ist das? Ob die Kaffees oder bereits die der Tanzdiele, das wird nicht ganz klar. Ihre Sorgen, wir haben andere: auch andere Arbeit; und wenn „man“ zahlt und der Arbeiter-Gigolo schwofen muß — so ist das sein, des Arbeitscheuen Privatvergnügen.

Die Auffassung, die aus diesem Schläger spielt, das Weltbild, das sichtbar wird, ist die Auffassung und die Welt jener brüchigen Gesellschaft, die aus dem letzten Loch pfeift, deren „Belange“ so nebbich sind (es gibt kein treffenderes Wort), daß wir nur — lachen. Lachen über diese Welt, die sich wärmt an der längst untergegangenen Vorkriegs-sonne fechten Leutnantiums: aber auch lachen über den gedankenlosen Kleinbürger, der einst den Militärstiefel in den Allwertesten getreten bekam, wenn er nicht parierte; derselbe Kleinbürger, der jetzt sentimental zerfließend sich in diesem Gefühlsschmalz ergießt! Ob er ahnt, der Biedere, daß nicht nur die „Uniform passe“, sondern er selbst schon überlebt ist?

Seliger als die Armen im Geiste — sind die Seligen im Kitsch. Die Gegenwart habe sie selig, denn ihnen blüht keine Zukunft. Rastignac

Blühen und Wachsen in der Kinderstube.

Draußen wird es Frühling. Schon lange ist der Erdgeruch zu verspüren, wenn man das dumpfe Zimmer verläßt; seit einigen Tagen erzählen es die Knospen an den Bäumen und Sträuchern, die zusehends grüner, dicker, glänzender werden. Wie doppelt blaß sehen die Gesichter unserer Kinder aus, wenn sie von den ersten Sonnenstrahlen beleuchtet werden und mit welcher Sehnsucht erwarten wir die wärmeren, längeren Tage, die unsere Kinder hinausführen sollen, in Sonne, Luft und Freiheit.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß dem Menschen die Liebe zur Natur nicht natürlich ist. Erst spät in der Entwicklung der menschlichen Seele taucht Verehrung für Schönheit und Größe der Natur auf, erst zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts erzählt uns Haller und Hagedorn von der Schönheit der Alpen und erst nachempfindend sind wir in diesen Gefühlskreis eingedrungen.

Denselben Vorgang, wie in der Entwicklung des Menschengesichtes, können wir in der Einzelentwicklung des Kindes beobachten. Natur ist ihm kein Gegenstand der Bewunderung, sie ist ihm etwas Alltägliches, und wächst ein Kind in einer Umgebung auf, die nicht seinen Naturinstinkt weckt, so bleibt ihm das große Erleben der Natur aufgespart für die Pubertät, bei proletarischen Jugendlichen sogar für die Reifejahre der Adoleszenz.

Sollen wir es dabei bewenden lassen? Rüngst sah ich in einem winterlichen Zimmer ein Hyazinthenglas stehen; die Zwiebel hatte ihre lange Wurzeln schon ausgesendet und eine grüne Spitze kündete künftiges Wachstum an. Vier Kinderaugen beobachteten täglich das Wachstum. In den Händen suchte es, aber sie berühren die Pflanze nicht, denn sie wissen, was sie dem Wachstum schuldig sind. Von einem Spaziergang im späten Februar, wurden Knospen von Kastanienbäumen heimgebracht. Die Kinderhände sorgten für frisches Wasser und betrachteten ängstlich die kahlen Zweige. Und der Jubel, als sich

das erste Grün zeigte, als mollige Blättchen ganz zusammengefaßt sichtbar wurden! Wie stolz sind die Kinder darauf, daß „ihre“ Knospen weiter sind, als die draußen in der Natur! Ja, diese ganz Kleinen haben schon gelernt, das Blühen und Wachsen zu beobachten, sie freuen sich daran, sie schützen es. Und ist nicht Verehrung des Wachsenden, eines der höchsten Erziehungsziele, die wir zu erstreben haben?

Filmarbeit am Südpol.

Als die „Paramount den Beschluß faßte, den Südpolflug Byrds zu filmen, war man sich von vornherein im klaren, daß die Aufnahmen nur unter den größten Schwierigkeiten bewerkstelligt werden könnten. Zwei der hervorragendsten Kameraleute der Paramount-Wochenschau, Joe Ruder und Willard Van der Beer, wurden daher mit der Filmarbeit beauftragt und leisteten wirklich Bewunderungswürdiges an Hingebung und Pflichterfüllung.

Man wußte, daß es notwendig sein würde, die Aufnahmen sofort zu entwickeln, um sofort nachprüfen zu können, ob die veränderten klimatischen Einflüsse die Film-bilder nicht zerstört oder verzerrt hätten. Aus diesem Grunde mußten entsprechende Vorrichtungen und Geräte auf dem Südpolflug mitgenommen werden. Man mußte an Dunkelkammern denken, in denen die Entwicklung der Negative vorgenommen werden konnte. Waschen, Fixieren und Trocknen mußten an Ort und Stelle vorgenommen werden. Ehe man noch eine Ahnung hatte, wie man die Gerätschaften unterbringen würde, hatte man eine riesige Trockentrommel zusammengestellt, ohne die das Trocknen der Filmstreifen nicht möglich gewesen wäre.

Die eisige Temperatur in der Antarktis erschwerte das Filmen ungeheuer. Um arbeiten zu können, mußten sich die beiden Kameraleute Schneehöhlen machen. Das Wasser zum Entwickeln, zum Fixieren, für die Bäder, mußten sie sich durch Schmelzen von Schnee in kleinen Kesseln, selbst herstellen. Danach entstand das Problem, das

Wasser im Dunkelraum vor dem Gefrieren zu schützen. Ruder und Van der Beer arbeiteten in völliger Dunkelheit, da Notlicht nicht verwendet werden konnte. Boden, Wände, Decke der improvisierten Dunkelkammer bestand aus Eisschnee, eine Lüftung konnte nur sehr notdürftig bewerkstelligt werden.

An den Aufnahmen der Ueberstiegeung des Südpols arbeiteten die Kameraleute ununterbrochen achtzehn Stunden lang. Das Material mußte in kurze Streifen geschnitten werden, um es während der Arbeit handhaben und an der Trommel befestigen zu können. Jeder Handgriff hatte nach einer genau auskalkulierten Zeit zu erfolgen, da die herrschende Dunkelheit das Sehen unmöglich machte. Die eisige Kälte des nassen Materials, die Niederschläge, die sich durch die verwendeten Chemikalien in den Schneehütten und an deren Wänden bildeten, erforderten eine fast übermenschliche Anstrengung, um die notwendigen Arbeiten durchzuführen.

Wenn man bedenkt, daß Ruder und Van der Beer, abgesehen von den heillosen Schwierigkeiten ihrer Tätigkeit, auch mit den vielen Leiden und Gefahren des Klimas und der Witterung zu kämpfen hatten, wird man ihnen die Bewunderung nicht versagen können, daß es ihrem großen Können gelungen ist, so ausgezeichnete Resultate zu erzielen und den Paramount-Südpol-film zu einem Kulturdokument höchsten Ranges zu machen.

Der Herr im Frühling.

Jrgendwo gibt ein „Kavalier“ Rat-schläge, wie sich der „gut angezogene“ Herr im Frühling zu kleiden hat. Er meint natürlich den Herrn, der nicht arbeitslos ist und über ein entsprechendes Portemonnaie verfügt.

Er sagt: „Haben Sie noch Geld in der Brieftasche, dann schaffen Sie sich noch eine hellgraue Hose, aber ohne jedes Muster an. Sie haben dann zum dunkelgrünen Sakett einen hochleganten westlosen Sommeranzug.“

Einreihig oder zweireihig. Ein Zweireiher sieht gut aus, aber er will auch im heißen Sommer zugeknöpft getragen werden, ein Einreihiger ist fürchterlich korrekt. Der Einreihiger ist nicht so elegant, aber dafür schick und bequem. Der Zweireihige macht seinen Herrn fülliger und breiter, der Einreihiger mit seinen abgerundeten Ecken ist sportlicher und daher zeitgemäßer.

Und wenn Sie jetzt spaziergehen, eine Frühlingsblume im Knopfloch und ein weißes Leinentuch in der Brusttasche (wozu Seide? Sie ist teurer, wird gelb, läßt sich schlechter waschen und niemand kann sich im Notfall damit schnozen), so nehmen Sie noch einige Rat-schläge mit auf den Weg, in den Lenz hinein:

1. Knickerbocker, bitte, bitte, nur zum Sport.
2. Keinen Spazierstock bei schlechtem Mantelwetter, bei gutem Wetter aber tragen Sie ja keinen Mantel.
3. Handschuhe anziehen oder in der Tasche. In der Hand getragen, werden sie unansehnlich.
4. Kein Zelluloidmonofel. (Sie haben doch gute Augen.)
5. Nicht soviel in den äußeren Sakett-taschen unterbringen zu wollen.
6. Wenn Sie mit Hochmustern verzierte Schuhe tragen, verdecken Sie die Stickerei nicht unter Gamaschen.
7. Die Mütze — siehe Knickerbocker unter 1.
8. Sehr bunt gemusterte Strümpfe sind in der Hand schöner als am Bein.
9. Lackschuhe, nur wenn es feierlich wird.“

Ihre Sorgen möchte ich haben, mein Herr!

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 28. April

12.00 Uhr Mittagskonzert. 15.30 Musik-sche Kinderstunde. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.40 Jugendstunde: Pfadfinderfahrten. 18.30 Was ist Golf? 19.00 Die Gegend um Schöding. 19.30 Die Deutsche Bühnerei in Leipzig. 19.55 Zeitzeichen.

Wetterbericht. 20.00 Franz Schubert: Sechs Märsche op. 40. 20.30 Mitteleuropäischer Rundfunk: Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 22.30 Abendkonzert.

Dienstag, 29. April

12.00 Uhr Schallplattenvorführung. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.15 Balletkurs. 17.45 Bericht für Reise und Fremdenber-lehr. 18.00 Vorkommen und Bedeutung der Erkrankung der Gallenwege. 18.30 Der Spätkrost und seine Voraussage. 19.00 Französischer Sprachkurs. 19.35 Engli-scher Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wet-terbericht. 20.00 Franz Lehar (zum 60. Geburtstag): Konzert.

Mittwoch, 30. April

12.00 Uhr Mittagskonzert. 15.30 Musik-sche Jugendstunde. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.45 Die Aktion „Kauf österreichische Waren“. 18.15 Grundlagen der Vererbungslehre für Dösterreich. 19.00 Stun-de der Kammern für Arbeiter und Ange-stellte. 19.30 Die Kunst in unserer Zeit III. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 „Das grobe Gemd“. Abendkonzert.

Radio

Elektromaterial zu billigsten Preise.
Josef W. Pelz & Co., St. Pölten
Rathausplatz 14

Elektrische Luster
Kredit bis 20 Monate

Donnerstag, 1. Mai

(Staatsfeierstag)

10.00 Uhr Uebertragung der Turnuhr-schläge und der Turnmusik vom Wiener Rathaus. 10.30 Vorträge des Zentralin-derchors der „Freien Typographie“. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 12.30 Mittagskonzert. 15.30 Tanzmusik der Völler. 16.55 Vergessene Sagen. 17.10 Das Lied der Völker. 18.10 „Am 1. Mai“. 18.35 Junker im Polarreis. 18.55 Der Arbeiter und die Kultur. 19.25 Walt Wihmann—Vorfesung. 20.00 Zeit-zeichen, Wetterbericht. 20.05 Einleitende Worte zur Oper „Die Hochzeit des Figaro“. 20.20 Osterreichische Aufführung „Die Hochzeit des Figaro“.

Freitag, 2. Mai

12.00 Uhr Mittagskonzert. 15.30 Schall-plattenvorführung. 16.25 Akademie. 17.20 Frühlingslieder. 17.45 Wochenbericht für Körperport. 18.00 Lebensbilder aus der Urgeschichte der Menschheit IV. 18.30 Ueber Keuchhusten. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und In-dustrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Musikalisches Jugbasar. Abendkonzert.

Samsstag, 3. Mai

12.00 Uhr Schallplattenvorführung. 15.15 Nachmittagskonzert. 16.45 Märsche für Groß und Klein. 17.15 Musik für zwei Klaviere—Griechische Lieder—Violinpor-träge. 18.15 Arbeiterländerkampf Oester-reich—Deutschland (Uebertragung der zwei-ten Halbzeit aus dem Frankfurter Sta-dion in Frankfurt). 19.00 Der Stamm-baum des Pflanzenreiches. 19.25 Zeit-zeichen, Wetterbericht. 19.30 Uebertragung aus dem Großen Konzerthausaal: Fest-konzert des Gesangvereines österreichischer Eisenbahnbeamten. Volkstümliches Abend-konzert.

Sonntag, 4. Mai

10.30 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 13.00 Mittagskonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.15 Kreuz und quer durch Kuba. 18.00 Alexander Wilfers. 18.50 Kompositionen von Joh. Seb. Bach. 19.25 Max Reger: Streichquartett op. 121. 19.55 Vorlesung Ferdinand Maierhofer. 20.40 „Frühere Verhältnisse“. 21.15 Lieberstunde: Kam-merlanger Hans Duhan. 22.10 Abend-konzert.

Regen Geipels und Baugoin's Schandgesetz.

Eine Massenkundgebung in St. Pölten.

Wir erhalten vom Bundesministerium für Heereswesen folgende Berichtigung, die zu bringen, das Preßgesetz verpflichtet:

Es ist unklar, daß der Bundesminister für Heereswesen, Vizkanzler Baugoin in einem Heeresbetriebe vor wenigen Tagen erklärte ließ: „Höchste Zeit, der christlichen Gewerkschaft beizutreten, sonst fliegen die letzten 23 ehrlichen und anständigen Menschen hinaus“.

Wahr ist, daß Vizkanzler Baugoin weder in einem Heeresbetriebe noch bei einer anderen ihm untergeordneten Dienststelle etwas erklären ließ, was der obigen Neußerung dem Wortlaut oder dem Sinn nach entsprechen würde.

11. April 1930.

Der Vizkanzler und Bundesminister für Heereswesen.
Baugoin.

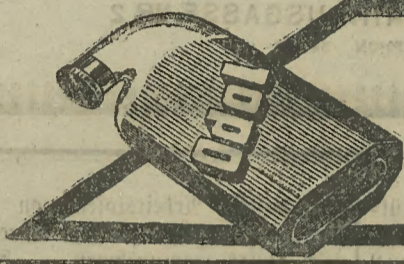
Hervorragende Leistungen der Einheitskurzschrift.

Von Dr. Arachsch, Dresden.

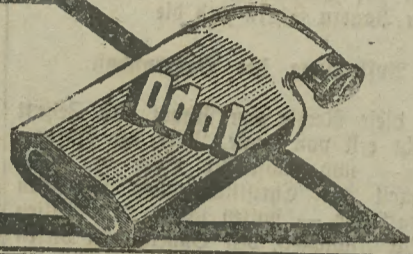
Was früher die Besten unter den Stenographen anstrebten, in der Gegenwart ist es Tatsache geworden, wir haben durch die Unterstützung der Regierung eine einheitliche Kurzschrift für das deutsche Sprachgebiet. Geschaffen unter Berücksichtigung des in älteren Systemen Erprobten, hat sie die in sie gesetzten Erwartungen vollkommen erfüllt, ja übertraffen.

Die Einheitskurzschrift hält den Rekord der Höchstgeschwindigkeit mit 480 Silben in der Minute, und auch in den mittleren Geschwindigkeiten übertrifft sie durch ihre richtige Ausnutzung der Schreibvorteile die älteren Systeme bei weitem. So bestanden 1522 Einheitskurzschriftler die amtlichen

Handelskammer-Prüfungen im Jahre 1929 gegenüber insgesamt 629 Prüfungen, die andere Systeme schrieben. Es ist nicht wunder zu nehmen, daß eine solche Kurzschrift sich größter Beliebtheit erfreut. Wenn man berücksichtigt, daß heute bereits 170.000 Einheitsstenographen im Deutschen Stenographenbunde zusammen geschlossen sind (gegenüber 77.000 im Jahre 1925), wenn man bedenkt, daß monatlich über eine halbe Million stenographischer Zeitschriften gelesen werden, daß jährlich rund 500.000 Personen die Einheitskurzschrift erlernen, daß große industrielle Verbände die Einheitskurzschrift begünstigen und die Behörden ihre Kenntnis verlangen, dann wird man zu der Ueberzeugung kommen, daß nur in absehbarer Zeit nur noch eine kurze Schrift haben werden: Die Deutsche Einheitskurzschrift!



Odol ist das konzentrierteste Mundwasser der Welt, wenige Tropfen genügen! Odol ist also sehr sparsam. In Anbetracht dieser Sparsamkeit, die wie ein Wunder anmutet, ist Odol tatsächlich das billigste Mundwasser der Welt.



Von der 20. Etage aus. Früher Abend in Chicago.

In fünfundsiebzig Sekunden kauft der Aufzug zur 20. Etage hoch. Ein „Local Elevator“. Die Expressaufzüge hatten nur zwischen dem 21. und dem 37. Stockwerk. Sie fahren nicht, sie werden hochgerissen. Und wenn sie niederlaufen, schmerzen die Ohren vom jäh veränderten Luftdruck. Deshalb bin ich von der 34. Etage des Morrison-Hotels in die 20. übergestiegen. Ich wollte ein „ruhiges“ Zimmer. Aber gibt es ein ruhiges Zimmer in Chicago? In einer Stadt mit dem Motto: „Ich will!“ ... Sie will vor allem größer werden, größer um jeden Preis, weit hinaus über die Drei-Millionen-Grenze, die sie eben erreicht hat. „In 10 Jahren müssen wir die größte Stadt des Universums sein!“, fordert ein Aufruf. — „Des Universums!“ Die Erde genügt nicht mehr, um Rekorde zu brechen. Zwar vermerken die Blätter mit Genugtuung, daß Chicago den

Rekord der tödlichen Autounfälle gebrochen hat, aber das ist nur ein Teilserfolg. Weitblickende Bürger spannen ihre Hoffnungen weiter, in den Kosmos. Vor meinem Fenster bauen sie einen neuen Wolkenkratzer. Als ich einzog, standen die dünnen Eisentraverse nur bis zum 18. Stockwerk des Morisons hoch, aber sie hämmerten und niefeten emsig; die Eisenstützen, die ich vor acht Tagen hochschweben sah, stecken nun schon im Betongerüst, und Arbeiter balancieren bereits in der Höhe meines Fensters. Noch ist die Aussicht frei, der Fernblick auf Chicago; morgen, spätestens übermorgen wird er zugebaut sein. Dort hinaus, wo der feuchte Dunst am Dicksten hängt, liegt der

Rekord der tödlichen Autounfälle gebrochen hat, aber das ist nur ein Teilserfolg. Weitblickende Bürger spannen ihre Hoffnungen weiter, in den Kosmos. Vor meinem Fenster bauen sie einen neuen Wolkenkratzer. Als ich einzog, standen die dünnen Eisentraverse nur bis zum 18. Stockwerk des Morisons hoch, aber sie hämmerten und niefeten emsig; die Eisenstützen, die ich vor acht Tagen hochschweben sah, stecken nun schon im Betongerüst, und Arbeiter balancieren bereits in der Höhe meines Fensters. Noch ist die Aussicht frei, der Fernblick auf Chicago; morgen, spätestens übermorgen wird er zugebaut sein. Dort hinaus, wo der feuchte Dunst am Dicksten hängt, liegt der

Rekord der tödlichen Autounfälle gebrochen hat, aber das ist nur ein Teilserfolg. Weitblickende Bürger spannen ihre Hoffnungen weiter, in den Kosmos. Vor meinem Fenster bauen sie einen neuen Wolkenkratzer. Als ich einzog, standen die dünnen Eisentraverse nur bis zum 18. Stockwerk des Morisons hoch, aber sie hämmerten und niefeten emsig; die Eisenstützen, die ich vor acht Tagen hochschweben sah, stecken nun schon im Betongerüst, und Arbeiter balancieren bereits in der Höhe meines Fensters. Noch ist die Aussicht frei, der Fernblick auf Chicago; morgen, spätestens übermorgen wird er zugebaut sein. Dort hinaus, wo der feuchte Dunst am Dicksten hängt, liegt der

Rekord der tödlichen Autounfälle gebrochen hat, aber das ist nur ein Teilserfolg. Weitblickende Bürger spannen ihre Hoffnungen weiter, in den Kosmos. Vor meinem Fenster bauen sie einen neuen Wolkenkratzer. Als ich einzog, standen die dünnen Eisentraverse nur bis zum 18. Stockwerk des Morisons hoch, aber sie hämmerten und niefeten emsig; die Eisenstützen, die ich vor acht Tagen hochschweben sah, stecken nun schon im Betongerüst, und Arbeiter balancieren bereits in der Höhe meines Fensters. Noch ist die Aussicht frei, der Fernblick auf Chicago; morgen, spätestens übermorgen wird er zugebaut sein. Dort hinaus, wo der feuchte Dunst am Dicksten hängt, liegt der

Rekord der tödlichen Autounfälle gebrochen hat, aber das ist nur ein Teilserfolg. Weitblickende Bürger spannen ihre Hoffnungen weiter, in den Kosmos. Vor meinem Fenster bauen sie einen neuen Wolkenkratzer. Als ich einzog, standen die dünnen Eisentraverse nur bis zum 18. Stockwerk des Morisons hoch, aber sie hämmerten und niefeten emsig; die Eisenstützen, die ich vor acht Tagen hochschweben sah, stecken nun schon im Betongerüst, und Arbeiter balancieren bereits in der Höhe meines Fensters. Noch ist die Aussicht frei, der Fernblick auf Chicago; morgen, spätestens übermorgen wird er zugebaut sein. Dort hinaus, wo der feuchte Dunst am Dicksten hängt, liegt der

Rekord der tödlichen Autounfälle gebrochen hat, aber das ist nur ein Teilserfolg. Weitblickende Bürger spannen ihre Hoffnungen weiter, in den Kosmos. Vor meinem Fenster bauen sie einen neuen Wolkenkratzer. Als ich einzog, standen die dünnen Eisentraverse nur bis zum 18. Stockwerk des Morisons hoch, aber sie hämmerten und niefeten emsig; die Eisenstützen, die ich vor acht Tagen hochschweben sah, stecken nun schon im Betongerüst, und Arbeiter balancieren bereits in der Höhe meines Fensters. Noch ist die Aussicht frei, der Fernblick auf Chicago; morgen, spätestens übermorgen wird er zugebaut sein. Dort hinaus, wo der feuchte Dunst am Dicksten hängt, liegt der

Rekord der tödlichen Autounfälle gebrochen hat, aber das ist nur ein Teilserfolg. Weitblickende Bürger spannen ihre Hoffnungen weiter, in den Kosmos. Vor meinem Fenster bauen sie einen neuen Wolkenkratzer. Als ich einzog, standen die dünnen Eisentraverse nur bis zum 18. Stockwerk des Morisons hoch, aber sie hämmerten und niefeten emsig; die Eisenstützen, die ich vor acht Tagen hochschweben sah, stecken nun schon im Betongerüst, und Arbeiter balancieren bereits in der Höhe meines Fensters. Noch ist die Aussicht frei, der Fernblick auf Chicago; morgen, spätestens übermorgen wird er zugebaut sein. Dort hinaus, wo der feuchte Dunst am Dicksten hängt, liegt der

Rekord der tödlichen Autounfälle gebrochen hat, aber das ist nur ein Teilserfolg. Weitblickende Bürger spannen ihre Hoffnungen weiter, in den Kosmos. Vor meinem Fenster bauen sie einen neuen Wolkenkratzer. Als ich einzog, standen die dünnen Eisentraverse nur bis zum 18. Stockwerk des Morisons hoch, aber sie hämmerten und niefeten emsig; die Eisenstützen, die ich vor acht Tagen hochschweben sah, stecken nun schon im Betongerüst, und Arbeiter balancieren bereits in der Höhe meines Fensters. Noch ist die Aussicht frei, der Fernblick auf Chicago; morgen, spätestens übermorgen wird er zugebaut sein. Dort hinaus, wo der feuchte Dunst am Dicksten hängt, liegt der

Rekord der tödlichen Autounfälle gebrochen hat, aber das ist nur ein Teilserfolg. Weitblickende Bürger spannen ihre Hoffnungen weiter, in den Kosmos. Vor meinem Fenster bauen sie einen neuen Wolkenkratzer. Als ich einzog, standen die dünnen Eisentraverse nur bis zum 18. Stockwerk des Morisons hoch, aber sie hämmerten und niefeten emsig; die Eisenstützen, die ich vor acht Tagen hochschweben sah, stecken nun schon im Betongerüst, und Arbeiter balancieren bereits in der Höhe meines Fensters. Noch ist die Aussicht frei, der Fernblick auf Chicago; morgen, spätestens übermorgen wird er zugebaut sein. Dort hinaus, wo der feuchte Dunst am Dicksten hängt, liegt der

Rekord der tödlichen Autounfälle gebrochen hat, aber das ist nur ein Teilserfolg. Weitblickende Bürger spannen ihre Hoffnungen weiter, in den Kosmos. Vor meinem Fenster bauen sie einen neuen Wolkenkratzer. Als ich einzog, standen die dünnen Eisentraverse nur bis zum 18. Stockwerk des Morisons hoch, aber sie hämmerten und niefeten emsig; die Eisenstützen, die ich vor acht Tagen hochschweben sah, stecken nun schon im Betongerüst, und Arbeiter balancieren bereits in der Höhe meines Fensters. Noch ist die Aussicht frei, der Fernblick auf Chicago; morgen, spätestens übermorgen wird er zugebaut sein. Dort hinaus, wo der feuchte Dunst am Dicksten hängt, liegt der

Robot und Zehent im 20. Jahrhundert.

Vom Abgeordneten Franz Gallert.

Auch unsere Bauern leiden schwer unter der Wirtschaftskrise; die Krise der österreichischen Industrie hat zur Folge, daß hunderttausende Arbeitslose sich nicht fassen können; der Konsum ist zurückgegangen, die Produkte der Bauern bleiben unverkauft, denn die bürgerliche Hochschulpolitik nützt nur den Großagariern. Dazu lasten auf dem Arbeitseinkommen des Bauern neben den Steuern und Abgaben an Bund, Land und Gemeinde noch in vielen Gebieten Österreichs

die alten Siebigkeiten an Kirchen, Pfarreien und deren Organe.

Um die Beseitigung dieser schweren Siebigkeiten führen die verpflichteten Bauern und Gemeinden seit mehr als 70 Jahren einen erbitterten Kampf, welcher in vielen Gemeinden die schärfsten Formen angenommen hat. Da ist die kleine Gemeinde Weizendorf, kaum hundert Kleinbauern, strenggläubige Christen, mit einer großen Kirche und einem noch größeren Pfarrhof — ohne Pfarrer. Das Konfistorium Wien verweigert seit Jahren die Einstellung eines Pfarrers, weil die Bauern die Siebigkeiten nicht mehr bezahlen können. Auf Grund einer Abmachung aus dem Jahre 1851

sollen die Bauern alljährlich an den Pfarrhof 20 Eimer Wein, 10 Mehen Korn, 5 Metzen Weizen abliefern und 6 unentgeltliche Holzfuhrn aus dem 20 Kilometer entfernten Wald leisten.

Gegen andere Bauerngemeinden führen die Pfarren seit Jahren Prozesse und die Gemeinde Klein-Höflein wußte auf Grund eines Gemeinderatsbeschlusses von 1862 verurteilt, daß 1. Die Ganz-, Halb- und Viertelzehner an den Pfarren alljährlich ein jeder ohne Unterschied ein Metzen Mehen Korn gleich nach der Ernte abzuliefern haben, 2. jeder Ganz-, Halb- und Viertelzehner jeder Kleinbauern allhier verbunden ist, alljährlich zur Weinlese ein Viertel-eimer Most an den Pfarrkeller abzuführen und 3. alljährlich 4 Metzen Holz von einer Entfernung bis Felling mit unentgeltlichen Fuhrn herbeigeführt werden müssen. In der Gemeinde Mannersdorf a. d. W. mit 800 Seelen, wurde vor zirka 70 Jahren eine mächtige Kirche samt Pfarrhof gebaut; hiezu

mußte die Gemeinde nicht nur das Gemeindegasthaus und mehrere Bach-Wecker verkaufen, sondern mußte sich überdies ver-

Rekord der tödlichen Autounfälle

gebrochen hat, aber das ist nur ein Teilserfolg. Weitblickende Bürger spannen ihre Hoffnungen weiter, in den Kosmos.

Vor meinem Fenster bauen sie einen neuen Wolkenkratzer. Als ich einzog, standen die dünnen Eisentraverse nur bis zum 18. Stockwerk des Morisons hoch, aber sie hämmerten und niefeten emsig; die Eisenstützen, die ich vor acht Tagen hochschweben sah, stecken nun schon im Betongerüst, und Arbeiter balancieren bereits in der Höhe meines Fensters. Noch ist die Aussicht frei, der Fernblick auf Chicago; morgen, spätestens übermorgen wird er zugebaut sein.

Dort hinaus, wo der feuchte Dunst am Dicksten hängt, liegt der

Michigansee

mit seinen dick betonierten Ufern, der gotische Turm der „Chicago Tribune“ und der dreiflügelige weiße Wolkenkratzer, den der Raugummikönig Wrigley gebaut hat. Nach Süden hin, entlang den dröhnenden Viadukten der Hochbahn, dort, wo Wälder hochschäftiger Schote den Himmel schwärzen, dort dunkelten die Schlachthöfe Chicagos Blut aus.

Die „Stockyards“ Chicagos. ... Ich komme von dort und habe mich in die zwanzigste Etage gerettet, um das Bild der smarten Firma Swift u. Komp. zu ver-gessen. Doch die Erinnerung läßt mich nicht los, auch hier nicht, in sachlich bequemen Zimmer mit den tief gepolsterten Klubsesseln, den vielen elektrischen Lampen, den wandhohen Spiegeln und dem gekachelten Bade. Keine Nerven für Amerika, schätze ich. Ich werde das Bild des „Killers“ nicht los, des

großen, dünnen Schlächters, der mit Gummistiefeln im dampfenden Blut steht und sein dünnes Messer in Schweine-

elektrisch geladenen Eisenstäben.

Oh, man schlägt die Tiere nicht mehr, seit Upton Sinclair den „Sumpf“ geschrieben hat. Man ist human geworden und streicht ihnen ganz sanft über den Rücken. Dann knistern die elektrischen Funken aus dem Eisenstab, und die Kuh galoppiert geradeaus, dem Hammer entgegen, der sie betäubt, dem Messer, das ihr die Schlagader aufschlitzt. Zwei in der Minute. Die Schlächter müssen sich dazuhalten, wenn sie den Jorkardlohn verdienen wollen, die acht Dollar den Tag, die der elektrische Stab des amerikanischen Arbeiters sind ... Vorwärts, vorwärts, hier knistern die Banknoten, gib mir deine Seele, sei Maschine, Automat, vorwärts, vorwärts, die nächste Kuh!

Ob das System nicht? Gewiß, es bringt Geld, Essen, Kleider, Schuhe, ein Automobil sogar. Wie lange der Mann das Tempo aushält? Wer fragt danach? Die Vorstädte stecken voll Einmaderer und Neger. Ein „Job“ — hunderte drängen sich darum. Wie es sichtlich wirkt? Der Beamte, den ich danach fragte, sah mich verduzt an. Wen kümmert das? Acht Dollar den Tag! Ist das nicht genug?

Die Sonne sinkt über dem Dunst Chicagos, und die Lichtreklamen flammen auf. Gerade dort, wo die zuckende blaue Flamme einen neuen

Tom-Mig-Film

verheißt, unmittelbar hinter dem Kind der Viertausend, liegt Chicagos Untersuchungsgericht. Vorgeföhrt war ich dort. Ein heutig geborener Sheriff führte mich durch die Abteilung der Jungen (in der elf Mörder sitzen); er zeigte mir die Käfige der Älteren, wo zwei und sechzig Mörder auf den Strick warten. „Den Strick?“ — „Jawohl, in dieser Halle bauen wir die Plattform auf, da, wo eben jetzt die Negergefangenen Baseball spielen. Sehen Sie die Löcher in der Wand? Hier kommen die Bretter herein, auf denen der Verurteilte steht, den Strick

pflichten, dem Pfarre alljährlich 16 Meterzenner Frucht, 17 Eimer Wein, 4 Festmeter Holz und das Heu für eine Kuh kostenlos zu liefern; außerdem mußte die Gemeinde noch drei Sock bester Felber dem Pfarre zur Nutzung abtreten. Alle Naturalien müssen dem Pfarre auf Kosten der Gemeinde in seine Vorratskammern, das Heu getrocknet auf die Böden gebracht, die Felber bearbeitet werden. — In Niederösterreich setzen und fluchen mehr als 160 Bauerngemeinden unter den Lasten dieser Siebigkeiten, deren Gelbeswert im Frießen schon das nette Stimmchen von über 165 Millionen Goldkronen ausmachte.

Die Unmöglichkeit der Leistung dieser hohen, aus alter Zeit übernommenen Siebigkeiten und die oft brutale Eintreibungsart der Bezugsberechtigten zeitigte naturgemäß in den christlichsozialen Gemeinden einen immer heftiger werdenden Haß gegen die Forderer, welcher Haß sich bis zu einem Kirchenboykott steigerte. Diese Zustände mußten zur Empörung der schwer getroffenen Bauern führen und die

Aufhebung der Bauernschaft

gegen diese Rechte von Robot und Zehent ist nicht erst von heute. Aber die Bürgerlichen — und selbst die unter der Botmäßigkeit der Christlichsozialen stehenden Bauernführer — hatten weder den Willen noch die Fähigkeit, den Bauern von diesen vormärzlichen Lasten zu befreien. Und so blieb dies Aufgabe der Sozialdemokratie.

Die Märzrevolution des Jahres 1848 stürzte den Absolutismus und brachte den Bauern die Befreiung von Robot und Zehent und schuf den freien Bauern! Als aber die Gegenrevolution im Oktober 1848 gegen Wien zog,

ließ die Bauernschaft die revolutionären Kämpfer in Wien im Stich. Schwer mußte sie dafür büßen!

Wohl wagte die triumphierte Konterrevolution es nicht, Unterdrückung, Robot und Zehent wieder einzuführen, aber sie versuchte die Durchführung der Grundentlastung zu verschlechtern, um dem Adel und der Kirche von ihren alten Rechten auf die Arbeit und Arbeitskräfte der Bauern soviel als möglich zu retten. Diese böswillige Absicht gegen die Bauern fand Ausdruck im kaiserlichen Patent vom 4. März 1849. Wieder sind es die Sozialdemokraten, welchen es nach fast zehnjährigem zähen Ringen im Nationalrat gelungen ist, das Grundgesetz vom 2. Juli 1929 „über die Ablösung von Naturalleistungen, die als auf Grund und Boden haftenden Ver-

pflichtungen an katholische Kirchen und Pfründen, sowie zugunsten von Organen dieser Kirchen zu leisten sind“, zum Beschluß zu bringen, mit welchen es möglich wäre, die vollständige Aufhebung der Siebigkeiten und damit eine vollkommene und wirkliche Grundentlastung zu erreichen.

Soll dieses Ziel erreicht werden, dann muß diese Ablösung eine zwangsmäßige sein. Kürzlich behandelte der niederösterreichische Landtag das zugehörige Ausführungsgesetz und wiewohl die Sozialdemokraten die unbedingte Notwendigkeit der zwangsmäßigen Ablösung der Siebigkeiten zu einer erfolgreichen Grundentlastung genau begründeten, siegte der klerikale Flügel und die sozialdemokratischen Abänderungsanträge wurden abgelehnt.

Damit haben die Christlichsozialen der Bauernschaft und auch der Kirche einen schlechten Dienst erwiesen.

An 80 niederösterreichische Gemeinden sind mit auf Grund und Boden haftenden Gebieten mit einem Gesamtwert von 400 Millionen und ebenjoviel Gemeinden mit Naturalleistungen persönlicher Natur belastet: sie alle werden sehr bald erkennen, daß das niederösterreichische Landesausführungsgesetz über die Ablösung der Siebigkeiten nichts anderes, als eine optische Täuschung und wertlos ist und daß nach zwei Jahren — solange ist das Gesetz wirksam — derselbe Zustand wie heute vorhanden sein wird, nämlich, daß die Bauern und Gemeinden nach wie vor unter den Lasten der Siebigkeiten schmachten und fluchen werden. Ja der christlichsozial-großdeutsche Block im niederösterreichischen Landtag noch eine Verschlechterung des Grundgesetzgesetzes beschlossen, indem in dem niederösterreichischen Durchführungsgesetz unter § 1 (4) die Bestimmung aufgenommen wurde, daß „Verpflichtungen zu Naturalleistungen, die auf Sittungen für Messen und andere gottesdienstliche Handlungen beruhen, von der Ablösung nach diesem Gesetz gleichfalls ausgenommen sind“. Damit ist ein großer Teil solcher Siebigkeiten im Vorhinein von einer Ablösung ausgeschlossen und die Bauern und Gemeinden sollen heute dafür büßen, was ihre Urväter in schwacher Stunde oder unter äußerem Druck vor 70 oder 80 Jahren aufgestiftet bekamen.

So leben Robot und Zehent in der Form der Siebigkeiten (über eine andere Art soll demnächst gesprochen werden) noch im 20. Jahrhundert weiter und Aufgabe der sozialdemokratischen Bauernvertreter wird es sein, unermüdet weiterzuarbeiten, bis dieser letzte Rest feudaler Macht verschwindet und damit eine vollkommene Grundentlastung erfolgt.

Lohndruck für die Arbeiter, Millionengewinne für die Kapitalisten.

Wie der Bürgerblock regiert.

Gegen die Arbeiter, nein, gegen die Arbeiter kämpft die Heimwehr nicht, gegen die Arbeiter regiert der Bürgerblock nicht! Die Arbeiter, die sich durch Geld und scharfen Druck bewegen lassen, den Hahnenschwanzhut aufzusetzen, nennen die Heimwehrgesellen sogar „Kameraden“ und alle bürgerlichen Zeitungen, von der „Reichspost“ bis zur „Freiheit“ und dem letzten christlichsozialen Provinzialblatt, versichern, daß sie es mit den Arbeitern, ach, so gut meinen und die Arbeiter nur vom „roten Terror“ befreien wollen.

Aber wie sehr stehen die Tatsachen mit den Versicherungen in Wort und Schrift im Widerspruch!

Bekanntlich wollten die Hahnenschwanzler einen kleinen, niedlichen Putsch nur deswegen machen, um eine „wahre Volksgemeinschaft“ aufzurichten. Aber dem einen oder dem anderen Hahnenschwanzführer ist schon im vorigen Jahre manchmal ein unvorsichtiges Wort entchlüpfte. So haben die Herren Pfrimer und Heger ganz offen erklärt, daß die „sozialen Lasten“ abgebaut werden müssen, vor allem die Arbeitslosenversicherung verschwinden muß. Das wäre auch das erste gewesen, was die Hahnenschwanzler nach einem Siege durchgeführt hätten. Abbau der sozialen Ertragsansprüche der Arbeiter, Abbau der Löhne. In Ungarn sind, wie der ungarische Delegierte auf dem Parteitag erzählt hat,

die Löhne nach dem Sieg der weißen Schreckensherrschaft sofort um fünfzig Prozent gesunken! Das ungarische Beispiel ist in jeder Beziehung Vorbild für unsere Hahnenschwanzler.

Ein Hahnenschwanzputsch war von vornherein zum Scheitern verurteilt. Das mußten schließlich sogar die größtensinnigen Hahnenschwanzgehirne einsehen. Aber umsonst wollen doch die kapitalistischen Geldgeber des Hahnenschwanzes nicht so viel Geld hinausjammern. Also haben die Heimwehrgesellen nach der glänzenden Verfassungsreform, die, wie uns oft versichert wurde, unser aller Los verbessern werde, im Auftrag der Kapitalisten enthüllt, wie gut sie es in Wahrheit mit den Arbeitern meinen. Vor allem

wollen sie den Ärmsten der Armen, den Arbeitslosen, ihr Wohlwollen bezeugen: sie wollen ihnen die Arbeitslosenunterstützung wegnehmen.

Natürlich, da kriegen diese Faulpelze 3 S oder gar 3.50 S im Tag, dann wollen sie nichts mehr arbeiten! So ähnlich kann man es in den verschiedenen christlichsozialen Zeitungen, vor allem im braunen „Bauernbündler“, immer wieder lesen. Und ärztliche Hilfe wollen die Arbeiter auch noch, wenn sie krank sind! Ja, der arme Unternehmer muß sich ja auch seinen Arzt selbst bezahlen! Und „Standesherr-

**1001
DER FLINKE
EINTONNER**



**OFFIZIELLE VERKAUFSSTELLE
TH. EIBL
ST. PÖLTEN, RATHAUSGASSE NR. 2
TELEPHON 549/VI**

haben die Arbeiter auch! Mit Lohnrückern, mit Gelben, mit Unternehmerföhdlingen wollen sie nicht zusammenarbeiten? Nein, das ist nicht mehr auszuhalten! Da kommt man doch nie dazu, die Löhne zu drücken, da muß Venderung geschaffen werden! Das „Antiterrorgegesetz“ ist gerade das richtige Mittel, diese Venderung herbeizuführen.

O, sie meinen es so gut mit den Arbeitern, die von den roten Führern verheßt sind. Wenn diese roten Bonzen nicht wären, dann, nun, dann wären die Arbeiter ohnehin auch ohne Arbeitslosenversicherung, ohne Arbeiterurlaub, ohne Achtstundentag und gar ohne Betriebsrätegesetz ganz zufrieden. Nur die roten Bonzen sind schuld, daß die „Volksgemeinschaft“, die sonst zwischen Unternehmern und Arbeitern bestünde, nicht zustandekomme. Die Unternehmer sind ja beileibe nicht für den Klassenkampf,

nur die Löhne wollen sie halt ein bißchen beschneiden, die Arbeitszeit ein bißchen verlängern, die „sozialen Lasten“ ein bißchen abbauen.

Dann ist alles gut, dann ist der „Klassenfriede“ schon hergestellt.

O, sie meinen es gar nicht schlecht mit den Arbeitern, aber immer reden sie nur von dem kargen Lohn der Arbeiter, von dem Bettel der Arbeitslosenunterstützung, aber nie von dem ungeheuren Einkommen der Kapitalisten, von denen einer allein an einem Abend drei Millionen Schilling gleichmütig am Spieltisch verlieren konnte.

In Wahrheit ist das ganze Regieren der Heimwehrgesellen gegen die arbeitenden Menschen gerichtet. Und in Wahrheit ist dieses Regieren nur darauf bedacht,

denen, die schon überreichlich Profite eingeheimst haben, noch größere Profite zuzuschaffen.

Der Sieghart hat viele Arbeiter brotlos gemacht, er selbst hat sich ein Millionenvermögen zusammengespart und genießt es in Lust und Freude. Die staatliche Postsparkasse hat achtzehn Millionen Schilling an dem Krach der Bodenkreditanstalt verloren. Auf Grund des Bankhaftungsgesetzes könnte die Regierung vom Sieghart Schadenersatz verlangen; das hat sie glatt abgelehnt. Natürlich:

dem Sieghart wird die Bürgerblockregierung doch nicht weh tun, aber den Bauarbeitern will sie die Arbeitslosenunterstützung wegnehmen.

Den Aktionären der Nationalbank hat der Bund Wucherprofite bewilligt, um das Geld zur Gründung einer Notenbank zu bekommen. Aber das Statut gilt nur bis zum Jahre 1942. Dann könnte das Statut so geändert werden, daß der größte Teil des Gewinnes aus dem Banknotengeschäft dem Staat zufällt. Aber die Regierung hat das Statut, das der Nationalbank solche Riesengewinne sichert, ohne Grund bis zum Jahre 1957 verlängert. Immer wieder werden Versuche gemacht, den Kriegsbeschädigten, Kleinrentnern, Al-

terrentnern, Arbeitslosen von den paar Groschen, auf die sie ein Anrecht haben, noch etwas wegzunehmen — den reichen Aktionären der Nationalbank schenkt sie auf Kosten der Volkswirtschaft ungeheure Profite zu.

Der Herr Sossua hat in der Reihe der Korruptionsfandale, die die Heimwehrgesellen, allen voran die christlichsozialen Partei, hinter sich haben, gerade noch gekehrt. Die breiten Massen, die Arbeitslosen, die Kleinrentner, auch die Ärmsten der Armen, müssen Zinsgroschen zahlen und aus den Zinsgroschen werden Millionen, von denen der Sossua fett wird.

Nein, gegen die Arbeiter sind die bürgerlichen Parteien, die von den Heimwehren gegängelt werden, gar nicht. Wenn sich die Arbeiter nur mit niedrigeren Löhnen und in der Zeit der Arbeitslosigkeit ohne Unterstützung bescheiden, dann drückt die „weiche Unternehmerhand“, wie kürzlich ekelhaft verlogen der „Bauernbündler“ schrieb, gern einmal die schwierige Hand des „Arbeiterkameraden“. Aber die Kapitalisten, ja, das müssen die Arbeiter vertragen, sind doch die wahren Freunde, Brüder, Geldgeber der Heimwehrgesellen, die müssen die Millionen erhalten, die sich aus den abgezackten Arbeitergroschen ergeben.

Nein, die Arbeiter verstehen das nicht! Es wird die Zeit kommen, wo sie für diese Schandwirtschaft, für dieses Regieren gegen die arbeitenden Menschen und für die Kapitalisten mit dem Stimmzettel Vergeltung üben werden.

Feuerschutzwoche.

Die Brandstatistik zeigt in allen Ländern Europas bedauerlicherweise ein starkes Ansteigen der Brandschäden. Leben und Gesundheit von Menschen und ungeheure Sachwerte werden durch Brände vernichtet. In Deutschland und Oesterreich verlieren jährlich rund 1500 Menschen ihr Leben, Sachwerte von mehr als 1 Milliarde Schilling werden vernichtet, d. h. es gehen beinahe 3 Millionen Schilling täglich in Rauch und Flammen auf. Ebenso gehen ungezählte ideale Werte durch Brand verloren.

Drei Viertel dieser Brände entstehen durch Unachtsamkeit, Unkenntnis und Sorglosigkeit und hätten somit verhütet werden können. Aus diesem Grunde wird erstmalig in Deutschland und zum Teil auch in Oesterreich in der Zeit vom 27. April bis 4. Mai 1930 eine Feuerschutzwoche veranstaltet. Die erschreckenden Zahlen der Brandstatistik beweisen, daß Feuerschutz und Volkswirtschaft unzertrennlich zusammengehören, zumal Brandschadenverhütung besser ist als Brandschadenvergütung.

Mit gesetzgeberischen Mitteln ist daher der Staat bemüht, die Zahl der Schadenfeuer, ihre Ursachen und Auswirkungen durch bauliche und technische Maßnahmen einzuschränken. Eine Reihe von Behörden wie Feuer-, Bau- und Gewerbepolizei überwachen fortlaufend die Durchführung aller für den Feuerschutz erforderlichen Maßnahmen, auf wirkungsvollste von den Feuerwehren unterstützt, die die ureigensten Erfahrungen auf

diesem Gebiete durch ihre Brandstiftentätigkeit besetzt.

Wie kann hier Wandel geschaffen werden, wie unserem verarmten Volke, unserer darniederliegenden Wirtschaft geholfen werden? Eine Verschärfung der demalsten bestehenden polizeilichen Bestimmungen verspricht wenig Erfolg und kommt auch nicht in Frage. Nur zu oft müssen schon die feuer-sicherheitslichen Forderungen mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Hintergrund treten, weil die erforderlichen Mittel hierfür fehlen oder aber unverhältnismäßig hoch zu dem erreichten Nutzen sind. Nur ein Weg bleibt von allen übrig, den uns eindeutig die Statistiken über die Brandursachen weisen. „Aufklärung und Belehrung“ heißt allein der Weg, der zur vorbildlichen Feuererhaltung führt. Erst wenn die Kenntnis der Gefahr des Feuers und deren Abwendung Allgemeingut geworden ist, wird unserem deutschen Volke ein voller Erfolg beschieden sein. Dringend tut daher Aufklärung von jung und alt not. Fast täglich sind die Feuerwehren Zeugen der Not und der Sorge, die auf arm und reich in gleicher Weise durch Vernachlässigung der Bruchstelle, ihrer Heilmitteln oder des Betriebes hereinbrechen. Während der Feuererlöschung wird erstmalig im ganzen Deutschen Reich gleichzeitig das Gewissen jedes einzelnen aufgerüttelt und Aufklärungs- und Erziehungsarbeit durch Belehrung über die Feuergefahren, ihre Ursachen und Folgen und die Möglichkeiten ihrer Verhütung in großzügiger Weise geleistet werden. Durch Wort, Schrift und Bild, durch Verbreitung von Aufklärungsmaterial und auch durch praktische Vorbeugungsmaßnahmen usw. wird versucht werden, jeden einzelnen zur Mitarbeit an der Feuererhaltung zu gewinnen. Möge die Feuererlöschung eine Woche der Erziehung zur Feuererhaltung werden, dann wird die Tätigkeit der Feuerwehren bei dieser Veranstaltung ein Dienst am Volke sein!

Ein Missionsbericht, der zu denken gibt.

Unter diesem Titel lesen wir im „Menschenkämpfer“, der Halbmonatschrift des Bundes der religiösen Sozialisten: Kürzlich veröffentlichte die „Reichspost“ eine offizielle Statistik der „Propagandakongregation“ der höchsten kirchlichen Behörde für Heidenmission. Nach diesem Bericht zählte man im Juni ein Missionspersonal von 46.174 Mitgliedern. (12.952 Priester, 5110 Brüder, 28.112 Schwestern), das sich auf 374 kirchliche Amtsbezirke in 81 Ländern und 51 verschiedene Nationen verteilte. Die 46.000 auf dem Gebiete der Mission tätigen Personen führten der katholischen Kirche in der Zeit von Juni 1926 bis Juni 1927 479.955 neue Katholiken zu. Rechnet man als Einwohnerzahl der von den katholischen Missionsgesellschaften bearbeiteten Gebiete zweihundert Millionen (in Wirklichkeit sind es sicher mehr), so wurde nicht einmal ein halbes Prozent der Einwohner der Missionsgebiete für die katholische Kirche gewonnen, und dies mit ungeheuren Anstrengungen und zur selben Zeit, in der in Wien 28.000 Menschen — ohne besondere Anstrengungen der Freidenker — aus der Kirche austraten, fast zwei Prozent der katholischen Bevölkerung. Eine Entwicklung, die sicherlich keinen Anlaß bietet vom „glänzenden Aufstieg des Katholizismus“ zu schwärmen, und die sich nur zum Besten wenden kann, wenn einmal die Art an die Wurzel gelegt wird.

Wie der faschistische Terror in Italien wütet.

Die wirtschaftliche Lage Italiens wird dank der faschistischen Unwirtschaft immer schlechter. Hunderttausende sind arbeitslos und sterben — es gibt keine Arbeitslosenunterstützung! — Hungers. Die Zahl der Bankrotte steigt! Was tut die faschistische Regierung, um die schlimme wirtschaftliche Lage zu verbessern? Nun: sie verschärft, so weit das überhaupt noch möglich ist, ihre Unterdrückungs- und Schreckensmethoden. Die Briefzensur ist nie strenger gewesen. Viele Emigranten erhalten seit Wochen von ihren in Italien zurückgebliebenen Familien keine Post mehr; Hausdurchsuchungen und Verhaftungen sind in großer Anzahl durch-

geführt worden. Neulich wurden in Mailand der ehemalige sozialistische Abg. Dugeni und der ehemalige Generalrat Agostini verhaftet, denen man nur ihre frühere Tätigkeit vorwerfen kann, denn jetzt leben sie unter einer solchen Polizeiaufsicht, daß es ihnen unmöglich wäre, irgend etwas zu unternehmen, was nicht kontrolliert wird. In der Romagna begleitet die Polizei Frauen von Emigranten bei ihrer Ueber-siedlung von einer Stadt in die andere und sitzt selbst in den Pensionen, in denen sie wohnen, an ihrer Seite. In Rom ist die Frau des bekannten antifaschistischen Satirikers und Herausgebers des „Becco Giallo“, Alberto Giannini, vor kurzem in einem städtischen Spital gestorben. Sie war gezwungen, sogar in ihrer Sterbestunde die Gegenwart eines Polizeiagenten an ihrem Bett zu ertragen, der sie seit mehreren Monaten überwacht hatte. Die Kinder Gianninis sind von einigen befreundeten Sozialisten aufgenommen worden. Die Polizei sucht nun durch Drohungen, diese Familien zu bewegen, die Kinder fortzuschicken. Die Nachrichten von den Inhaftierten werden immer schauderhafter. Die Roheit der Witz wird immer ärger und die „ordentliche“ Justiz kommt ihr zu Hilfe. Drei Flüchtlinge aus Sipari sind kürzlich zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden, obwohl die italienischen Ge-

setze die Flucht aus dem Gefängnis, wenn sie ohne Gewaltanwendung erfolgt, nicht bestrafen. Paul Fabri, der zähe und heroische Führer der Gewerkschaften von Molinella, war lediglich wegen seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit im Zwangsdomizil. Kürzlich ist er zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden, weil man glaubte, er habe geplant, mit Schicksalsgenossen zu fliehen. Das Jahr 1930 wird für das faschistische Regime ein sehr schwieriges Jahr sein. Darüber wird Mussolini auch mit der Verschärfung der Schreckensmethoden nicht hinwegkommen.

„Gut Heil!“

Aus der bürgerlichen Sportbewegung.

Immer wieder machen wir die Erfahrung, daß bürgerliche Vertreter des Sports versuchen, der Welt klar zu machen, daß ihr Sport der alleinseligmachende sei, und beiträgt zur kulturellen und geistigen Entwicklung des deutschen Volkes. Nicht nur diese Behauptung ist ihr Lockruf, sondern sie versuchen ihrem Sport eine völkervereinende und völkerverstärkende Kraft anzudichten. Ja es ist schon mehrmals in der bürgerlichen Presse die Forderung gestellt worden, den Nobel-Friedenspreis dem bürgerlichen Sport für seine Verdienste um den Frieden zuzusprechen. Alle diese Bemühungen ihres Erhaltungstriebes sind zu gutleuchtig auf die Tatsache zurückzuführen, daß der wahre internationale Arbeiter-sport, deren Verbände in sich bereits gegen 2 Millionen Menschen vereinigen, unaufhaltsam aufwärts marschiert. Sie ahnen den völligen Verfall bürgerlicher Sportideologie und merken den unaufhaltsamen gesellschaftlichen Aufstieg der Arbeiterklasse. Immer mehr Kräfte fassen sich von der überlieferten bürgerlichen Denkungsart los und gehen in den Reihen der proletarischen Kulturorganisationen auf. Wie es tatsächlich um ihre völkerverstärkenden und geistig-sittlichen Kräfte, die sie sich selbst andichten, in Wahrheit bestellt ist, mögen folgende Beispiele und Begebenheiten aufzeigen:

Zunächst ein Eingeständnis der „Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik“ und des „Westdeutschen Spielverbandes“: deren Organ schreibt: „Es gibt wohl kaum ein Wort, das mehr zur Dime erniedrigt worden ist, als das vom völkerverstärkenden Sport. Wir haben Duzende von Länderspielen erlebt, in denen das gerade Gegenteil, nämlich ein Beispiel des völkerverstärkenden Sportes geboten wurde. Ja selbst die olympischen Spiele in Paris und noch jüngst in Amsterdam, gedacht jedesmal als reinste Inkarnation des sportlichen Gedankens, waren teilweise wahre Lummelplätze häßlicher Leidenschaften und nationalen Chauvinismus.“

Ober eine bürgerliche italienische Stimme in der Zeitung „L'Impero“, Rom, nach dem Spiel Italien gegen Oesterreich im April 1930, wo die Italiener über alle Massen brutal spielten: „Was für eine Schweinerei ist heute eigentlich Wien? Eine Schweinerei war Wien schon immer, aber es hatte wenigstens seine Brötchen, seine Wäzger, seine Ornen und Galgenkaiser. Aber jetzt? Jetzt ist es nichts als ein Haufen gemeinster Homosexueller und widerwärtiger Zuhälter. Wenn eine europäische Stadt das unglaubliche Schauspiel Wiens während des Fußballkampfes bietet, kann man nur folgern, daß es in Europa Brutstätten von Barbarei gibt, die erfolgreich selbst mit den Menschenfressern konkurrieren können. Wir sind nicht der Ansicht eines Morgenblattes, daß von der österreichischen Republik Entschuldigungen und Huldigungen für unsere Fahne gefordert werden sollen, denn das würde bedeuten, daß man Oesterreich für

eine Nation hält. Oesterreich ist aber heute gegenüber dem großen Italien Mussolintis nichts als ein mahnsüchtig gewordener stinker Spuknapf. An dem Tage, an dem wir die Diskussion mit Oesterreich aufnehmen würden, wird die Diskussion nur wenige Sekunden dauern und das Wort werden nur unsere Bomben haben, als Rächer der gesamten Menschheit, die zu lange von den üblen Dingen beleidigt worden ist, daß die Menschen Oesterreich nannten.“

Ober der ungarische Verbandsführer zu seiner gegen eine französische Mannschaft antretenden Mannschaft im Frühjahr 1929: „Und dann vergeßt nicht, daß von Paris nicht weit nach Trianon ist und daß es zu Trianon war, wo man Euer Land zerstückelte, und deshalb sollt ihr in Paris die Stärke der Magyaren kundtun...“

Wir können dazu nur sagen: Wo der Sport zum Ausdruck „nationaler Belange“ gemacht wird, ist er als völkerverstärkendes Mittel untauglich.

Noch eine Bekanntmachung aus dem Nachrichtenblatt eines Vereines, der Mitglied der „Deutschen Turnerschaft“ ist, wollen wir wiedergeben:

Turnverein von 1848, Heidesheim. Alle Hand- und Fußballspieler werden hiemit eingeladen, sich am Samstag, den 4. Jänner, in der Wirtshaus von Ivan Karpujov einzufinden, um den Inhalt eines 50-Literfassens unschädlich zu machen. Nichterscheinen wird bestraft. Mit „Gut Heil“. Der Schriftführer.

Wir werden nicht verkümmern, die „sittlichen Kräfte“, die in der bürgerlichen Sportwelt schlummern, aufzuzeigen; zum abschreckenden Beispiel für noch so viele tausende Arbeiter und Arbeiterinnen, die von der bürgerlichen Denkungsweise befangen sind und sich nicht freimachen können.

Das ist kein Gefinnungszwang?

Endlich, endlich sind sie so weit! Mit klingendem Spiel zogen die Soldaten, geführt von den Tapfersten ihrer Führer, zur östlichen Beichte und Kommunion. Nur die „Unverlässlichen“, das heißt die wirklichen Republikaner, dann alle Mutigen, die Nein sagen konnten, waren nicht dabei. Sie mußten dafür zur Strafe Kasernarbeiten verrichten und den gesamten Wach- und Inspektionsdienst versehen. Und die „freiwilligen“ Teilnehmer? Ihnen wurde „nahegelegt“, sich recht zahlreich „freiwillig“ zu beteiligen. Wer es weiß, was das „Nahlegen“ für die Wehrmänner bedeutet, der wird es leicht begreifen, wie viel für die Wehrmänner auf dem Spiele steht, wenn sie nein sagen würden. Neben allen dienstlichen Schikanen kommt noch eine zweite Strafe dazu: bei der Bewerbung um einen Posten, welcher



nom Bundesministerium für Heereswesen in den Anstellungsnachrichten ausgeschrieben ist, ist jede Mühe vergebens. Solche Leute erhalten keine Anstellung beim Bund oder bei den Landesbehörden und wenn sie hunderte von Gesuchen schreiben und zehnmal mehr für den Posten tauglich sind als so manches Protektionskind. Und wenn die Kommandanten den Wehrmännern immer so etwas oder ähnliches, kurzum alles, was mit Kirchenfesten zusammenhängt, nahelegen, dann wird jeder Wehrmann sich überlegen müssen: Kirchengang und vielleicht eine Anstellung oder kein Kirchengang und keine Anstellung. Weil allen Kommandanten diese Ueberlegung bei den Wehrmännern bekannt ist, darum sind sie frech, deshalb legen sie den Wehrmännern recht eindringlich nahe, an den Kirchenfesten teilzunehmen.

Ist das nicht Terror?

Wenn die Herren Offiziere an die Wehrmänner keine Aufforderung zur östlichen Beichte gegeben hätten, so wären vielleicht keine zehn Prozent des Bundesheeres an der Buße beteiligt gewesen. Hätten die Herren nur die Wehrmänner reden gehört, wie sie unter sich waren. Freilich wollen die Herren Offiziere etwas erreichen: je mehr Wehrmänner sie dazu bringen zur Beichte zu gehen und sich am Fron-

Die große Beliebtheit der Logal-Tabletten beruht auf vielen ausgezeichneten Erfolgen, die zahlreiche Ärzte und Kliniken damit erzielen. Logal-Tabletten haben sich hervorragend bei rheumatischen, gichtischen und nervösen Schmerzen bewährt und verursachen keine schädlichen Nebenwirkungen. Logal ist stark harnsäurelösend und geht daher direkt zur Wurzel des Übels. (Entgeltlich)

leidnamenzug zu beteiligen, desto eher erreichen sie einen höheren Posten oder bekommen eine Auszeichnung für „Verdienste um die Republik“.

Religion ist Privatangelegenheit. Man wolle jeden Menschen unaufgefordert machen lassen, wie er will und wie er glaubt, fertig zu werden. Jeder wird selbst wissen, ob er es notwendig hat, sein Gewissen zu erleichtern. In dem Augenblick aber, wo man erwachsene Menschen bevormundet, obwohl sie geistig normal sind, wenn der ganze Kommandoapparat dazu aufgeboten wird, einen moralischen Druck auf die Untergebenen auszuüben, ist dies Terror!

Bei dieser Gelegenheit müssen wir den neuereingrückten Jungmännern in Erinnerung bringen, daß, als sie für den Zubgang im Kasernhof gedrillt wurden, und noch nicht alles so erakt geklappt hatte, sie als „Saubauern“ bezeichnet wurden. Sie werden noch vieles über sich ergehen lassen müssen, außer sie haben den Mut und machen die Anzeige gegen den betreffenden Herrn, der sie so beleidigt. Aber ein sicheres Mittel gibt es: im heurigen Jahre bei den Vertrauensmännerwahlen den Vertrauensmann des Militärverbandes zu wählen!

Unsere Leser finden im Inseratenteil ein Inserat über Viktoria-Leinenschuhe, welches besondere Beachtung verdient. Schuhgeschäfte und Kaufleute, welche diese Schuhe noch nicht führen, wollen sich an die Firma Berjon, Wien, 6. Bezirk, Getreidemarkt 1 wenden. (Entgeltlich)

Schenken Sie dem Einkaufe Ihrer Wünsche genügend Aufmerksamkeit. Gutsprechende, preiswerte Modemöbeln finden Sie immer bei Adolf Lampl, St. Pölten, Wienerstraße Nr. 29.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Das große Wehrsportfest am 1. Mai.

Am 1. Mai werden die körpersporttreibenden Organisationen ein großes Wehrsportfest auf dem Trabrennplatz veranstalten, an welches sich abends in den Stadtsälen eine Sportakademie anschließt. Um den sicher mäßigen einmaligen Eintrittspreis von einem Schilling (Arbeitslose zahlen nur 50 Groschen) wird der Besuch beider Veranstaltungen ermöglicht. (Karten im Vorverkauf bereits bei allen Vertrauensmännern und Organisationen erhältlich.)

Auf dem Trabrennplatz werden Wehrsportgruppen, Wehrtürmer und die S-Kompagnie ihr Können zeigen; der Arbeiter-Radfahrerverein veranstaltet u. a. ein Fliegerrennen, Ringkämpfe, eine Wehrsporttafel, ein Massenfüßlauf, Stennen, ein Rastballpropagandaspield, der Fußball-Stadtkamp Wien-St. Pölten sind nur ein Teil des überaus reichen Programmes.

Abends werden in den Stadtsälen Wiener Reiterkämpfe, Bambenjonglieren, Reclaturnen, Ju-Jitsu-Kämpfe, Vorträge der „Vedersfreiheit“ zur Darbietung gelangen.

Aus der Partei.

Sektion 12 hielt am 8. März in Johringers Gasthaus ihre Jahresversammlung ab, die einen sehr guten Besuch aufzuweisen hatte. Genosse Smolar eröffnete die Versammlung, und hielt den verstorbenen Genossen Auer und Prisching einen schlichten Nachruf. Hierauf hielt Genosse Weissteiner ein ausführliches Referat über die gegenwärtige „politische und wirtschaftliche Lage“. In den neuen Ausschuss wurden gewählt: Sektionsleiter: Alois Smolar; Stellvertreter: Hans Hopp, Kassiere: Born und Pösch, Schriftführer: Buchnerreiter und Kunschla; weiters wurden gewählt die Genossen: Zehndorfer, Florian, Polsterer, Zehthofer, Brankl, Schlicker, Seblacek, Brunnsteiner, Sippl, Steinwendner, Fasshinger, Krieger, Kreuzer, Bachtrögl, Löfer, Nejedly, Speiser, Lack. Der wiedergewählte Obmann, Genosse Smolar dankt namens der Gewählten für das bewunderte Vertrauen, ersucht um tatkräftige Mitarbeit und schloß die Versammlung, worauf eine Musikkapelle und Genosse Landersdorfer mit seinen heiteren Vorträgen für Unterhaltung sorgte.

Gewerbliche Fortbildungsschulen in St. Pölten.

Infolge der Verschärfung der hiesigen Fortbildungsschulen wurde für eine ganze Reihe von Gewerben der Schulsprengei bedeutend erweitert. Dadurch wuchs die Klassen- und Schülerzahl der St. Pöltner Fortbildungsschulen derart, daß heute in der Fortbildungsschule für Knaben 1181 Lehrlinge in 54 Klassen, in der Fortbildungsschule für Mädchen 112 Lehrlinge in 6 Klassen unterrichtet werden.

Eine weitere Folge der Sprengelerweiterung für die Lehrlinge der Gewerbe der Gärtner, Buchbinder, Buchdrucker, Dachdecker, Zimmerer, Bauhölzer, Schuhmacher, Kleidermacher, Friseur, Bäcker, kaufmännische Ausbildung, zwang die auswärtsigen Lehrlinge nicht nur zu regelmäßigen Fahrten nach St. Pölten, sondern auch dazu, über Mittag in St. Pölten zu verbleiben.

Da nun zahlreiche Lehrlinge nicht imstande sind, die Fahrtspeisen und die Kosten für ein, wenn auch sehr bescheidenes Mittagessen selbst zu tragen, mußte am Sitze der Sprengelerweiterung, eine Fürsorge geschaffen werden, ohne welche es den Lehrlingen gar nicht möglich gewesen wäre, die Sprengelschule zu besuchen.

Zu diesem Zwecke wurde zunächst die Autobusbenützung um 50 Prozent ermäßigt, von welcher Einrichtung 150 Lehrlinge Gebrauch machten. Für jene Lehrlinge, welche den Mittag in St. Pölten verbringen müssen, wurde ein sehr billiger Mittagstisch

(70 g), im städtischen Speisehaus vermittelt. An dieser Fürsorgeeinrichtung beteiligten sich 164 Lehrlinge.

Um die Mittel zum Ertrage der Fahrtkosten zu beschaffen, wendete sich der Fortbildungsschulenausschuss an die Stadtgemeinde St. Pölten, an die Kammer für Arbeiter und Angestellte, an die Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Wien, von welchen Stellen er je 300 Schilling für diesen Zweck erhielt. Der Gewerbliche Fortbildungsschulrat für Niederösterreich in Wien spendete 600 Schilling.

Da nun diese Summe nicht ausreichte, um den vielen Ansprüchen mittelloser Lehrlinge gerecht werden zu können, sah sich der Fortbildungsschulenausschuss gezwungen, auch an einzelne Genossenschaften um Spenden für diesen Zweck heranzutreten und erhielt auf diese Weise von den Genossenschaften: Dachdecker 150 S, Friseur 30 S, Maler 100 S, Fleischer 20 S, Gärtner- und Gartenfreunde 20 S, Kleidermacher 30 S, Innung der Bäcker 50 S, Innung der Buchbinder 50 S und von der Baugewerkschaft St. Pölten 100 S, zusammen 580 Schilling. Dadurch stand ein Betrag von 2110.14 Schilling zur Verfügung.

Auf Grund der nachgewiesenen Mittellosigkeit wurden den Lehrlingen die Fahrtspeisen mit 10 Prozent bis 60 Prozent rückvergütet.

Der gewerbliche Fortbildungsschulenausschuss St. Pölten erlaubt sich bei dieser Gelegenheit nochmals für die freundlichen Spenden den wärmsten Dank auszusprechen und hofft auch im kommenden Schuljahre auf tatkräftige Unterstützung.

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Kreisrankenkasse St. Pölten. Im Monat März 1930 waren 4.997 Mitglieder im Krankenstande, wovon 2.862 vom Vormonat übernommen und 2.045 zugewachsen sind. Hiervon sind 2.173 Mitglieder genesen und 19 gestorben, so daß weiterhin noch 2.715 Mitglieder am Krankenstande verbleiben. In Kurorten und Heilstätten waren 71 Mitglieder untergebracht. Im abgelaufenen Monat wurde an 129 Mitglieder Jahrespächter verabschiedet.

Im obigen Zeitraum wurden betriebsmäßig verausgabt: An Krankengeldern S. 144.784.70. An Mutter- und Kinderzuschüssen (Schwangerschafts- und Wöchnerinnenunterstützungen, Stillprämien und Hebammenentschädigungen) S. 18.241.68. An Arznei- und Krankenkontrollkosten S. 70.787.50. An Medikamente- und Heilmittelkosten S. 17.637.39. An Spitalverpflegung und Transportkosten S. 39.331.70. An Begräbniskosten S. 3.690.50. An Familienversicherungskosten S. 5.959.—. An Jagdbehandlungskosten S. 29.485.20. Zusammen S. 329.917.67.

Aus dem außerordentlichen Unterstützungsfonds: (Unterstützungen an ausgesteuerte Mitglieder, Kuraufenthalt und Rekonvaleszentenpflege, Lehrlings- und Kinderfürsorge u. a. m.) S. 18.404.91. Betriebsmäßig verausgabt die Kasse seit 1. Jänner 1930 S. 964.672.03. Gesamtbetriebsumsatz im Monat März 1930 S. 2.279.859.75. Abgeführt wurden im Monat März 1930: An Arbeitslosenversicherungsbeiträgen S. 230.969.89. An Zusatzbeiträgen für Arbeitslosenfürsorge S. 60.750.96. An Altersfürsorgebeiträgen der Arbeiter S. 61.591.97. An Altersfürsorgebeiträgen der Hausgehilfen S. 1.716.84. An Arbeitsvermittlungsbeiträgen S. 9.263.70. An Kammerbeiträgen S. 4.479.93. An Siedlungsfondsbeiträgen S. 1.065.09.

Rundmachung.

Auf Grund der Verordnung vom 9. März 1930, B.G.B. Nr. 69, waren die Hauseigentümer oder ihre Vertreter verpflichtet, die zur Betriebsführung dienenden Hauslisten bis längstens 14. April 1930 beim Magistrate abzugeben. Dieser Verpflichtung ist eine große Anzahl von Hauseigentümern

nicht nachgekommen. Es werden die Hauseigentümer oder ihre Vertreter neuerlich aufgefordert, die Hauslisten unverzüglich dem Magistrate vorzulegen, widrigenfalls gegen sie gemäß § 7 des Gesetzes vom 25. Februar 1930, B.G.B. Nr. 64, mit Strafen vorgegangen würde.

ESSET ÄHRENBROT

Aus den Vereinen.

St. Pölten. Allgemeiner Konsum- und Sparverein St. Pölten registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung. Sonntag, den 27. April 1930 um 2 Uhr nachmittags im Gasthaus des Herrn Franz Füllsch in St. Pölten, Wienerstraße Nr. 45, 21. ordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolles der letzten Generalversammlung; 2. Bericht des Vorstandes und Vorlegung des Rechenschaftsabschlusses für das Jahr 1929; 3. Bericht des Aufsichtsrates. 4. Beschlussefassung über den vorgelegten Rechnungsabschluss und die Verwendung des Gebarungüberschusses. 5. Wahlen: a) in den Vorstand, b) in den Aufsichtsrat, 6. Anträge von Mitgliedern; 7. Allfälliges. Für den Aufsichtsrat: Leopold Franzel, Vorsitzender.

Die Elternvereinigung der Daniel Granschule beabsichtigt auch heuer wieder Schulrequisiten anzukaufen, die von der Schulleitung an ärmere Kinder abgegeben werden sollen, wie auch diesen Kindern zu ermöglichen, daß sie ebenfalls an Schulausflügen teilnehmen können. Dazu reichen jedoch die eingehobenen Mitgliedsbeiträge nicht aus, daher versucht die Elternvereinigung durch andere Veranstaltungen weitere Mittel zu erhalten. Am Freitag, den 25. April 1930 finden nun um halb 7 Uhr und halb 9 Uhr im Städtischen Reithallenkino in St. Pölten, Kinovorfstellungen statt, dessen Ertrag für die oben erwähnten Zwecke von der genannten Elternvereinigung verwendet werden soll, wobei das Kinofstück: „Die heiligen drei Brunnen“ zur Aufführung gelangt. Die gefertigte Elternvereinigung stellt daher an alle Eltern und Freunde der Kinder das Ersuchen, sie in ihren oben angeführten Bestrebungen daher zu unterstützen und zu fördern, daß die beiden Vorstellungen voll ausverkauft werden können. Karten zum Preise von 80 Groschen für den 4. und 3. Platz, von 1 Schilling für den 2. und 1. Platz und 1.20 Schilling für reservierte und Logenplätze sind in den einzelnen Klassen der Daniel Granschule durch Vermittlung des Lehrkörpers und bei den Mitgliedern der Elternvereinigung zu erhalten.

Für die Elternvereinigung der Daniel Granschule in St. Pölten, Franz Wehringer Obmann.

Der Ehrengerechtigten-Verein hielt am 9. April in Leitners Gasthaus seine Hauptversammlung ab, welche gut besucht war. In derselben hielt der Vertreter der Hauptleitung, Dr. Viktor Engländer (Wien), einen interessanten, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über den Kampf um die Ehrengerechtigten. Der Redner wies darauf hin, daß es in Österreich kein einheitliches Ehrengerecht gibt, daß vielmehr das Ehrengerecht bei den einzelnen Konfessionen verschieden ist und daß das heutige Ehrengerecht im Widerspruch mit der Bundesverfassung steht, nach der alle Staatsbürger vor dem Gesetze gleich seien. Das heutige Ehrengerecht verstößt auch gegen die Bestimmungen des Friedensvertrages, nach dem den Staatsbürgern keine Nachteile aus ihrer Zugehörigkeit zu einer Religionsgenossenschaft erwachsen dürfen. Der Redner weist auch darauf hin, daß im österreichischen Parlamente die Sozialdemokraten den Antrag gestellt haben, das österreichische Ehrengerecht dem reichsdeutschen Ehrengerecht anzugleichen, und daß dieser Antrag mit Hilfe der Großdeutschen angenommen wurde. Leider sei diese Angleichung bis jetzt nicht durchgeführt worden. Der Redner bespricht auch die Bestimmungen des österreichischen

und des reichsdeutschen Ehrengerechtes und hebt die Vorteile und Nachteile beider Gesetze hervor.

Der Kassier erstattete sodann den Kassabericht für die Zeit vom 1. März 1929 bis 8. April 1930. Die Einnahmen betragen 282.97 Schilling, die Ausgaben betragen 241.82 Schilling. Es ist also ein Kassarest von 41.15 Schilling vorhanden. Die Drisgruppe zählte im Jahre 1929, 77 Mitglieder. Die Kontrolloren berichteten, daß die Kassagebarung geprüft und für richtig befunden wurde. Es wird daher dem Kassier und dem Ausschuss die Entlastung erteilt.

Die hierauf vorgenommene Wahl der Ortsgruppenleitung hatte folgendes Ergebnis: Obmann: Emil Kuhn in Sankt Pölten; Viktor Adlerstraße 69, 2. Stock, Tür 10; Stellvertreter: Josef Teufel, Kassier: Ignaz Berger; Stellvertreter: Karl Denk; Schriftführer: Helene Waker-Gesler; Stellvertreter: Adolf Prohaska. Ausschussmitglieder: Josef Trinka und Josef Bertl; Kassiere: Hans Deditsch und Heinrich Hochmeister.

Der Vorstand erteilt sodann das Wort dem Rechtsbeistande der Ortsgruppe, Dr. Romanich, welcher in einer längeren Rede die geleglichen Bestimmungen bezüglich der Alimentation besprach. Der Redner erteilt für seine lehrreichen Ausführungen reichen Beifall.

Nach einer längeren Debatte wird die Versammlung nach mehrstündiger Dauer vom Vorsitzenden geschlossen.

Bausparkasse Wöllner. Bei der Bausparzuteilung am 27. März l. J. wurden 11.1 Millionen R.M. an 750 Bausparer zugeteilt. Auf Österreich entfallen davon 162 Bausparer mit zirka 3 Millionen Schilling. In Niederösterreich wurden 36 Bausparer beteiligt. Von diesen sind in St. Pölten: Steiner Rudolf, Major a. D., Huber Dominikus, Oberstabsarzt i. R., Jung Emil, Bundesbahnpensionist, Nachbargauer Alois, Bundesbahngangestellter; in Ober Grafendorf: Müller Karl, Magazinsaufseher; in Harland: Thia Marie, Handarbeitslehrerin; in Böheimkirchen: Vogel Wendelin, Bezirksstraßenmeister; in Kreisbach: Kull Leopold, Rotgerbergelise; in Raumberg: Grundböck Karl, Bahnarbeiter und Schweigerhofer Ferdinand, Pensionist. Die Zielerschließungszahlen waren: in der Jahressgruppe 1926: 176.33, 1927: 158.78, 1928: 137.18.

Trinkel Molkereimilch

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Verhafteter Fahrraddieb. Am 17. d. M. um ein Viertel 12 Uhr erstattete der Lehrling J. H. die Anzeige, daß ihm neben vor dem Geschäft Schneberger sein Herrenfahrrad Marke „Steyr“ gestohlen wurde. Gegen 1 Uhr nachmittags langte vom Gendarmenposten Herzogenburg die telephonische Meldung ein, daß der Täter dorfselbst mit dem erwähnten Fahrrad verhaftet wurde.

Fahrraddiebstahl. Am selben Tage wurde dem Hilfsarbeiter K. Sch im Laufe des Nachmittages im Betriebe der Firma Voith sein Fahrrad Marke „S. H.“ vom Fahrradständer gestohlen.

Gegen halb 8 Uhr abends wurde vom Schlosser F. L. die Anzeige erstattet, daß ihm sein Fahrrad Marke „Globus“ Nr. 716776, welches er vor dem Hause, Brunnengasse 21, stehen hatte, von bisher unbekanntem Täter entwendet wurde.

Einbruchdiebstahl. In der Nacht zum 13. d. M. wurde von bisher unbekanntem Täter das versperrt gewesene Schanklokal der Gastwirtin A. K. durch gewalttames Öffnen eines Fensters erbrochen und aus dem Schanklokal verschiedene Wirtse, Wein und Rauchsorten im Gesamtwerte von 60.82 Schilling gestohlen.

1. MAI WEHRSPORTFEST

In der gleichen Nacht drangen bisher unbekannte Täter durch gewaltsames Ent-

Funde in der Zeit vom 14. bis 19. April 1930, 1 gold. Damenuhr, 1 Geigenack,

Beschäftigung von ausländischen Arbeitnehmern. Gem. § 2, Abs. 1, des Inland-

lichen Einleitung der Strafhandlung unter Umständen mit der vorzeitlichen Ab-

Jugendbewegung.

Landesjugendtreffen in St. Pölten. Am 12. und 13. Juli wird die sozialistische Arbeiterjugend in St. Pölten in mächtigen

Verband der sozialistischen Arbeiterjugend, Bezirk St. Pölten-Stadt.

Bezirks-Konferenz. In Heim Süd versammelten sich am Samstag, den 5. April, abends, die Delegierten der St. Pöltner Gruppen zur

3. ordentlichen Jahres-Bezirkskonferenz, an der auch Vertreter der Partei (Gen. Koblisch), der Kinderfreunde

Ein ausführlicher schriftlicher Bericht der Bezirksleitung an die Delegierten wurde von Obmann Gen. Ruffgruber und Kassierin

Der Mitgliederstand konnte im Jahre 1929 von 357 auf 445 erhöht werden. In den bestehenden vier Gruppen wurden 387

Die Berichte der Gruppen über ihre Tätigkeit wurden mit großem Interesse angehört. Sämtliche Gruppen haben Fort-

In vielfältiger Weise haben die Gruppen im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten versucht Organisations- und Bildungsarbeit

Allein Berichten war die Feststellung gemeinsam daß die Bedeutung der Lokalfrage für die Entwicklung der Jugendbewe-

Durch die Gründung eines Jugendchores und Herausgabe einer eigenen Monats-

Zum 3. Punkt der Tagesordnung sprach Landessekretär Gen. Kleiner aus Wien über

Da die St. Pöltner Jugendorganisation nicht nur organisatorisch, sondern auch an dem Programm hervorragend beteiligt ist,

An die neue Bezirksleitung wurden gewählt:

Obmann: Gen. Fritz Ruffgruber, Schriftführer: Genossin Mathilde Zitek, Kassierin: Gen. Marie Wiesinger.

Nach Erledigung einiger Anträge (Lokalfrage, Arbeitsgemeinschaft mit Turnverein und Mädchenarbeit), wozu Gen. Hermann

Aus den Bezirken

Der 1. Mai.

- Amstetten, 9 Uhr vormittags. Redner: Nationalrat Brahm ann.
Mauer, 2 Uhr nachmittags. Redner: Nationalrat Brahm ann.
Hausmenning, 3 Uhr nachmittags. Rednerin aus Wien.
Sitzberg, halb 4 Uhr nachmittags. Redner: Landesrat Schneidm adl.
Gaming, 9 Uhr vormittags. Redner: Genosse Neugebauer.
Gresten, halb 2 Uhr nachmittags. Oberer Marktplatz. Redner: Genosse Neugebauer.
Punz, 9 Uhr vormittags. Redner: Genosse Koblisch.
Langau, 2 Uhr nachmittags. Redner: Genosse Koblisch.
St. Valentin, 10 Uhr vormittags, Arbeiterheim. Redner: Landtagsabgeordneter Sedlacek.
Kohrbach, 2 Uhr nachmittags. Redner: Nationalrat Müllner.
Ob-Wölbling, 3 Uhr nachmittags. Redner: Bürgermeister Schnofl.
Kirchberg, 9 Uhr vormittags. Redner: Genosse Tauscher.
Rabenstein, 2 Uhr nachmittags. Redner: Genosse Tauscher.
Frankenfels, 9 Uhr vormittags. Redner: Sekretär Deintl.
St. Margd, halb 3 Uhr nachmittags. Redner: Genosse Ruffhak aus Mürzzuschlag.
Traisen, halb 10 Uhr vormittags. Redner: Nationalrat Müllner.
Hohenberg, halb 10 Uhr vormittags. Redner: Genosse Ruffhak aus Mürzzuschlag.
Eisenfeld, 2 Uhr nachmittags. Redner: Genosse Smolar.
Türnitz, 10 Uhr vormittags. Redner: Genosse Niketmüller.
Freiland, 2 Uhr nachmittags. Redner: Genosse Niketmüller.
Pöchlarn-Neudorf, 1 1/2 Uhr nachmittags. Sekretär Gruber.

- Leiben, 3 Uhr nachmittags. Redner: aus St. Pölten.
Loosdorf, 2 Uhr nachmittags. Redner: Sekretär Strasser.
Mels, 9 Uhr vormittags. Gasthaus Raindl. Redner: Sekr. Strasser.
Spielberg, 2 Uhr nachmittags, am Dorfplatz. Redner: Bürgermeister Kurzenkirchner.
Krummhubbaum, 9 Uhr vormittags, Gasthaus Kronisfer. Redner: Kurzenkirchner.
Neulengbach, 9 Uhr vormittags. Redner: Landtagsabg. Pauppill.
Aschbach, 1 1/2 Uhr nachmittags. Redner: Sekretär Adlmannsecker.
Stattersdorf, 10 Uhr vormittags, Hauptplatz. Redner: Genosse Rohberger.
Süheimkirchen, 2 Uhr nachmittags. Redner: Sekretär Raidl.
Wilhelmsburg, 3 Uhr nachmittags, Arbeiterheim. Redner: Genosse Rohberger.
Harland, 3 Uhr nachmittags. Redner: Genosse Weißteiner.
Ober-Grafendorf, 10 Uhr vormittags. Redner: Sekretär Bonwald.
Scheibbs, 2 Uhr nachmittags. Redner: Sekretär Reitmaier.
Wieselburg, 2 Uhr nachmittags. Redner: Sekretär Reitmaier.
Tulln, 3 Uhr nachmittags, Hauptplatz. Redner: Nationalrat Schneberger.
Waidhofen an der Ybbs, 10 Uhr vormittags, Oberer Stadtplatz. Redner aus Wien.
Göfiling, 10 Uhr vormittags. Redner: Vizebürgermeister Beer.
Hollenstein, 3 Uhr nachmittags. Redner: Vizebürgermeister Beer.
Oppanitz, 3 Uhr nachmittags. Redner aus Wien.
Ybbs, 9 Uhr vormittags. Redner: Genosse Pfeffer.

Bezirk Scheibbs

Neustift bei Scheibbs. (Maifeier.) Montag, den 14. April, versammelten sich im Gasthause Schmeißer in Neustift die Vertrauensmänner der Organisationen

Nun Genossinnen und Genossen erscheint zahlreich, damit unseren Gegnern bewiesen wird, daß wir auch ohne Müst in der Lage sind, den Weltfeiertag des Proletariats entsprechend zu würdigen.

Neustift bei Scheibbs. (Werbeaktion.) Unter reger Mitarbeit mehrerer Genossinnen und Genossen wurde die vom Lokalauschuß beschlossene Werbeaktion durchgeführt, welche einen überraschenden Erfolg zeitigte. 45 neue Mitglieder u. zw. 23 Männer und 22 Frauen können wir als neue Kämpfer in unserer Organisation begrüßen und auch die Abnehmerzahl der Parteipresse konnte um 6 erhöht werden.

Beifall lobten die treffenden Ausführungen.

Wenn unsere Gegner und insbesondere die Heimwehr der Meinung sind, die Wirtschaftskrise für ihre Interessen auszunützen und daß sie durch Versprechungen, welche sie nie erfüllen können, als auch durch ihre maßlose Demagogie und Verleumdung von Parteifunktionären unsere

Von unseren neuen Mitgliedern aber hoffen wir und setzen in sie das Vertrauen, daß sie unbeirrt der Organisation die Treue bewahren und so am Aufstieg und der Befreiung der Arbeiterklasse, im eigenem und im Interesse unserer Kinder — eingedenk des Mottos: „Was wir begehren von der Zukunft Ferner, daß unsere Kinder in der Schule lernen und unsere Greise nicht mehr betteln gehen — mitwirken werden. Wir begrüßen sie mit einem herzlichsten Freundschaft.

Bezirk Tulln

Traismauer. (Der Stemmkampf gegen Sprachern) fand am 5. April in Mischiceks Gasthaus in Traismauer statt. Die Sechsermannschaft des „Olympia“ Sprachern erzielte einen knappen Sieg mit 1270 zu 1229,25 Kilogramm. Trotzdem müssen wir den schönen Fortschritt der Genossen von Traismauer anerkennen. Sie trainieren erst kurze Zeit und haben bereits mehrere Wettkämpfe hinter sich. Raum ist die Stemmiparte ganz entwickelt und schon trägt sich Gen. Mischicek, dem die Sektion vom Arbeiter-Turn- und Sportverein anvertraut wurde, mit dem Gedanken, auch den schönen Ringport einzuführen. Er ist ein alter Ringer und wird sich auch mit dem Ringen behaupten können.

Stadt- und Landpost aus der Eilenwurz

Das geht die bürgerlichen Parteien an!

Aus Amstetten wird uns geschrieben:
Ehrlichkeit scheint kein Requisite zu sein, nach welchem die Heimwehr aller vorhabenen „Richtungen“ Verlangen trägt. Sie lebt von Zweideutigkeiten und dunklen Andeutungen, hinter denen sie ihre stupiden Machtgeliüste aber auch ihre Dummheit und Unreife verbirgt. Ein sprechendes Beispiel, welches dieses gewiß nicht zu harte Urteil erhärtet, finden wir in dem „Amstettner Nachrichten“ vom 20. April, woselbst ein gewisser J. W. — hinter welchem der gemessene Wallner Pöperl von Amstetten zu suchen ist — unter dem Titel „Militz gefällig?“ in Ermangelung des eigenen eben fremden „Geist“ verzapft, den er mühsam aus den Rede- und Schreibeblüten großer Demagogen entlich. Wallner, geht etwas eigenartige Wege. Er wendet sich mit seinem Pamphlet keineswegs direkt an jene Leute, denen er eigentlich etwas sagen will. Er zieht es vor, ausgerechnet uns Sozialdemokraten der Urheberchaft von Plänen zu zeihen, die, wie jedes Kind weiß, gerade von uns am schärfsten bekämpft werden würden. Es handelt sich dabei um die unklaren Pläne verschiedener christlich-sozialer Parteipolitiker und ihnen nahestehender Heimwehrführer, wonach die

Heimwehr auf den Landeshauptmann verlegt und in eine Art Militz umgewandelt werden soll.

Das ist nicht nach dem Geschmack unseres Gepfers, der aber ansonsten, wie wir sehen werden, gleichfalls zu recht niedlichen Verfälschungen neigt. Was er aber gegen den Plan und seine Urheber zu sagen hat, das kleidet er in eine Form, als ob seine Kritik uns anginge und nicht jene christlichsozialen Kreise, die diese Pläne in Wirklichkeit ausgeheckt haben, um die heute unberechenbare Heimwehr, welche besonders in der Führung alles eher denn christlichsozial ist, zu einem christlichsozialen Parteimittel zu gestalten.

Da nichts lächerlicher ist als das Beharren auf krummen Wegen uns Sozialdemokraten der unseligen Vaterschaft des Gedankens zu zeihen, wonach die Heimwehr einen Eid in die Hände des Landeshauptmannes zu leisten hat und sie in eine Art Militz umzuwandeln sei, fällt es uns im Kraume nicht ein, gegen die ausgeborgten und zusammengelassenen Gedankengänge eines Wallner Pöperl zu polemisieren. Wir versprechen ihm nur kurz und bündig, daß wir dieser Pläne in keiner Form mitmachen werden, weil es unsere feststehende Meinung ist, daß nicht von einer mehr oder weniger einschneidenden Veränderung in der Heimwehr, sondern nur von deren gänzlichem Verschwinden ein Heil für Oesterreich erwachsen kann. Wir polemisieren nicht gegen den unbedeutenden jungen Nafeweis, dem wir damit viel zu viel Ehre erweisen würden, wir wenden uns im Gegenteile an die

Bürgerlichen Parteien,

die hoffentlich noch Anspruch darauf erheben, als ernste Parteien, die Geschichte und Zweck haben, gewertet zu werden. Diese Parteien sind es ihrem eigenen Bestehen, ihrem eigenen Ansehen, vor allem aber, ihren ehrlichen Anhängern schuldig, daß sie klipp und klar, ihre Auffassung zu jenen „Hochzielen“ bekunden, die die „unverfälschte Heimwehrbewegung“ vom Geschmack des Pöperls aus Bubendorf auf ihre Fahnen geschrieben hat.

Dieses welschende Mutterjuchzen pflanzt sich auf und fordert mit Eisarengeste:

„Der Staat muß befreit werden von den Parteien und von der Demokratie!“

Halten es die Amstettner Christlichsozialen, Großdeutschen und Landbündler nicht für unwürdig, unmännlich und herostratisch, wenn sie noch weiter für eine Heimwehr eintreten, deren Sieg den

Untergang der Parteien und der Demokratie überhaupt

bedeutet? Ist es ehrlich und anständig und kann es Vertrauen erwecken, wenn diese Parteien bei den verschiedenen Wahlen um das Vertrauen der Staatsbürger und Staatsbürgerinnen werben, gleichzeitig aber die Demokratie verraten, Verfassungsbruch begehen und eine Diktatur über das ganze Volk fordern, indem diese selben Parteien die Heimwehren und ihre dunklen Pläne unterstützen? Solche Doppelzüngigkeit, mag sie auch vorübergehend vielleicht von Vor-

teil für die bürgerlichen Parteien sein, wird sich sehr bald empfindlich rächen und es fehlt nicht an besonnenen und beherzten Männern auch in den gegnerischen Lagern, die diesen Weg zur Katastrophe bürgerlicher Politik längst schon mit Schaudern erkannt haben.

Aber scheinbar ist die eigene Würde der bürgerlichen Parteien wirklich schon zu wertlosem Kram geworfen worden, denn sonst könnte ein junger und unerfahrener Mann, wie dieser Wallner, der nach keiner Seite irgend welche öffentliche Verdienste hat, nicht unüberdachten Dinge schreiben, die direkt an die Ehre der bürgerlichen Parteien rühren. Er rechnet sie in dem zitierten Artikel wortwörtlich zu den

„Parasiten am Volkskörper“

und bezeichnet es als eine Aufgabe der „unverfälschten Heimwehrbewegung“, daß auch diese bürgerlichen Parteien bekämpft werden und überhaupt „jeder Parlamentarismus ausgerottet“ wird. Die Demokratie, der jahrhundertalte Traum des Volkes und das Ergebnis seines Freiheitswillens, soll also — weil dieser Wallners es wollen — der stupiden Diktatur einer handvoll übergeschnappter Heimwehrführer weichen!

Leute, vom geistigen und moralischen Profil eines Wallner Pöperls aus Bubendorf bilden sich ernsthaft ein und empfehlen sich mit zirkushafter Gesie, Messiasse dieses Landes zu werden, segensvoller das Volksgeschick lenken zu können, als es das „dumme Volk“ in der Demokratie durch eben diese verlästerten Parteien selbst befohrt, die an sich schon durch ihre gegenseitige Kraft und Macht einen gewissen Ausgleich der Volksinteressen verbürgen! Wo ist der Arrenarzt, der endlich solche Leute psychiatriert?

Wir sind durch hunderte Erfahrungen schon recht skeptisch gegenüber der sogenannten Würde der gegnerischen Parteien um vieler ihrer Führer geworden. Wir sehen, daß sich diese Parteien von jedem Simulanten und von jedem Querkopf, der von irgendwo daherkommt, die größten Gemeinheiten an den Kopf schleudern lassen. Diese bürgerlichen Parteien sind offenbar von der Suche der

Einhetstiftenmoral

Schon zu sehr angegriffen, sie haben ihre Selbstständigkeit, aber auch ihre eigene Ehre aufgegeben und lassen sich von jedem Bütschen alles sagen, wenn dieses Bütschen neben seinen Gemeinheiten nur brav auch die Verächtlichkeit ablagert, daß es ein Antimarrist ist!

Und wie steht es um die Konsequenz solcher Regel? Rehren wir zum Wallner Pöperl zurück und stellen wir fest: Wäre er konsequent in seiner Auffassung über den Wert und die Schädlichkeit der bürgerlichen Parteien, dann müßte er als Drisführer der Amstettner Heimwehr von allen seinen Mitgliedern verlangen, daß sie unverzüglich aus ihrer bisherigen Partei austreten, die zu bekämpfen — nach Wallner — eine primäre Aufgabe der Heimwehr ist. Er müßte jede künftige Aufnahme an den Nachweis knüpfen, daß der Eintretende keiner wie immer gearteten Partei angehört. Er müßte von allen seinen Mitgliedern strikte verlangen, daß keines sein Wahlrecht ausübe, denn das hieße doch die zu bekämpfenden Parteien stärken und die dreimal verfluchte Demokratie heibehalten, die — nach Wallner — die Ursache aller Mängel ist, während die Diktatur faustgewandter Kaufbolde nach Wallners Meinung das Heil für das Volk bedeuten würde.

Wir sind gewohnt, einen Gegner, wenn er mit ehrlichen Waffen uns gegenübertritt, zu respektieren, ihm nicht die Achtung vor seiner Person und seiner Ueberzeugung, wenn diese lauter ist, zu versagen! Wir drücken aber jedem unsere unverhöhlere Mißachtung aus, der mit unehrlichen Waffen wider uns kämpft und dabei so wenig Ueberzeugung besitzt, daß er selbst für seine Person und in seinem Wirkungskreis jede Handlung unterläßt, die er in Konsequenz der von ihm gepredigten Auffassung sehen müßte. Kürzer und verständlicher gesagt: Wir bezeichnen den Herrn Wallner für einen unemstigen, leichtsinnigen und verantwortungslosen Schwärmer, wenn er nicht in seinem Wirkungskreis als Amstettner Heimwehrführer dafür Vorsorge trifft oder wenigstens den Versuch unternimmt, daß jeder Amstettner Heimwehrmann seiner bisherigen

Partei den Rücken kehrt und sich bei keiner Wahl mehr durch Stimmabgabe für irgend eine Partei beteiligt!

In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Waldfest.) Der Arbeitermusikverein Amstetten gibt allen proletarischen Organisationen von Amstetten und Umgebung, bekannt, daß er am Sonntag, den 13. Juli, bei schlechter Witterung am 3. August, ein Waldfest veranstaltet und bittet daher alle Organisationen, mit ihren Veranstaltungen, so weit als möglich, darauf Rücksicht zu nehmen.

Zum Zweck einer Glückwunschkarte und eines Turbasars bittet der Verein um geeignete Spenden, welche im Arbeiterkonsum oder Eisenbahnkonsum (Siedlung) und beim Obmann Franz Hinterndorfer, Siedlungsstraße 36, dankend entgegen genommen werden.

Freiwillige Mitarbeiter zum Feste wollen sich beim Obmann melden, auch sind alle Zuschriften an denselben zu richten.

Amstetten. (Autolenkerprüfung.) Die nächsten Autolenkerprüfungen finden am Donnerstag, den 15. Mai d. S., ab 10 Uhr vormittags in Amstetten statt. Gesuche um Zulassung sind rechtzeitig an die Bezirkshauptmannschaft zu richten.

Amstetten. (Zirkus Krone.) Ein seltenes Ereignis für die Stadt Amstetten war die am 15. d. M. erfolgte Ankunft des Riesenunternehmens Zirkus Krone, der am genannten Tage, von Linz kommend, selber bei strömendem Regen, mit einer unübersehbaren Wagenreihe, die von Kraftwagen, Traktoren und Raupenketten befördert wurde, von 5 Uhr früh bis nachmittags seinen Einzug hielt, um sofort auf dem Trabrennplatz, dessen große Fläche das Unternehmen zur Gänze einnahm, aufzustellen zu nehmen. Daß die interessante Aufbauarbeit eine große Menge Neugieriger angezogen hatte, ist leicht begreiflich und selbst bei strömendem Regen und dem darauffolgenden geradezu tiefwinterlichem Schneetreiben wichen die Zuseher nicht vom Platze. Einen Begriff von dem katastrophalen Schneefall kann sich jeder machen, wenn er hört, daß im Laufe der Eröffnungsvorstellung sogar das ungemein starke, wasserdichte Zeltdach infolge der großen Schneelast einen großen Riß erhielt, der noch während der Nacht repariert werden mußte, da die Gefahr bestand, daß, da das Schneetreiben bis in die frühen Morgenstunden andauerte, der Riß noch größere Dimensionen annehmen könnte. Ebenso wie die Eröffnungsvorstellung fand am folgenden Tag auch die überreichhaltige Tierchau ungemein lebhaften Zuspruch. Donnerstag den 17. April begab sich der Zirkus Krone nach St. Pölten und von dort nach Krems.

Amstetten. (Unfall im Zirkus Krone.) Am 17. April ereignete sich vor Beginn der Abfahrvorstellung des Zirkus Krone ein Unfall dadurch, daß ein Teil des großen Raubtiermanegegitters umstürzte, wodurch der 21jährige Zirkusdiener Johann Hamolka niedergeschmettert wurde und schwere Verletzungen am Kopfe erlitt. Er mußte in das hiesige Krankenhaus überführt werden.

Amstetten. (Einbruch im Photohause Mitterdorfer.) In der Nacht vom Mittwoch den 16. auf Donnerstag den 17. April wurde am Hauptplatz in der großen Auslage des Photohauses Magister Mitterdorfer ein frecher Einbruch verübt. Ungefähr zwei Uehr nachts stellten Passanten fest, daß die große Auslagenscheibe zertrümmert war. Die sofort alarmierte städt. Sicherheitswache stellte fest, daß mittels eines faustgroßen Steines, der in der Auslage selbst vorgefunden wurde, die Scheibe eingeschlagen und durch die Öffnung von den ungefähr 20 Photoapparaten ein solcher im Werte von 390 Schilling entwendet wurde. Scheinbar wurden die Einbrecher in der Fortsetzung ihrer nächtlichen Arbeit, die nach den Erhebungen in kürzester Zeit entdeckt wurde, gestört und dadurch der größere Beutezug verhindert. Deswegen, daß abends eine Vorstellung des Zirkus Krone stattgefunden hatte, waren natürlich eine Menge fremder Leute in der

Stadt, welcher Umstand die Nachforschungen erschwerte.

Der Schaden beträgt ungefähr 800 Schilling. Vor Ankauf des Apparates, einer Zeiß-Kon Kamera 9 mal 12 mit Görg Doppelanastigmat 1:4,5 wird gewarnt. Die Lesenummern sind bekannt.

Hausmehring. (Waldfest.) Wir geben bekannt, daß am 1. Mai in Hausmehring ein von der sozialdemokratischen Lokalorganisation veranstaltetes Waldfest stattfindet und laden dazu höflichst ein. Alles Nähere ist auf den Anschlagtafeln ersichtlich.

Euratsfeld. (Ing. Baldo Schmidt — enthaftet.) Bekanntlich ist Herr Ing. Baldo Schmidt, der Pächter des dem Wiener Bankier Rosa gehörenden Gutes Leithen und seine Wittib Fräulein Ella Koska unter Diebstahlsverdacht dem Bezirksgericht Amstetten eingeliefert worden. Wie die von Dr. Kapeller geführten Erhebungen ergaben, besteht kein Grund für eine weitere Haft und beide sind aus dieser wieder entlassen worden. Auch wir wünschen, daß die wirklichen Täter bald ergriffen werden, damit auch die geringste Spur eines Verdächtigen gegen Unschuldige schwindet.

Eudwigsdorf. (Unfall bei der Hochspannung.) Der in Eudwigsdorf wohnhafte Arbeiter der Holzwerkzeuge-Waldböden, Karl Lambacher, erlitt am 15. April beim Spannen einer Fernleitung bei Klein-Haag—Strengberg einen Unfall. Lambacher wollte einen Draht am Isolator befestigen, wobei aber der eingegippte Haken ausriß, wodurch der Gesamte zur Seite geschleudert wurde und bewußtlos liegen blieb. Er dürfte eine Gehirnerschütterung und innere Verletzungen erlitten haben.

Bezirk Ybbs.

Ybbs a. d. D. (Osterbesuch aus Wien.) Die Zeit vor den Osterfeiertagen ist bekanntlich die Zeit der Nervosität für die Hausfrau. Das große Reinemachen hebt an. Der seit dem Winter angesammelte Staub soll verschwinden, da die grelle Sonne von Tag zu Tag länger durchs Fenster guckt und unachtsamlich alles aufdeckt. Gestügt all dies schon um die Hausfrau nervös zu machen so steigert sich dieser Zustand, wenn gar Besuch angekündigt ist.

In einem solchen Zustand befand sich die Arbeiterjugend von Ybbs seit 14 Tagen. War doch Besuch angekündigt und noch dazu aus Wien, 150 bis 170 junge Leute sollten kommen. Da hieß es Reinemachen und vorbereiten, um sich den Gästen auch würdig zu erweisen. Quarantäne waren vorzubereiten und der Empfang sollte klappen. Mit all dem was drum und dran hängt, wie man hier landläufig sagt, eine Riesenarbeit. Je näher der Ostersamstag heran kam desto höher stieg das Thermometer der Nervosität. Dazu das trostlose Wetter und die Wettermacher, ob von Profession oder Latein, alle verhielten nichts Gutes. Es war zum Auswaschen.

So brach der Samstag an und mindestens 80 junge Augenpaare richteten sich kritisch gegen das Firmament. Aber halt! Der Wind hat sich gedreht und im Laufe des Vormittages brach die Sonne zeitweise durch. Smmer mehr und mehr kämpft sie um ihr Recht um endlich siegreich zu bleiben. Da, ein neuer bedrohlicher Zwischenfall. Der Bezirksobmann hat die Anmeldung des Fackelzuges am Abend übernommen, aber mit der den Alten eigenen Nachlässigkeit nur bei der Hauptmannschaft, aber nicht bei der Gemeinde befohrt. Neue Schwierigkeiten. Die Nervosität erreicht Siedehöhe. Auch das wird bereinigt, aber es war höchste Zeit, denn der Mittagszug bringt bereits die ersten Gäste aus Wien.

Wie leuchtete das helle Rot der Fahnen als die Gäste den Zug verließen und stolz durch die Straßen der alten „landesherrlichen“ Stadt Ybbs a. d. Donau einzogen. Noch waren ihrer Wenige, aber trotzdem erregten sie hier Aufsehen. Bisher hatten nur ein Teil der Parteigenossen gewußt, was vorbereitet wurde. Nun wurde alles aufmerksam. Aller Freunde unserer Partei bemächtigte sich nun frohe Aufregung. War es doch der erste Fackelzug der Partei und noch dazu von den Jugendlichen veranstaltet. Na wir werden ja sehen, sagte sich Mancher.

Als nun der Personenzug um 21.16 den größten Teil der Gäste aus dem neunten Wiener Gemeindebezirk brachte, waren die Straßen der Stadt so stark belebt, wie selten um diese Zeit. Wie ein Glühwürmchen

sah sich der Aufzug von der Ferne an, als er sich von der Bahn gegen die Stadt bewegte. Immer größer und größer wurde aber die rote Schlange um zu einem roten Flammenmeer zu werden, bis sie die Stadt erreichte. Die hundertfiebzig Gäste, die eigene Gruppe, sowie die Jugendlichen aus Kemmelbach, Krummhubbaum und Wieselburg, letztere sollten Sonntag abend Hausheer spielen ließen den Zug auf 300 junge Protesten anwachsen. Stolz schwellte die Brust der jungen und alten Sozialisten, verbissen und neidisch blickten die Spießer. Als der Zug sein Ziel, das Arbeiterheim, erreichte, hatten sich auch einige hundert Zuschauer angesammelt. Hier begrüßte Obmann Traxler für die Jbbler Jugendorganisation und Abgeordneter Pauppill für die Partei die Gäste, welche einen schönen Fackelzug zur Vorführung brachten. Für die Wiener dankten Grule und Peterzilka.

Der Sonntag, der entgegen allen Prophezeihungen, von herrlichem Sonnenschein begleitet andrach, sah schon früh alles auf den Beinen. Das Arbeiterheim war der Sammelpunkt für Alt und Jung. Unsere jungen Wiener Gäste gaben sich auch die erdenklichste Mühe den Ruf, der der Wiener Arbeiterjugend voran geht, vollauf zu rechtigen. Durch Vorträge und Rezitationen, lebende Bilder und Turnübungen wurde der Vormittag ausgefüllt und zeigte das Gebotene vom dem Geist, der die organisierte Jugend erfüllt. Hier gab es keine Klüft zwischen der Großstadt und der Provinz. Hier gab es nur Arbeiter und Proleten, die einem gemeinsamen Ziele zustrebten.

Mögen auch die Gegner in Wien und noch mehr in der Provinz Sturm laufen gegen uns. Die wenigen Fest-Stunden hatten den jungen Genossen neuen Mut, den Alten neues Vertrauen in unsere Sache gegeben. Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft. Oftern 1930, das Fest der Auferstehung, wurde für die schwer bedrückte Arbeitererschaft von Jbbs und Umgebung zu einem neuen Markstein auf dem Wege zur besseren Zukunft!

St. Georgen am Ybbfeld. (Friedensschluß in der Molkereigenossenschaft.) Allem Anschein nach scheint die von den ausgeschlossenen Mitgliedern einberufene Protestversammlung doch gewirkt zu haben. In dieser wurden Dinge vorgebracht, die sich mit dem Genossenschaftswesen abspitzen nicht im Einklang bringen lassen. Der damals anwesende Kammerrat Kaser (Landb.) versprach den Versammelten, sich in der Landwirtschaftskammer mit allen seinen Kräften dafür einzusetzen, damit die Zustände in der hiesigen Molkerei untersucht und bereinigt werden und die ausgeschlossenen Mitglieder zu ihrem Recht kommen und wieder aufgenommen werden müssen. Wer die triste Lage unserer Bauernschaft kennt, kann ersehen, welchen Schaden derjenige erleidet, der sein Produkt — in diesem Fall die Milch — nicht preiswert absetzen kann. (Das ist beileibe kein Terror: „Molkereimitglied du hast zu allem zu kuschen, sonst fliegst hinaus“.)

Donnerstag, den 10. April, fand nun in St. Georgen eine Gerichtsverhandlung statt, an der für die Landwirtschaftskammer Kammerratsdirektor Dr. Dollfuß, Dr. Hanold, Dr. List, die drei ausgeschlossenen Mitglieder, deren Rechtsvertreter Dr. Bafst, sowie der Vorstand und Aufsichtsrat teilnahmen. Und siehe da, der Ausgleich, der bis jetzt nicht durchführbar war, kam zustande. Die drei ausgeschlossenen Mitglieder können ihre Milch wieder in die Molkerei absetzen. Die Klage des Molkereileiters Ing. K gegen die drei Mitglieder, die den Ing. K des Betruges bezichtigten, wird zurückgezogen. Die Kosten hat jeder selbst zu tragen und die Zeitungen, „St. Pöltner-Zeitung“ und „Landbündler“ dürfen in dieser Angelegenheit nichts mehr berichten. Jetzt also ist diese Sache geschlichtet und aus der Welt geschafft, worüber sich sicherlich jeder friedliebende Mensch nur freuen wird. Was aber wird der feine Herr Berichterstatter der „St. Pöltner-Zeitung“ jetzt erfinden und wie wird er den Beschluß, die „St. Pöltner-Zeitung“ darf nicht mehr berichten, aufgefaßt haben?

Bezirk St. Peter

St. Peter in der Au. (An unsere wehrfähigen Genossen!) Die Ortsgruppe St. Peter beruft hienit für 1. Mai 1930, 8.30 Uhr vormittags, in Lagersbergers Gasthaus eine Versammlung des hiesigen Schutzbundes und der E.A.D. ein. Bestimmtes Erscheinen ist Pflicht!

Die Org.-Leitung.

St. Peter in der Au. (Erhängt aufgefunden.) Am 13. April, vormittags, wurde im Dorf St. Peter in der Au vom

Bahnmeister Heinrich Mildner an der Straße, welche von St. Peter nach Seitenfetten führt, ein unbekannter Mann, an einem Apfelbaum erhängt aufgefunden. Bei Leibesöffnung wurde bei dem Toten eine Negkarte der Wiener elektrischen Straßenbahn, lautend auf den Namen Franz Kolar, geboren in Wien und dahin zuhause, wohnhaft im 4. Bezirk, Seisgasse 14, ferner eine Fahrkarte 3. Kl. Personenzug Wien—St. Johann in Engstetten-Weistrotz, welche mit 11. April abgestempelt war, sowie ein auf 25 S lautender Pfandschein des Dorotheums in Wien vorgefunden. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Markt Wschbach. (Eingezogener Hahenschwan.) Wie wir erfahren, haben Nationalrat Franz Mayrhofer, Bauer in Sohra und Johann Kronberger, Straßenmeister und Gastwirt in Neufeld, ihre Stellen als Ortsführer, beziehungsweise als Ortsführerstellvertreter der Heimwehr endgültig niedergelegt. Schuld daran ist die klägliche Beteiligung der Wschbacher Heimwehren am Uebungsmarsch bei Ded. Es ist das nur ein Ehrenzeugnis für den gesunden Sinn unserer Bauernschaft, die das ewige Aufmarschieren und Paradeieren schon satt hat.

Markt Wschbach. (Theaterrummel.) Unser stiller Markt ist in einen förmlichen Theaterrummel gelangt. Eine Vorstellung jagt die andere, so daß immer was zu sehen und zu hören, aber auch zu zahlen ist. Das Erste war das Wanderkino, welches in seinem Spielplan einige annehmbare Stücke aufgenommen hatte, denen aber leider nur zu oft die schönsten Teile fehlten. Der deutsche Männergesangsverein brachte das Singspiel „Die Wingerkiesel“ zur Aufführung, der wir, entgegen der von einem bürgerlichen Blatt gebrachten höchst persönlichen Kritik, unseren Beifall zollten. Das „Regenröcher Bauerntheater“ hat zu seinem Gastspiel eine sehr schlechte Zeit gewählt, so daß die an sich guten Aufführungen größtenteils der Feuerwehr bedurft hätten, um vor dem „Abbrennen“ geschützt zu sein. Den vorläufigen Abschluß bilden die vom kath. Arbeiterverein aufgeführten Stücke „Das blutige Edelweiß“ und „Ewig Dein“. Der Einakter wurde gut dargestellt. Bei dem Hauptstück fehlt bei einigen Hauptdarstellern das Verständnis für ihre Rolle. Auch die Spielleitung läßt zu wünschen übrig. Im allgemeinen wurde aus dem Stück das Beste vom Darsteller des „Wurzelspepp“ herausgeholt und kann dessen Darstellung als gut bezeichnet werden.

Wie die angeführten Veranstalter, so wird auch der Bildungsausschuß der sozialdemokratischen Organisation in Wschbach zu gegebener Zeit mit guten Aufführungen vor die Öffentlichkeit treten und wenn es auch Freiluftvorstellungen sein sollten. Bezeichnend für das geistige Niveau unserer Gegner im Orte ist es, daß sie es den Wirten verbieten, sozialdemokratische Veranstaltungen oder Versammlungen abhalten zu lassen. Und da wagt man es, als Gipfelpunkt der Heuchelei, von „rotem Terror“ zu sprechen! Der man wirft mit Schlagwörtern wie christlicher Duldbarkeit, Nächstenliebe und Gleichberechtigung aller Staatsbürger herum.

Bezirk Haag.

St. Valentin. (Geisterpuk.) Bei Herrn Josef Edlmayer, Kaufmann in St. Valentin Nr. 78, geht es schon längere Zeit nicht mit rechten Dingen zu. Es werden bei Tag und Nacht Anstöße mit Phantasien bestrichen und der Woihpartei, welche „nur“ den gesetzlichen Mietzins zahlt, noch dazu häufig „Lackert“ und „Lacken“ vor die Türe gemacht. Jedoch der Geist bleibt bis jetzt unsichtbar, obwohl sich die Partei sowie die Tochter des Herrn Edlmayer, Frau Christl Pillausch, sehr bemühen, ihn aufzufinden, um diesen unappetitlichen Gast dem weltlichen Richter zuzuführen.

Herr Kaufmann Edlmayer besitzt eine Dampfbäckerei und eine Dekonomie. Zu einem solchen Betrieb benötigt man sehr viel Wasser. Um sich das Pumpen beim Brunnen zu ersparen, borgt er sich das Wasser schon durch Jahre von seinem Schwiegervater aus, welcher das Nutzwasser von der Eisenbahn hat. Das Wasser wird mittels Gummi-schlauch über die Hofmauer in ein großes, altes Koffsch gefeiert; von diesem Tag wird das Wasser für die Stallung, Bäckerei und Waschküche entnommen. Vielleicht wird sich die Bundesbahn für diese wasserrechtliche Frage interessieren. Auch ersuchen wir den Herrn Gemeindevorstand Dr. Seidl in St. Valentin, auf dieses Faß, aus welchem auch das Wasser für die Bäckerei entnom-

men wird, achtzugeben und zu veranlassen, daß wenigstens ein Deckel gemacht wird, um zu verhüten, daß Tauben und Spagen nicht mehr in dieses Faß schmarzen.

St. Valentin. (Vor dem Ertrinken gerettet.) Am 9. April d. J. um 12 Uhr mittags, fielen zwei Bundesbahner, die Herren Mayr und Lettner, Hausbesitzer aus St. Valentin, in der Donau oberhalb der Eisenbahnbrücke in Mauthausen. Um diese Zeit fuhr ein Arbeiter der Stromabteilung, Ludwig Steiner, stromabwärts nach Grein mit einer Bille, welche mit einem Anker, Breiten und einem Fahrrad beladen war; stromaufwärts fuhr ein Dampfschiff mit Schlepper. Die beiden Herren Mayr und Lettner saßen auf dem Fahrrad dem Verunglückten nach und retteten ihn aus seiner sehr ersten Lage. Dann fuhr er die gekenterten Bille nach und brachten auch diese ans Ufer. Der Arbeiter Ludwig Steiner bißte sein Fahrrad ein.

St. Valentin. (Achtung, Bauarbeiter!) Das Antiterrorgezetz müßt der aus der Tschchoslowakei stammende Maurermeister, Herr Josef Pardamez, in St. Valentin, wie folgt aus:
Am 5. April 1930 legte Herr Josef Pardamez seinen Arbeitern eine Vereinbarung zur Unterschrift mit folgendem Wortlaut (er beherrscht die deutsche Sprache sehr schlecht!) vor:

Vereinbarung

zwischen Unterfertigten und Josef Pardamez, Maurermeister in St. Valentin. Grundlohn ist um 5 bis 10 Prozent weniger wie ausbezahlte Lohn dafür ist enthalten... Ueberstunden Entgelt und allen Ansprüchen in Ausbezahltenlohn enthalten.

St. Valentin, am 5. April 1930.
Bei Herrn Pardamez sind keine organisierten Arbeiter, daher glaubt Herr Pardamez, mit diesen Arbeitern machen zu können, was er will. Vielleicht kommen die Arbeiter zur Einsicht, daß nur die Masse sich gegen solche Angriffe wehren kann. Auch hat Herr Pardamez, ohne die Arbeiter zu fragen, sich von der Krankenkasse St. Pölten abgemeldet und ist zur Badener Gewerbe-Krankenkasse übergetreten, zum Nachteil der Arbeiter.

Nun werden wir sehen, ob Herr Pardamez auch für die Erbauer von Einfamilienhäusern, welche zumest Eisenbahner sind, auch um soviel billiger ist oder sein Bauch auf diese Art noch größer wird. Herr Pardamez, wie heißen Sie Ihr Vorgehen gegen Ihre Arbeiter? Ist das nicht Terror, wenn Sie sagen: „Hier haben Sie zu unterfertigen, wenn nicht, kann ich Sie nicht brauchen!“ — ?
Wenn die Arbeiter so vorgehen möchten, so würden sie nach Antrag des christlichen Arbeitersekretärs Herrn Spalowsky als Strafe schweren Arrest bis zu sechs Monaten bekommen.

Bauarbeiter, wann kommt Ihr zur Bauarbeitergewerkschaft? Jeden ersten Sonntag im Monat gibt Genosse Paria von 9 Uhr vormittag an in Hubers Gasthaus Auskunft über Arbeitsbedingungen.

St. Valentin. (Furchtbares Unglück.) Montag den 21. April 1930 um zirka 20 Uhr, fuhr der Herr Weiß jun. und seine Schwester, die einzigen Nachkommen des Kaufmannes Weiß in Haag, mit einem Motorrad auf der Reichsstraße Enns—St. Valentin. Bei der Bahnüberführung vor der Dristschaf Kemts stießen sie mit dem Personenzug Nr. 1342 aus St. Valentin zusammen. Herr Weiß und seine Schwester blieben auf der Stelle tot. — Diese Bahnüberführung ist eine Autofalle; nicht weniger als acht Unglücksfälle sind zu verzeichnen, seit der Bahnstrecken aufgelassen ist. Da tut Abhilfe dringend not.

Markt Haag. (Zu den Milchpreisen.) Oftern hat uns eine erfreuliche Besserung auf dem Milchmarkt gebracht, obwohl diese noch vollkommen bei allen Verkäufern durchgedrungen ist. Kostete die Milch in allen Verkaufsstellen des Marktes, auch vom Stall weg, bisher 38 Groschen pro Liter, so hat ein wackerer Bauer, Johann Radlsböck aus Knittlhof in der Landgemeinde, diesen Preis nun teilweise gebrochen, indem er seine Milch um 35 Groschen pro Liter in den Markt bringt. Er bringt sie von auswärts zu diesem wesentlich billigeren Preis, so daß es wirklich, sagen wir, merkwürdig ist, daß die Herren Schafelner, Forstmeier, Retter in Grünberg und der Kunstmüller

Eder vom Stall weg, ihre Milch noch immer um 38 Groschen abgeben. Diese Herren dürfen aber keinesfalls etwa über eine Schmutzkonzurrenz klagen, denn unsere Bauern haben eben einmal das Bedürfnis, für ihre Milch wenigstens annähernd den Erlös zu erzielen, den die vorgenannten Herren im Markte erreichen. In der Molkerei in Hochwall bekommen sie pro Liter und unter allen möglichen Bedingungen überhaupt nur 29 Groschen pro Liter, so daß man begreift, daß sie das Bedürfnis haben, möglichst direkt mit den Konsumenten in Verbindung zu treten. Die Milchverfleißstelle Pohl ist gleichfalls von 38 Groschen auf 35 Groschen zurückgegangen und wenn diese Erscheinung anhält, so werden sich wohl oder übel die Herren Schafelner, Forstmeier, Retter und Eder bequemen müssen, auch ihre Milch, zumal sie ja vom Stall weg verkauft wird, billiger abzugeben.

Markt Haag. (Von der brüchigen Heimwehr.) In letzter Zeit entfaltet der Bauersohn Karl Gruber, dessen Vater auch eine Ziegelei besitzt, eine fanatische Agitation unter den Bauern für die Heimwehr, die arg im Schwinden begriffen ist. Zur Ehre unserer Bauern müssen wir nämlich sagen, daß sie dieser ewigen Aufpeitschung müde sind und mit Recht ihrer Meinung Ausdruck geben, daß doch eigentlich die „Roten“ den Bauern nie etwas Schlechtes getan haben. Sie empfinden sehr richtig, daß wohl vielleicht ein Starbemberg mit vielen tausenden Joch eine Heimwehr gegen die Durchführung einer vernünftigen Agrarreform braucht, daß aber Bauernblut doch zu gut und kostbar ist, als daß es den Interessen großer Feudalherren geopfert wird, die doch immer nur die Peiniger und Ausbeuter der Bauern gewesen waren.

Der junge Gruber meint bei seiner Agitation, die, weil die Bauern schon merklich auslassen, sich auch auf die Arbeiter erstreckt: „Den Arbeitern muß geholfen werden“. Schön. Dann soll aber diese Heimwehr gefälligst die Arbeiterorganisationen, die zum Schutze des Arbeiters so geschaffen wurden, wie sich die Bauern ihren Bauernbund schufen, in Ruhe lassen. Und wenn der junge Mann glaubt, daß den Arbeitern auch ohne feste Organisation geholfen werden kann, dann werden wir ihm und seinem Vater kein Hindernis in den Weg legen, wenn er ohne Organisation seine Ziegelarbeiter besser stellt als es die organisierten Arbeiter andernwärts sind!

Wenn man sich die Struktur unserer Heimwehr betrachtet, so erhält man manchen wertvollen Aufschluß. Sie ist nämlich in drei Formationen geteilt. Die Gruppe A wird von den Knechten gebildet und ist die Sturmtruppe; die Gruppe B ist eine Marschformation und umfaßt die Bauernsöhne; die Gruppe C ist der sogenannte Heimatschutz, bei dem die Bauern selber sind. Praktisch heißt dies: Wenn die Heimwehr, die sich absolut nicht mit einer Abwehr begnügt, sondern im Gegenteil eine Angriffsformation ist, zu einem Schlage ausholt, so setzt sie als eine Art Kanonensutter zuerst einmal die ein, die nichts haben, nämlich die Knechte. Ob diese im Ernstfall gehen würden, ist mehr als ungewiß. Aber selbst den Fall gesetzt, sie würden ihre Haut für nichts und wieder nichts, ja zum eigenen argen Nachteil zum Markte tragen, so würden sie gewiß von der wehrhaften Kraft der organisierten Arbeitererschaft, die sich von niemand beugen und niederwerfen läßt, unfaßt nach Hause geschickt werden. Die Bauernsöhne und schon gar die Bauern selbst bleiben aber beim im Hintertreffen, die bestimmen sich auf einen „Heimatschutz“ erst dann, wenn der Angriff schief gegangen und unter Umständen eine Gegenaktion der frivol Angegriffenen zu befürchten ist. Na ja, die Dummheit, die diesem Heimweherschwindel aufsitzen, werden zwar nicht alle, aber sie werden zusehends weniger. Und die Heimwehr und ihre von allen guten Geistern verlassene Führung sorgt unfehlbar selbst dafür, daß sie bald gänzlich abwirtschaftet.

Bezirk Waidhofen a. D.

Kematen. (Voranzeige.) Die Lokalorganisation Kematen an der Ybbs veranstaltet am 5. und 6. Juli ein Parteifest, wobei die Parteifahrt entfällt und feierlich der Obhut des Republikanischen Schutzbundes übergeben wird. Wir laden dazu heute schon alle proletarischen Vereine, insbesondere die Schutzbundortgruppen auf das herzlichste ein.

Göfpling a. d. Ybbs. (Viehmarkt.) Am 2. Mai 1930 findet hier in Göfpling ein Viehmarkt statt.

Wir fühlen hiemit eine traurige Pflicht und geben das Ableben des von den Angestellten der Städtischen Unternehmungen hochgeschätzten Obmann des Betriebsausschusses des Herrn

Hans Palm

Stadtrat, Obmann des Betriebsausschusses usw.

welcher am Donnerstag, den 17. d. M., nach kurzem schweren Leiden verschieden ist.

In seiner Eigenschaft als Obmann des Betriebsausschusses hat er den Interessen der Angestelltenschaft stets das größte Verständnis und Entgegenkommen gezeigt. Wir verlieren in ihm einen wohlwollenden Berater und aufrichtigen Vorgesetzten.

St. Pölten, im April 1930

Der Angestelltenbetriebsrat der Städt. Unternehmungen St. Pölten

Haben Sie schon

die neuen **Victoria-Leinenschuhe** mit **roter Gummisohle** getragen?

Die bequeme Form, die gediegene Verarbeitung des Materials, der verstärkte Absatz, die hygienische Kork-Brandschle und nicht zuletzt der volkstümliche Preis, machen den neuen Victoria-Leinenschuh zu einem Gebrauchsschuh für jedermann.

In den Farben grau, beige und schwarz.

Preise der **Victoria Leinenschuhe** mit **roter Gummisohle**.

Kinder	Mädchen	Frauen	Männer
24-27	28-34	35-41	42-46
3.50	4.50	5.-	6.20

Schilling

Graue Victoria-Leinenschuhe mit schwarzer Gummisohle sind billiger.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.



Der Victoria-Leinenschuh ist der ideale Sommer Schuh für Haus und Garten, für Straße und Sport

Beachten Sie auf jeder Sohle den Namen „Victoria“ und die eingeprägte Sternmarke.

Ein gros Verkauf BERSON Wien, VI. Gebiemarkt 1

Wenn Sie Wert darauf legen

gut bedient zu werden, dann besuchen Sie

Fr. Radner, St. Pölten
Neugebäudeplatz 9 a.
Telephon 699.

Vertreter der weltberühmten und wohlbekanntesten Steyr Waffen- und Alleinverreter der Styria-Räder, Vertreter der engl. „Triumph“ Qualitäts-Motorräder, herrliche Ausführung der Type 20 und mit allen Errungenschaften verbessert. Rally- u. Gaffer-Nähmaschinen, Roffer-Gramophone und Platten. Gültige Teilzahlung, sämtliche Zubehör und eigene Reparaturwerkstätte.

Herrenwäsche
Damenwäsche
la Flanelle
Barchente
Strickwaren
Wirkwaren

Franz Schardmiller
St. Pölten, Kremsergasse 18

Möbel

Besuchen Sie das altrenommierte **Möbelhaus Neubauhof**

Wien, VII. Bez., Neubaugasse 66
Gegründet 1876
Provinzversand mit Lastauto
Birken- oder Eschen-Schlafzimmer **S 580.-**
Vollbauschlafzimmer **S 1100.-**
Henzelt, Spelzimmer **S 790.-**
Niederer Spelzimmer **S 1500.-**
Pallander-Spelzimm. **S 1280.-**
Modernes Herrenzim. **S 490.-**
Herrenzimmer, apart **S 950.-**
Zahlungs erleichterung
Verlangen Sie Katalog
Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reisekosten ein
Möbelhaus Neubauhof
Wien, VII. Neubaug. 66
Elektrische S. 13. 42

Großer Seidenrummel

bei **KRAMMER**

Wir verkaufen zu tief reduzierten Preisen:

2600 Meter Crepe de Chine in herrliche Muster und einfarbig	S 9.-	autw.
800 „ Crep Georgette imprime und einfarbig	10.-	
400 „ Foulards, reine Seide	6.50	
300 „ Mousseline, neueste Dessins	10.-	
200 „ Crep Mongol, imprime	9.-	
200 „ Roh- und Schantung-Seide	4.50	
500 „ Toil de soie für Wäsche	6.-	
300 „ Pongis-Seide, für Unterkleider usw.	5.-	
700 „ la Bembergseide neuest. Muster	5.20	
1800 „ Wasch-Seide, reizende Neuheiten	2.90	
800 „ Crep de Chin Art, Kunstseide	5.40	
1400 Meter Rein- und Kunst-Seiden, Ripse, Lamé, Gaze, Brokate, Cristaline usw.		

10.000 Meter im Werte von rund S 100.000 (Eine Milliarde)
Benützen Sie diese günstige Gelegenheit und decken Sie Ihren Bedarf für die kommende Saison
Gleichzeitig machen wir Sie auf unsere reiche Auswahl in Damen-Strümpfen aufmerksam.
Prima-prima Seidenstrümpfe S 4.50.-
Flor-Strümpfe, 1. Wahl S 3.50.-
alle Modefarben und Größen lagernd.
Oriente Handelsgesellschaft Alois Roth
Ferdinand Krammer
St. Pölten, Linzerstraße 1 (Riemerplatz)

Billige Südböhmische Bettfedern

zu S 3.50, 5.-, 7.50, 8.-, 12.-, 16.- und feinste S 20.- per Kilo

Kaufhaus A. Leicht & Sohn
St. Pölten
Geschäftsbestand 43 Jahre.



Dahlien Georginen
von 40 Groschen aufwärts
Große Auswahl neuester riesenblumiger Sorten
bei **Kopetzky, Gärtnerel**
St. Pölten, Ob. Wagram, Unter-Wagramerstr. 56

Im Snierieren liegt der Erfolg!

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!
Bettfedern
Nur verlässliche altbewährte Qualitäten: 1 Kilo schöne graue S 1.70, gefüllte S 3.- und S 4.-, weiße S 5.-, weiße, weiche S 7.- und S 10.-, feine S 13.-, Schleißflaum S 16.- und 20.-, blendend weiß S 24.-, Daun, S 6.-, federfrei S 11.-, halbweiß, federfrei S 15.-, weiß S 18.80 und 25.-, prima S 31.-, Dugusdaune (herrl. Parität!) S 37.50. Gefüllte Tuchten mit gefüllter Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16.-, 20.-, 25.-, mit besserem weicherem Schleiß, 4 kg schwer, S 28.-, 34.-, 43.-, 52.-, Pöster mit gefüllter Füllung, 60/80 cm, S 8.50, 10.50, 13.50, 16.50. Daunentuchten mit garantiert daunenbidtem Smet, 180/120 cm, mit 2 kg federfreien grauen Daun S 34.50, daselbe mit 2 kg halbweißen Daun S 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daun S 50.-, Versand per Nachnahme Federn über 20 S portofrei. Muster umsonst. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld retour! Nachbestellungen und Anmerkungen möglich, jeder zufrieden.
Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

MÖBEL kaufen ist Vertrauenssache! 1 Betsplei: Komplettes Schlafzimmer S 280.-
Bevor Sie Möbel kaufen, besuchen Sie erst das Möbelhaus „Zum Westbäher“ Wien XV., Mariahilferstr. 132
Provinzverpackung gratis!
Andreas Bregls Ww., Tapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Dokmanen von S 40 aufwärts
Matrassen von S 19 aufwärts
Divan „Ein Griff ein Bett“
Zahlungs erleichterungen! Versand überallhin!

Friedrich Dehmal
Klaviermacher
St. Pölten, Domgasse 8
Niederlage erster Fabriken
Stimmungen und Reparaturen
Bequeme Teilzahlungen

Klaviere, Pianino
Umtausch, Einkauf, Verkauf
Uebernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen
Original-Fabrikpreise
!! Zahlungs erleichterungen !!
Strobl, St. Pölten
Schießstättprom. 9 (Stroblhof) Telephon 411

300 Fahrräder jede gewünschte Marke
Nähmaschinen Rast & Gasser
werden um jeden annehmbaren Preis auch ohne Anzahlung gegen monatliche Teilzahlung von S 20.- verkauft. Ersatzteillager sowie Reparaturwerkstätte steht zur Verfügung
Fahrrad- und Nähmaschinenhaus „Stroblhof“
St. Pölten, Schießstättpromenade 9 (Verkaufstokal im Hofe) und Brunnegasse 18

Snierieren Sie!

Benker
TERPENTIN-KERNSEIFE

NÄHMASCHINEN
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke
Fahrräder 1930 PICK
ohne Angabe S 20.- monatlich m. reeller Garantie
WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Eigentümerin: Sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. — Verleger und Herausgeber Heinrich Schneidmadi, Landesrat. — Verantwortlicher Redakteur: Ferdinand Stroffer, Sekretär, sämtliche in St. Pölten, Heßstraße 6. — Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Ludwig Benech, ebenda im Gastlokal. — Druck: Gutenberg-Buchdruckerei, St. Pölten, Franziskanergasse 6.

zog seinen Revolver und gab auf seinen Angeifer drei Schüsse ab, die diesen schwer verletzten.

Räuber in Zürich.

In Zürich ereigneten sich an einem Tage zwei Raubüberfälle. In beiden Fällen verjagte der Räuber durch vorgehaltenen Revolver Geld zu erpressen. In einem Falle kam es zu einem heftigen Kampf zwischen dem Räuber und dem Angegriffenen. In beiden Fällen gelang wohl das Vorhaben des Räubers nicht, jedoch vermochte er jedesmal unentdeckt zu entkommen.

Flammenlod in der Karfreitagmesse.

Im Dorf Kowitz bei Piesti in Rumänien brach in der Kirche während der Karfreitagmesse ein Brand aus. Unter der Dorfbewohner, die sich fast zur Gänze in der Kirche befand, entstand eine wilde Panik. Nach den vorliegenden Meldungen sind 150 Personen dem Brand zum Opfer gefallen.

Ein stählener Zinkturm umgeweht.

Der im Bau befindliche 36 Meter hohe stählerne Zinkturm in Buenos Aires stürzte während eines Orkans ein. Fünf Arbeiter wurden hierbei getötet, einer schwer verletzt.

Der Handelsvertrag mit Deutschland abgeschlossen.

Berlin, 12. April. Der deutsch-österreichische Handelsvertrag ist heute mittag in Berlin unterzeichnet worden. Aus Anlaß der Unterzeichnung gab Reichsaussenminister Dr. Curtius ein Frühstück, bei dem freundschaftliche Trinksprüche gewechselt wurden.

Ueber den Inhalt des deutsch-österreichischen Handelsvertrages verläutet: Es wurde eine Neufundition der Handelsbeziehungen bisher regelnden Bestimmungen vorgenommen und an Stelle des gegenwärtig noch in Geltung befindlichen Münchener Wirtschaftsabkommens vom Jahre 1920 ein vollständig neuer Vertragstext festgelegt, indem auch weitgehende verkehrsrechtliche Vereinbarungen getroffen wurden.

Zum deutschen Tarif wurden unter anderem insbesondere folgende Vereinbarungen getroffen:

1. Erweiterung der Grenzgebiete für den Absatz von Nutz- und Zuchtvieh im Interesse der österreichischen Ausfuhr.

2. Für die Ausfuhr von Schnittholz wurde eine Ermäßigung der österreichischer interessierenden deutschen Schnittholzzölle (für Tanne, Fichte und Lärche) erzielt.

3. Erzeugnissen der Grenzjagen wurde im Verkehr mit Deutschland ein noch weiter ermäßigter Zoll für ein bestimmtes Kontingent gegen Aufhebung der Hundholzabgabe

für die oben bezeichneten Holzarten zugestanden.

Ermäßigungen wurden unter anderem auch noch für Wirkwaren (reguläre und zugeschnittene Ware) erreicht, ferner für Konfektion in Seide und Wolle. Bei Baumwollgarne verbleibt es bei dem bisherigen Zustand. Die Bindung des deutschen Zolles für Glühlampen kommt in Wegfall.

Im österreichischen Tarif wurden für verschiedene Arten von Würsten Ermäßigungen zugestanden. Bei Strümpfen wurde der bisherige Zustand beibehalten. Für Taschenerleder wurde eine Ermäßigung des autonomen Zolles zugestanden. Bei Kaschleder wurde der autonome Zollsatz gebunden. Bei Nähmaschinen wurde die Feststellung eines Mittelfalles zwischen den bisher geltenden und den autonomen Zöllen vereinbart. Bei Explosionsmotoren und nicht besonders benannten Maschinen wurde der autonome Zoll ermäßigt und gleichzeitig eine Freiliste für eine Reihe von Maschinen vereinbart. Auf dem Gebiet der Chemikalien wurde für eine Reihe von chemischen Produkten gegenseitige Zollermäßigung zugestanden. Bei Bleistiften und Messerschmiedwaren verbleibt es bei dem bisherigen Zustand.

Gleichzeitig mit dem Handelsvertrag wurde auch ein neues Grenzverkehrsabkommen und ein Vertrag über Rechtshilfe in Zollsachen unterzeichnet.

Wir sind die Jungen, wir sind die Kraft. Die Reichskonferenz der „Schul- und Kinderfreunde“ in Linz.

Die Vertreter der sozialistischen Erziehungsorganisation, der „Schul- und Kinderfreunde“ waren am Samstag, den 12. und Sonntag, den 13. April, in Linz, um im Redoutensaal über die geleistete Arbeit zu berichten und um über neue Aufgaben zu beraten. Die Tagung eröffnete Obmann Genosse Max Winter im Zeichen einer großen Leistung. Die Organisation, die dem proletarischen Kinde dient, hat im Jahre 1929 100.000 Mitarbeiter erfasst. Alle Gruppen, denen es nur irgend möglich war, entsendeten Vertreter.

Dieser bedeutungsvollen Tagung wollten die Kinder den ersten Gruß bringen. Einer Arbeiterkinder. Der rote Vorhang öffnete sich. Rote Falken, die Buben und Mädels, die uns so oft auf der Straße begegnen, stehen links und rechts neben der Büste des großen Gründers, Anton Afrisch. Ein junger proletarischer Künstler Franz Leisinger hat dieses prächtige Werk geschaffen. Leise klingt ein Wanderlied. Es wird stärker, klarer. Die Wanderer ziehen auf das Podium. Die Roten Falken greifen die wandernden Kinder. Freundschaft, Freundschaft, Freundschaft. Und die Freundschaft ist so stark, daß sie beinahe selbst den Saal wird hell. Der tüchtige Gesangslehrer und Mitarbeiter Eduard Machu tritt vor die Kinder und im Chor klingt es der Frauen und Männern zu: „Wir sind die Jungen, Wir sind die Kraft.“

Ja, ihr seid unsere Freunde, sagten die Kleinen. Das spürt man, als die Kinder den Großen und die wieder den Kleinen „Freundschaft“ zuriefen.

Der Gruß der Organisationen.

Landeshauptmannstellvertreter Genosse Gruber hieß die Konferenz für die österreichische Parteiorganisation herzlich willkommen. Bürgermeister Euler begrüßte für die Parteiorganisation Linz. Genosse Pregant sprach für den Bund der Freien Gewerkschaften Österreichs und für die Arbeiterkammer. Genosse Julius Deutsch sprach für die Partei. Auch Vertreter anderer Länder waren gekommen. Hans Anderjahren (Schweiz), Hans Weinberger (Deutschland) und Adolf Liebreich (Tschechoslowakei) brachten die Grüße der Kinderfreunde ihrer Länder.

Sekretär Jalkoßy berichtete über den Aufstieg und über die Leistungen des vergangenen Jahres. Die Kinderzeitung „Kinderland“ erscheint in jedem Monat. 103.000 Zeitungen kommen zu den Kindern ins Dorf und in die Stadt, um ihnen Freude zu machen. Und es kommen die Wanderlehrer zu den Kindern und Eltern in die Gruppen. Mit 25.000 Arbeiterkindern und Bauernkindern waren die Wanderlehrer beheimatet. 2000 Helfer wurden gesucht. Die Roten Falken sind schon 8300 geworden und die Zahl der Ortsgruppen ist von 210 auf 312 gestiegen.

Mißhandlungen

Genosse Kanitz beantragte nachstehende Resolution:

Die Reichskonferenz stellt mit Empörung fest, daß nach wie vor häufig krasse Fälle von Kindermisshandlungen vorkommen. In fast allen diesen Fällen muß sich aber die Anklage nicht nur gegen die Eltern oder Erzieher richten, die Kinder mißhandeln, sondern auch gegen jene, die von Mißhandlungen Kenntnis erlangen und es unterlassen, gerichtliche oder wenn es zweckmäßiger ist,

außergerichtliche Schritte gegen die Schuldigen zu unternehmen. Die Reichskonferenz stellt neuerlich fest, daß es die Pflicht aller Mitglieder unserer Organisation ist, Kindermisshandlungen unmissverständlich durch Anzeigen oder durch andere geeignete Schritte zu verhindern. Die Reichskonferenz beauftragt den Reichsvorstand, bzw. die Leitung, in ihrer nächsten Sitzung Maßnahmen zu treffen, wodurch die Tätigkeit der Kinderrechtsstelle wirksamer gestaltet, die Bestellung von Kinderrechtsreferenten in Landesvereinen und Ortsgruppen angebahnt wird.

Fünfundzwanzig Jahre Freie Schule.

Genosse Paul Speiser sprach in einem großangelegten Referat über das Jubiläum der Freien Schule, die im Jahre 1905 gegründet wurde: Ein paar junge Lehrer, die heute schon alt sind und zum Teil nicht mehr leben, sind zu gemeinsamem Kampfe zusammengetreten. Die größte Aktion des Jahres war die sogenannte „Johannesblückeraktion“. Viele der hier Versammelten, die mitgetan haben und eingesperrt wurden, werden sich daran erinnern. Es war eine Aktion anlässlich des Eucharistischen Kongresses in Wien im Jahre 1912. Die Idee war gut, es wurden nicht, wie geplant, eine Million, sondern zwei Millionen Johannesblätter am Sonntag vor dem Kongress verteilt. Artikel von Schumier, Winter, Seitz und Leutner riefen alle Freigeistigen zum Kampfe für die Freie Schule auf. In diesem Tage wurden bei 400 Leute polizeilich beanständet, meist eingesperrt. Eine der größten Leistungen war die Anregung der eigentlichen Schulreform. Wir haben sogar ein eigenes Haus gebaut in der Albergasse in Wien. Es hat 400.000 Kronen gekostet. Eudo Harimann, unser alter Kämpfer, ist der Initiator dieses Schulhausbaues gewesen. Die Behörden aber wollten den Unterricht in diesem heute noch schönsten und modernsten Schulhaus nicht bewilligen. Sie haben gesagt, der Unterricht könne nicht erteilt werden, weil das Haus unhygienisch sei.

Genosse Schön (Burgenland) verlangte in einer scharfen Rede die Ausdehnung des Reichsvolksschulgesetzes auf das Burgenland. Nun sollten neue Wege der Erziehung beraten werden. Der Führer der Wiener Roten Falken, Hans Mandl, sprach über Demokratie und Erziehung.

Die Konferenz hat ihre große Aufgabe erfüllt. Begeisterung über die Erfolge der Tagung erhoben sich die Delegierten und sangen das „Lied der Arbeit“.

Am Sonntag Abend hatten die „Roten Spazier“ von Linz, eine Gruppe junger Genossen, einen heiteren Abend vorbereitet. Die Spazier sangen ihr Lied. Schweiß erzählte seine Abenteuer aus der Vergangenheit und die Hähne und Hühner auf dem Hühnerhof trauerten um ihre Federn, die ihnen ausgerissen wurden.

Es war ein gelungenen Abend des Politischen Kabarets „Die Roten Spazier“.

Schwere Beschuldigungen gegen Mami Weisel. Ihr Sohn beschuldigte sie zweier Gattenmorde.

Vor nicht langer Zeit kam die Erbverwalterin von Tulln, Paula Weisel, wie wir ausführlich berichtet haben, neuerlich mit dem Gerichte in Konflikt. Sie wurde damals verhaftet unter der Beschuldigung, gegen den Tullner Landesgerichtsrat Doktor Brachmann, einen raffinierten Anschlag angezettelt zu haben. Dr. Brachmann wurde nämlich beschuldigt, ein Mädel, das er zu sich eingeladen hatte, vergewaltigt zu haben. Die Betroffene gab dann an, von Paula Weisel, die Dr. Brachmann als ihren Todfeind betrachtete, dazu verleitet worden zu sein, die unwahre Anzeige gegen den Richter zu erstatten. In dieser Sache schwebt noch das Verfahren gegen alle Beteiligten.

Damals tauchte aber auch das Gerücht auf, daß Paula Weisel nicht nur tatsächlich die Brände in Tulln, (derenthalb sie das erste Mal verurteilt, das zweite Mal freigesprochen wurde), angezettelt habe, sondern daß sie auch ihren ersten Mann, der vor Jahren gestorben ist, vergiftet hätte. Es wurde jedoch auf dieses Gerücht, das sehr fantastisch klang, nicht sehr viel Wert gelegt.

Nun taucht diese Beschuldigung neuerlich auf. Von dem Schwurgerichte St. Pölten waren der mit Paula Weisel mitangeklagte Sohn Oskar Rist und sein Freund Handelsberger zu mehrjährigen Kerkerstrafen verurteilt worden, welche sie beide in der Strafanstalt Stein abbüßten. Handelsberger schmuggelte nun vor einiger Zeit einen „Kassiber“ in die Zelle des Rist. In diesem Briefe heißt es:

„Sag die Wahrheit!“

Lieber Oskar! Wegen zu wenig verbüßter Strafe bin ich bei der Begnadigung abgewiesen worden. Jahre müssen wir noch machen. Wie mir meine liebe Mutter sagte, wäre nur eine Rettung. Dr. Hummer sagt: Wenn Rist ein Geständnis ablegt, daß die Mami ihn angestiftet hat. Deine liebe Frau, höre ich, will sich scheiden lassen, weil sie nicht mehr länger zusehen kann, wie die Mami auf Eurem Besitz wirtschaftet.

Die Mami lacht die ganze Welt aus.

Ich glaube, Oskar, in Deiner Hand liegt es, Deinem lieben Weib und Kind alles zurückzugeben, und zwar mache ein schriftliches Geständnis an die Staatsanwaltschaft St. Pölten und wir sind heuer noch frei.

Oskar, ich will Dich nicht bereden zu etwas Unrechtem. Aber höre meine Bitte: Du bist es Deiner Frau und Deinem Kind und auch meiner alten Mutter und auch mir schuldig, mach' ein Geständnis,

Schreib nieder die volle Wahrheit!

Sage, wie es wahr ist, daß die Mami Dich zur Tat getrieben, ja Dich geschlagen hat, wie Du es mir im Keller erzählt hast.

Was kannst Du von dem Weib noch haben, verschone sie nicht mehr, sag' die Wahrheit!

Sie und sie ist schuld!

Sag', wie Du mich mitgenommen hast in angetrunkenem Zustand. Oskar, benutz die Gelegenheit und hilf uns allen. Bist Du nicht zu erweichen und hast keine Liebe zu Frau und Kind, dann haben wir zwei nichts mehr zu reden. Ich werde mich in mein Schicksal ergeben, wenn der liebe Gott nur meine liebe alte Mutter am Leben erhält bis ich rauskomme. Aber, höre ich, Du wirst die volle Wahrheit sagen als Freund mit Mensch. Gruß H.

Rist schreibt an den Staatsanwalt.

Dieser Brief scheint in Rist die Hoffnung erweckt zu haben, daß er eine Begnadigung erreichen könnte, wenn er, der seine Mutter in allen Verhandlungen ja sehr geschont hatte, ein Geständnis auch hinsichtlich des Verschuldens der Mutter ablege oder doch zumindest durch Angaben, die seine Mutter belasten, ein solches Geständnis ersetzen würde.

Er richtete nun an die Staatsanwaltschaft einen Brief, in welchem er behauptet, daß

seine Mutter alle Brandlegungen in Tulln angezettelt, daß sie sogar die Vorbereitungen zu diesen Brandlegungen selber getroffen, sich um alles gekümmert und ihn und den



SCHICHT RADION

Pandelsberger durch Gift, später auch noch durch Drogen zu den Brandlegungen gezwungen habe. Sa einmal hätte sie ihn sogar geschlagen,

weil er sich nicht mehr getraute, noch eine Scheune anzuzünden. Weiters behauptet Rist in dem Briefe, daß seine Mutter auch zwei Morde auf dem Gewissen hatte.

Die Mordbeschuldigungen.

Rist wurde nun im Kremser Kreisgerichte der Staatsanwaltschaft vorgeführt und dort wiederholte er nicht nur die in seinem Briefe erhobenen Beschuldigungen, sondern gab zu Protokoll — was er als ein „reuevolles Geständnis“ bezeichnete — daß Paula Weisel ihren

ersten Gatten vergiftet, ihren zweiten Gatten, den Vater Rist's erschossen und ihrem jetzigen Gatten, den ehemaligen Bürgermeister Weisel ebenfalls nach dem Leben getrachtet habe.

Die Staatsanwaltschaft Krems hat Brief und Protokoll, wenn auch die Angaben auf den ersten Augenschein nicht durchaus glaubwürdig klingen, dem Kreisgerichte Sankt Pölten übermittelt. Das Gericht ist nun bestrebt, durch neue Erhebungen Klarheit zu schaffen und zu ermitteln, ob von den Beschuldigungen des Sohnes der Weisel etwas Konkretes zu erweisen ist.

Lebensfalls scheint es, daß die Familie Weisel noch lange von sich Reden machen und die Deffenlichkeit alarmieren wird.

Der Tod der zwei ersten Männer.

Auf Grund des „Geständnisses“ des Dskar Rist, das dieser vor dem zuständigen Staatsanwalt des Kremser Kreisgerichtes abgelegt hat und in dem er gegen seine Mutter Frau Paula Weisel nicht nur die Beschuldigung der wiederholten Anstiftung zu den verschiedentlichen Brandlegungen in Tulln erhebt, sondern sie auch bezichtigt, ihren ersten Gatten vergiftet und ihren zweiten Gatten, den Vater Rist's, erschossen zu haben, hat die St. Pöltnener Staatsanwaltschaft Erhebungen eingeleitet. Der Vater Rist, mit dem Frau Weisel einige Jahre verheiratet war,

hat durch Selbstmord geendet und zwar hat er sich selbst erschossen.

Nun behauptet Rist, daß sein Vater keinen Selbstmord verübt habe, sondern von seiner Gattin im Verlaufe eines Streites niedergeschossen worden sei. Interessant ist, daß wegen der zweiten Beschuldigung, und zwar wegen der angeblichen Vergiftung des ersten Gatten gegen Frau Weisel bereits einmal eine Untersuchung im Gange war. Vor etwa zwei Monaten hat ein Möbeldändler aus Tulln, der mit dem ersten Mann der Frau Weisel befreundet war, die Anzeige erstattet, daß Frau Weisel ihren Gatten durch Gift aus dem Leben geschafft habe und daß

dieser bereits lange vor seinem Tode in ständiger Angst lebte, daß ihn die Frau vergiften werde.

Auf Grund dieser Anzeige wurden seinerzeit von der Gendarmerie Vorerhebungen eingeleitet, doch verliefen sie ergebnislos, da nach Requirierung des Totenscheines und Einvernahme der Ärzte, die den Verstorbenen damals behandelten festgestellt worden ist, daß der Mann eines natürlichen Todes starb oder zumindest ein Giftmord unwahrscheinlich ist. Frau Weisel hat damals dem Anzeiger mit einer Verleumdungsklage gedroht und soll diese nun auch eingebracht haben.

Arbeiterinnen beschämen einen Bischof.

In Linz wird, wie in anderen Städten auch, jedes Jahr eine sogenannte Kinderrettungswoche abgehalten, wobei in den Häusern und auf der Straße gesammelt wird. Mit den eingegangenen Beträgen werden arme kranken und unterernährte Kinder in verschiedenen Heil- und Erholungsanstalten untergebracht. Diese Sammlungen führten bisher immer die Frauenorganisationen aller drei Parteien gemeinsam durch. Im vorigen Jahr hat nun Bischof Gföllner dieses Werk wahrhaft christlicher Nächstenliebe dadurch zu verhindern versucht, daß er an die Seinen folgenden Erlass herausgab:

„Der hochwürdige Klerus möge weder die städtische Kinderrettungswoche noch jene des Landesjugendamtes fördern und die Gläubigen nicht dazu aufmuntern. Auch die katholische Frauenorganisation wird sich daran nicht beteiligen. Sollten den Pfarrämtern diesbezügliche Plakate zugehen, so sind sie nicht anzuschlagen.“

Diese unverständliche Gehässigkeit hat im vorigen Jahre begreiflicherweise große Empörung nachgerufen, auch in den katholischen Kreisen, und der Erfolg war, daß die katholischen Frauen, wenn auch nicht offiziell, doch an der Sammlung mitwirkten und die Gesamtsumme um 3000 S höher war als ein Jahr vorher. Aber so ein Bischof ist ein mächtiger Herr. Er hat es mittlerweile zuwege gebracht, daß die katholische Frauenorganisation, an deren Spitze Frau Starhemberg steht, heuer

keinen Zinger für die Rettung stocher Kinder gerührt hat. Die sozialdemokratischen Frauen haben heuer allein die gleiche Summe Geldes aufgebracht, die im vorigen Jahr aufgebracht wurde, als die christliche und bürgerliche Frauenorganisation mitgeholfen haben. Da wäre wohl der Gedanke naheliegender gewesen, diese nur von Sozialdemokraten gespendeten Beträge auch nur für Kinder sozialdemokratischer Eltern zu verwenden. Nein, solche Gedanken weisen sozialistische Frauen zurück. Wie bisher kommt das Ereignis der sozialdemokratischen Sammlung allen Kindern ohne Unterschied der Parteirichtung ihrer Eltern zugute, die von den Jugendamtärzten dazu bestimmt werden. Die sozialistischen Arbeiterfrauen führen die christliche Nächstenliebe nicht im Mund, sondern sie beweisen sie durch die Tat.

Der Brandleger von Markersdorf.

Ein Pubertätsdrama.

Verteidiger Dr. Starl: „Unergründlicher als das Rätsel der Welt, ist das Rätsel der Seele. Jeder von uns, der Kinder kennt und das Gesicht dieses Bubens ansieht, muß die Tat unsäglich finden. Hier aber, in diesem Fall weiß ich, kann und darf nicht nach dem Gesetze, sondern nach dem Herzen geurteilt werden.“

Ja, unergründlich ist es, was in dem Kopf des 18jährigen Otto G. vorgegangen ist, als er sich entschloß, sich an das Verbrechen zu wagen, weshalb er sich nun vor dem hiesigen Schöffensenate unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtsrates Dr. Rieß zu verantworten hat. Ein hochaufgeschossener Bursch mit liebem, offenem Gesicht steht vor seinen Richtern und von Weinen unterbrochen ist seine reuige Verantwortung. Kein Gerichtspsychiater kann dieses Rätsel lösen und nur eine leise Ahnung hat man, was der Schlüssel zu seinen Taten sein mag.

Otto G. wurde im Jahre 1912 geboren, unehelich, muß ihn seine Mutter, die Hausgehilfin ist und ihrem Beruf wieder nachgehen muß, in die Hände seiner Großmutter gegeben. Schon mit acht Jahren kommt er zu seinem Onkel nach Markersdorf, einem Brannen, aber wortfertigen Mann. In der Jugend mag er oft unter der Schweigelnacht gelitten und Sehnsucht nach Liebe gehabt haben. Als er nun in die Jahre kommt, da seine Freunde „fensterln“ gehen, da zieht er sich zurück. Einer seiner besten Freunde sagt:

„Zu Kinderstreichen war er immer aufgelegt, aber zu anderen Sachen nicht!“

Er war eben der Liebe ungewohnt und aus dem ruhigen Kind wurde ein noch stillerer junger Mensch. Aber die Pubertätsjahre verlangen ihre Rechte und da es nicht die Liebe eines Mädchens ist, das die Gedanken des Burschen einspinnt, so schweifen seine Gedanken ins Land des Verbrechens.

Im August 1929 breunt ein Gehöft in der Ortschaft Markersdorf ab, die Täter sind bald gefunden; der eine von ihnen wandert ins Irrenhaus, der andere ins Kriminal. Aber

G. war bei den Löscharbeiten

und die Aufregung, die Flammen, das alles bringt seinen Nerven eine Entspannung, aber dieser Tag bringt ihn aber auch ins Unglück! Dieser Tag verbohrt sich in seinem Hirn und er bringt ihn nicht los, nicht bei Tag, nicht bei Nacht. Und am 12. August

zündet er selbst ein Gehöft an.

Dieser Brandlegung folgen aber noch weitere vier. Sein Gewissen, das ihn mahnt, lölet er mit Bier und schließlich schreibt er an den Brandmeister einen Brief:

„Brandbrief, Tra ra, es brennt.“ „Süß ist die Nacht, Pringersdorf wird in kurzer Zeit in Flammen aufgehen! Es sind uns 4 Brandleger. Feuerwehr rüstet Euch!“ Vorzüglicher: „Warum haben Sie den Brief geschrieben?“

Ungeklagter: „Ich hab g'woilt, daß sich die Bauern hoch versichern lassen, damit net sie und die Versicherungen einen so großen Schaden haben!“

So will's der dumme Bub wieder gutmachen. Ein Motiv seiner Tat will er finden. Die Gehöfte, die er anzündet, bergen immer einige Sachen seines Onkels

und da will er sich selbst betäuben, indem er sich einbildet, er hätte die Brände gelegt aus Rache gegen seinen Onkel, weil dieser mit ihm nie sprach.

Ein anderes Motiv will er darin finden, daß er den Leuten Arbeit schaffen wollte; er ist sich ja selbst nicht bewußt, was der Grund zu seinen unseligen Taten ist. Ein Gehöft verschont er, weil das Leben einer Kuh gefährdet ist, die ihm leid tut.

Während dieser Brände aber herrscht in Pringersdorf Angst und Aufruhr, eine Brandwache wird eingeführt und auch G. muß Dienst machen. Aber nur, um nach diesem Dienst wieder ein Gehöft anzuzünden. Der Brief endlich ist zum Verräter geworden, G. wird ausgeforscht und angeklagt. Er selbst gesteht den Psychiatern, daß dies sein Glück sei,

sonst hätte er immer wieder Brand gelegt.

Der Angeklagte weiß zu seiner Verantwortung nicht viel zu sagen. Nur die Fragen, warum er diese Taten getan hat, ist immer die Antwort: „Ich weiß nicht, was mir eingefallen ist.“ Die Psychiater Dr. Feldmann und Dr. Glaz bezeichnen ihn als normal. Die Tat sei die eines unfertigen Menschen. Und sie stellen nach menschlicher Berechnung ganz bestimmt in Aussicht, daß nach Ueberwindung der Pubertätsjahre G. als geheilt zu betrachten sein wird.

Staatsanwalt Dr. Welzl: „In diesen Jahren kämpft das Gute mit dem Bösen.“

Der Gerichtshof spricht sein „Schuldig“ und verurteilt den Angeklagten zu zweieinhalb Jahren Arrest.

Vor Gericht.

Ein Wanzenprozeß.

„In dieser Wohnung stehen die zum Leben nothenbedingten Gebrauchsgüter und Gegenstände, mit denen man sein Zimmer schmückt und man kann es wirklich nicht verlangen, daß P. alleiner, der doch auf einem gewissen Kulturniveau steht, diese Gegenstände ausräumt und so auf seine gewohnte Lebensweise verzichtet.“ so ähnlich lautet die Urteilsbegründung eines Herzogenburger Richters. P. hat in seiner Wilsa ein Zimmer und eine Küche vermietet, darinnen eine ganze Familie wohnt, aber eines Tages paßt ihm der Mieter nicht und er kündigt ihm wegen „Eigenbedarf“, denn er hat außer seiner dreizimmerigen Wohnung auch noch ein Töchterchen, das angeblich im Winter nicht zu Hause wohnen kann, weil in seinem Zimmer kein Ofen aufgestellt werden kann und das Kind in einem ungeheizten Zimmer nicht schlafen kann. Und so bietet er seinem Mieter eine „Ersatzwohnung“ an. Diese Wohnung befindet sich in einem total verwanzten Haus. Doch P. glaubt sich helfen zu können; er läßt die Wohnung auschwefeln und malen und läßt nachher die Gerichtskommission zum Lokalausgesehen kommen.

Aber der Kommission zum Trotz setzt sich eine Wanze vor die Nase der Herren hin und das ist selbst dem Herzogenburger Richter zu bunt; er anerkennt diese Wohnung nicht als Ersatz an, weiß aber gleich den Ausweg, indem er den Mieter verurteilt, das Zimmer zu räumen, weil der Hausherr in seinem Haus ein Gartenhaus hat, das er genug schön und bequem findet, eine Familie zu beherbergen. Er verurteilt aber auch den Mieter zum Kostenersatz und der Hausherr geht als Triumphator aus dem Gerichtssaal.

Allein es gibt zum Glück noch einen Berufungs Senat, von dem der Mieter auch Gebrauch macht. Die Verhandlung fand am 17. d. M. unter dem Vorsitz des OVR Dr. Schneider statt.

Dr. Fischer: Die Kulturansprüche des Herrn P. in Ehren; diese Ansprüche muß er aber auch dem Mieter zugestehen und nicht nur für sich in Anspruch nehmen. Die Kommission hat, trotzdem die Wohnung unbewohnt, im Winter ausgeschwefelt und getüncht wurde, in dieser Wohnung ein

Nestchen gefunden, das kein Zitronensaft war. Daß Herr P. noch immer darauf besteht, daß die Wohnung als Ersatz angesehen wird, ist unmenschlich und unsozial.“

Das Berufungsgericht weist die Kündigung auf und hebt das erstgerichtliche Urteil zur Gänze auf.

In seiner Begründung fährt es aus, daß der Mieter nicht verpflichtet sei, in ein verwanztes Haus zu ziehen, die zweite Wohnung aber zu spät angeboten wurde. Eine entsprechende Ersatzwohnung muß sofort beigelegt werden. Ganz abgesehen davon könne aber dieses Gartenhaus, wenn es gar so bequem und heizbar ist, vom Hausherrn dazu benützt werden, wenn nicht als Wohnraum, doch zumindest zum Unterbringen einzelner Gegenstände, zum Beispiel des Klaviers, dienen. P. wird auch verurteilt, die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Amtsveruntreuung.

Als bei einer Kontrolle es sich herausstellte, daß der Postmeisterin von Opponitz der Betrag von 3580 Schilling fehlten, rechtfertigte sich diese, daß ihr Geliebter W. sie um dieses Geld systematisch bestohlen habe. Die Untersuchung ergab die Unschuld W. und so legte damals die R. ein Geständnis ab. Vor dem Schöffensenate unter dem Vorsitz Hofrats Soos, hatte sie sich nun nicht nur wegen Veruntreuung, sondern auch wegen Verleumdung zu verantworten. Die Angeklagte die heute 42 Jahre alt ist, war mit einem Ingenieur verheiratet und ließ sich von diesem im Jahre 1926 scheiden. Der Herr Ingenieur zahlte die fürstlichen Alimente von 20 Schillingen für sein Kind und die R., die schon vor der Ehe Postbeamtin war, wurde wiederum bei der Post, aber mit dem unehelichen Schundgehalt von 90 Schilling monatlich untergebracht. Die Angeklagte, miderruft nun während der Verhandlung ihr Geständnis und beschuldigt den Briefträger W., sie bestohlen zu haben. Aber der Vorsitzende verhört die Angeklagte scharf, bis diese endlich halb ohnmächtig zusammenbricht. Da die R. nicht mehr verhandlungsfähig ist und der Verteidiger Doktor Eggeßer Anträge stellt, bricht Hofrat Soos die Verhandlung ab und vertagt dieselbe.